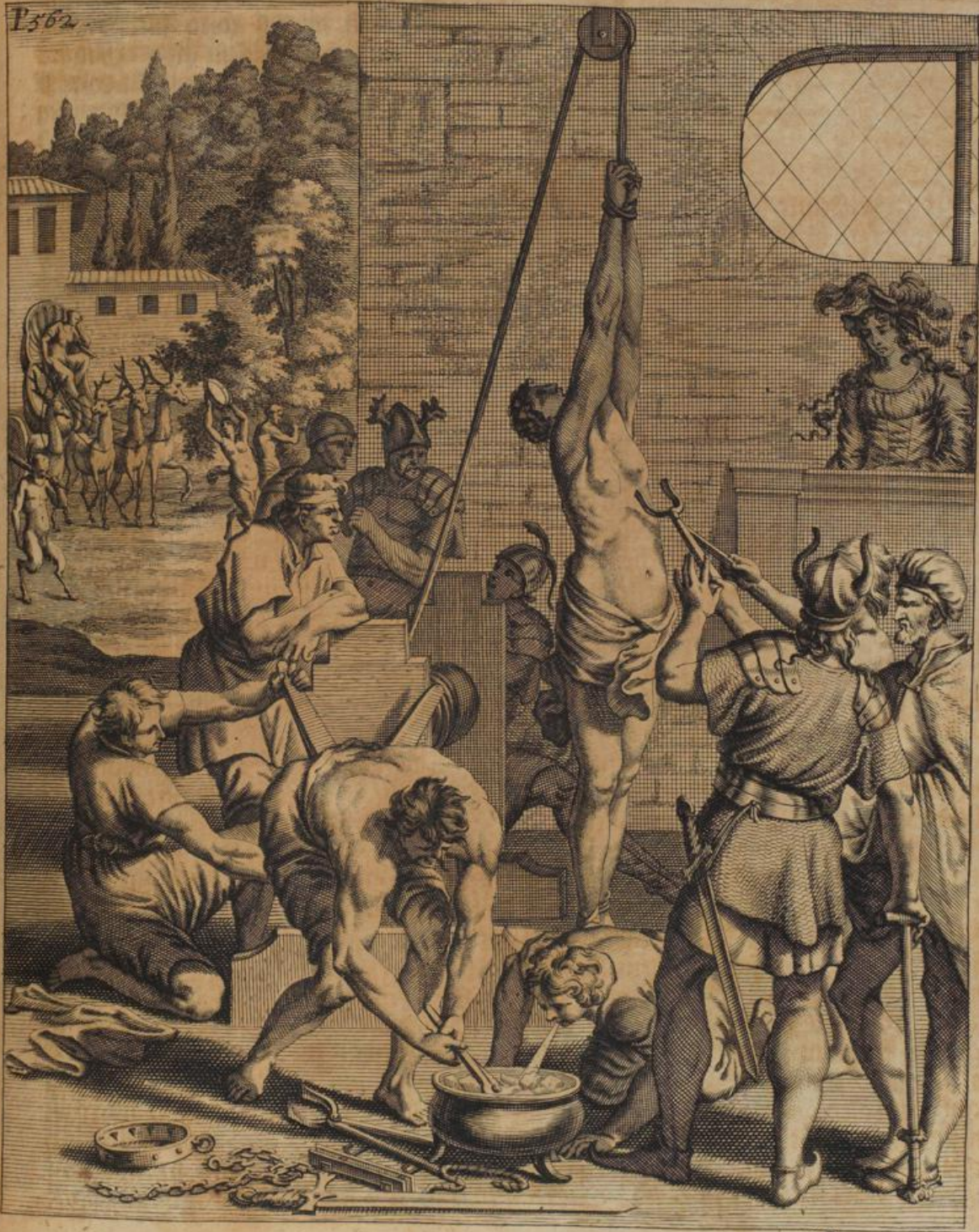


Innhalt

Des Vierdten Buches.

Rafft der Augen in der Liebe. Flavius bewachtet das Jägerhaus/ darinnen sich Erato aufhält/ wird aber gewahr/ daß sie des Mitternachts mit einem Aufzuge vieler Wald-Götter in Gestalt Dianens mit Salominnen von drey Rittern weggeführt wird. Des Flavius Kummer hierüber/ und Gespräche: Ob und was Satyren seyn? Catumer wird mit der Chaucischen Fürstin Adelmunde verlobet. Timene liefert ihnen einen sinnreichen Tanz; darinnen anfangs der Streit der göttlichen/ der Tugend-/ der ehlichen und fleischlichen Liebe; hernach der Kampff der Wollust/ der Ehrsucht/ des Geldes/ und der Vernunft umb den Vorzug in der ehlichen Liebe/ endlich der Zwist zwischen der Geblüts- der Freundschaft und der ehlichen Liebe vorgestellt wird. Allerhand Urthel über Adgandesters Fall/ welcher sich mühet beyhm Feldherm/ und endlich beyhm Herzog Arpus ans Bret zu kommen/ welches Herzog Ganasch hindert. Adgandester zeucht heimlich davon/ und mit Segesthen und Sentien zum Könige Marbod. Diese bringt es dahin/ daß Marbod Adgandestern zum Staats-Diener annimmt/ und ihn in Bothschaft zu den deutschen Fürsten nach Mattium schickt/ allwo er durch Beschenke und vielerley Wege die Gemüther gewinnet/ beyhm Germanicus durch den Grafen Rinsky/ und durch den Ritter Laschansky beyhm Cäcina anhält mit dem Kriege wider die Sicambres inne zu halten. Als ihm vom Arpus und Ganasch Verhör gegeben/ vom Feldherm aber verweigert wird/ nimmt er dis wol auf/ und schreibt an Marbod umb einen andern Gesandten. Fürnemlich zeucht er den Flavius an sich/ und macht ihm Hoffnung Marbods Tochter zu heyrathen. Diesem läßt er eine Abschrift eines väterlichen Willens/ darinnen ihm das dritte Theil der Cheruskischen Länder vermachet ist/ durch einen Druns einliefern/ welcher im Tanfanischen Tempel liegen sollte. Flavius ersucht Ingviomern/ daß er den Feldherm zu dessen Abholung bewegen sollte. Dieser widerräthet es/ aber vergebens/ ungeachtet er die Unzertrennlichkeit des Cheruskischen Reiches für Augen stellt. Der letzte Wille wird aufgesucht/ aber für verfälscht erkennet. Ungeachtet nun der Feldherr dem Flavius ein Stück Landes einräumen wil/ ist er doch damit nicht vergnügt/ sondern zeucht auf Adgandesters Anstiftung im Zorne zum Germanicus. Der Feldherr räthet Ingviomern sich des betrüglichen Adgandesters zuentschlagen. Graf Windisch Grätz als Bothschafter vom Marbod kommt beyhm Feldherm an/ Germanicus verdröhet mit den Waffen bis auf den Mey wider die Sicambres inne zu halten. Es wird bewilligt zu Mattium zwischen den Römern und Sicambren einen Frieden zu vermitteln. Segesthes/ Sentia und Cäcina kommen destwegen dahin. Sentia schlägt für Adelmunden unfrucht-



Sandart sculpsit.

unfruchtbar zu machen/ und dadurch ihre Heyrath an Catumern zu hindern. Segesthes muß auch darenin willigen. Sentia erkiet hierzu eine Griechin Asiree/ die bey dem Ganasch und Adelmunden in großem Ansehn war. Diese hatte Adelmunden Cariovalden einem Fürsten der Bataver heimlich verheyrahten wollen. Weil es ihr aber mißlingt/ dencket sie auf Rache. Sentia läßt durch einen Bataver Asireen ein falsches Schreiben unter Cariovaldens Nahmen einhändigen/ der sie durch Geschenke beweget Adelmunden durch ein gekochtes Wasser unfruchtbar zu machen. Als sie es Adelmunden eingeben wil/ träumet ihr/ daß sie einen Brunn vergiftete/ und von einer sich umb den Hals windenden Schlange erwürgt würde. Hierüber/ und vielen andern wahresagenden Träumen schlägt sich die Griechin mit Gedanken/ gleichwol treibt sie ihr Geiz das vorhabende Laster zu begehren. Ihr traumt aber noch einmal/ daß sie ihres Nahmens Buchstaben versäzte/ und daraus das Wort: APTHEH brächte/ welches bedeutet: du wirst gehenckt werden. Sie ändert daher ihren Vorsatz/ schieckt aber Cariovalden einen Brief/ darinnen sie ihr schlimmes und mitkommendes Wasser beschreibet/ und es Adelmunden beygebracht zu haben berichtet. Dis bringt der Bataver Sentien. Adgandesther berathschlagt hierüber/ schlägt dem Grafen von Hohenstein für Marbods Tochter an Catumern zu verheyrahten; weil Flavius an der Erato hienge/ und mit dem Feldherrn zwistig worden wäre/ sich auch zu den Römern geschlagen hätte. Als diese Hindernis wegen ihm verlobter Adelmunde einwirfft/ entdeckt er der Herzogin Erdmuth/ daß jene durch die Griechin unfruchtbar gemacht worden wäre. Erdmuths und des Herzogs Arpus hierüber erwachsende Gemüths-Kränkung. Jener wird durch Adgandesters grosse Versprechungen verleitet/ daß er sich zu großem Leidwesen des Catumers/ und zu Bekümmernisse Ingvioners und des mit der Catta versprochenen Jubils an Adelmunden seinen Sohn nicht verheyrahten wil. Worüber Ganasch unwillig wird/ und durch Sentiens Unterhandlung die hierüber höchstbestürzte Adelmunde an Cariovalden zu vermählen verspricht. Inzwischen bringt der Feldherr den Herzog Arpus so weit/ daß er mit Bedinge: daß Adelmunde/ wenn sie in fünf Jahren nicht schwanger würde/ ins Arminische Heiligthum sich verloben solle/ in Vollziehung des Beylagers willigt. Ob nun wol Arpus mit Segesthen und Sentien aus Mattium unverhofft gezogen/ zeucht doch Herrmann nach/ und sucht aber vergebens den Herzog Ganasch zur Rückkehr und zu Vollziehung der Heyrath mit Catumern zu bewegen/ und von Cariovalden abwendig zu machen. Hingegen folget Catumer mit dem Grafen von Solms/ Isenburg/ Witgenstein/ Lichtenberg und etlichen hundert Catten Adelmunden nach/ trifft auf einem Steinfelse des Nachts zwey Priester bey dem heiligen Brunnen an/ welche für das Eresburgische Heiligthum/ darinnen Adelmunde mit Cariovalden vermählt werden soll/ Wasser schöpfen. Seine ihnen gefällige Andacht und Gespräche/ darinnen er sich Adelmundens Bräutigam zu seyn angiebt. Folgenden Tages überfällt er den von Fürstenberg nach Eresburg ziehenden Cariovalda und Segesthen/ hält beyde im Walde gefangen/ und kommt des Nachts bey einbrechendem Neumonden in das Eresburgische Heiligthum. Dessen und der Hermians-Seule Beschreibung. Er wäschet sich im Flusse/ wird von denen zwey Priestern/ welche

ihn vor Cariovalden halten/ zur heiligen Höle geführt; dahin sich Adelmunde/welche sich wegen Ehwanges zu Cariovalden im Dymel-Strome erträncken wollen/aber von Priestern errettet worden/ sich endlich auch einfindet. Catumer giebt sich ihr beyhm Opffer-Feuer zu erkennen/ und werden beyde vom obersten Priester zusammen vermählt. Catumer niht Adelmunden mit sich/läßt Segesth und Cariovalden loß/ und kehret zurück. Herzog Banasch/ Segesth und Cariovalda verfolgen ihn/ und schüßt jener nach einem langen Gespräche seine Tochter Adelmunde durch den Arm. Worüber die Catten die Chauzen anfallen/ und/ nach dem Segesth und Cariovalda entfliehen/ wird Banasch heftig verwundet. Adelmundens Wehklagen hierüber. Catumer läßt Banaschen auf das Schloß Winterberg bringen/ ihn daselbst heilen/ er zeucht aber heimlich davon. Catumer begiebt sich nach Battenberg/ schickt den Grafen von Solms nach Mattium voran/ welcher aber von dem wegen Catumers Heyrath erzürnten Arpus ins Gefängnis geworffen wird/ umb dem Adgandester/ welcher von Sentien diese Heyrath zu erst erfahren/ zu vergnügen. Ob nun wol sich Adelmunde schwanger befindet/ und Arpus dadurch gegen Catumern etlicher maßen versöhnet wird/ läßt er doch den Grafen von Solms zum Tode verdammen. Catumer kommt dazu/ hindert des Grafen Entäuftung/ und als hierüber zwischen Catumern/ den Zuschauern und der Leibwache ein Blutvergießen entstehen wil/ verhütet es ein Bataver mit verdräcker Offenbarung eines grossen Geheimnisses. Dieser entdeckt dem Arpus/ daß Adgandester und Sentia durch ihn Afireen bestochen hätten Adelmunden unfruchtbar zu machen. Arpus wird hiermit gestillet/ und aller Unwille gegen den Grafen von Solms/ Catumern und andere mit ihm gewesene Catten aufgehoben/ und Adelmunde von Witgenstein prächtig eingeholet. Adgandestern aber als einem Verräther der Eingang ins Schloß/ und hernach der Wegzug verwehret. Berathschlagung der deutschen Fürsten/ ob er als ein Bothschaffter da gestrafft werden solte. Wird aber beschlossen/ ihn ziehen zu lassen/ und sein Verbrechen dem Grafen von Windisch Grätz entdeckt. Graf von Wentheim aber erföhren zum Banasche zu ziehen/ ihm Adgandesters und Sentiens Laster zu erzählen/ und ihn zu versöhnen. Adgandester muß bey Sonnenscheine aus Mattium. Herzog Melo und Banasch schließen ins geheim einen Vertrag mit dem Germanicus. Melo läßt ins Ubüche Altar das Bild des Käyfers wieder einführen. Weil Germanicus Coblenz befestigt/ baut Arpus gegen über die Festung Hermanstein. Germanicus ist beyhm Feldhern und Arpus zu Embs auf der Jagt.

Des Andern Theiles

Vierdtes Buch.

Das Herze ist das erste/ was am Menschen in Mutter-Leibe zu leben anfängt/ und am letzten stirbt. Die Augen aber kriegen am langsamsten Wesen und Leben/ sterben aber am ersten. Dieser widrige Unterscheid ist so viel merckwürdiger/ weil die Augen nach dem Herzen mehr Geister als kein ander Theil des Leibes haben/ weil alle Gemüths-Regungen als in einem Spiegel der Seele darinnen gelesen werden; ja die Seele selbst in ihnen lebendig abgemahlt sieht/ und sie eine warhafftige Wohnstadt des Gemüthes/ und eben dis in der kleinen Welt nemlich dem Menschen sind/ was die Sonne in der grossen; welche mit Rechte das Auge und das Herze der Welt heist. Weil die Natur aber das geringste nicht ohne erhebliche Ursache und wichtiges Absehn stiftet; ist schwerlich ein anderes zu ergründen/ als daß das Herze als der Brunn aller Lebens-Kräfte den Augen solche am langsamsten mittheile/ und am geschwindesten entziehe/ weil diese so wol das eigene als frembde Herzen so fälschlich betrügen/ und so oft mit einem reicheren Ströme unsäglicher Schmerzen überschwemmen/ als selbtes den Gliedern mit dem Blute Lebens-Dei einflößt. Denn saugen die Augen nicht wie Feuer-Brunnen den Schwefel der Liebe an sich/ damit sie mit diesem höllischen Zunder das ihnen wolthätige Herze in Brand stecken? Spielet sich nicht aus ihnen wie aus Basilisken-Augen durch anderer Auge wie durch ein Fenster oder Pforte das Gift der Begierden in unschuldige Seelen? sinte-

mal die Augen der Schönen beredsamer als die Zungen der Redener sind/ und die Liebhaber ärger als Beschwerer die Schlangen bezaubern. Sie sind nicht so verschämt/ wie die allzeit mit Schamröthe gefärbten Lippen; haben also nicht weniger das Herze als das Vorrecht Herolden der Liebe/ und Unkündiger menschlicher Neigungen mit ihren stummen Blicken zu seyn. Sind sie nicht Reckler zwischen dem Herzen und der gesehenen Schönheit unab einen Kauff mit der so schädlich als thörichten Wollust zu treffen? Wann dem Munde die Zunge gebunden/ dem Willen ein Kiesel vorgeschoben ist/ geben sie geheime Werber der Liebe ab; ja sie sind selbst gleichsam unsere einige Liebe und ganze Wollust. Diesemnach sich nicht zu verwundern ist; daß nicht weniger Menschen diese süsse Flammen im Herzen/ als Augen an der Stirne tragen/ ja daß diese Schwachheit so gemein/ gleich als wenn sie wie das Feuer ein gemeines Element in der Welt wäre. Zu welchem Ende denn die Natur sonder Zweifel die Augen so wol zu Quellen der Thränen als der feurigen Liebe gemacht hat; damit sie mit ihrem Salze solche Vergehung bereueten/ als mit ihrem Wasser so schädliche Brände ausleschten.

Diese Schmerzen empfanden zwar unterschiedene an dem Eherustisch- und Cattischen Hofe/ niemand aber nunmehr ärger/ als Flavius/ welcher zwar auf dem Kampff-Platz die unvermuthete Entseuserung der Königin Erato mit unaussprechlicher Bestürzung erfahren hatte/ aber fast in Verzweiflung gereth/ als sich Erato in eine solche Einsamkeit verschloß/ daß sie/ außer Saloninen/ keinen Menschen

vor sich lies. Ja Thusnelden selbst/ welche sie besuchen und wieder nach Hofe bringen wolte/ mit Entschuldigung/ daß ihr Kummer keines Menschen Anltz vertrüge/ abzuweisen kein Bedencken hatte/ vom Flavius aber gar nichts mehr hören wolte. Sein Bekümmernis war desto empfindlicher/ weil er durch kein Nachdencken die Ursache einer so plößlichen und heftigen Veränderung aussinnen konte/ er sich auch schon in der Königin Gewogenheit und in der Schoos des Glückes gesehen hatte. Denn ungewisse Dinge/ wie sehnlich man sie gleich verlangt/lassen sich noch leichter vergessen/ als die/ von derer Süßigkeit man schon einen Vorschmack genossen/ entpehren. Alle Härteigkeit Saloninens/ welche ihre Königin wie ein hundert-äugichter Drache bewachte/ war so vermögend nicht/ den Herzog Flavius von der Wüstenei/ in welchem das die Erato beherbergende Jägerhaus lag/ zu entfernen/ ungeachtet er sich einiger Ungedult und Wegzuges annam. Denn er konte ihm die Rechnung leicht machen: daß Erato in dieser Einöde keine immerwährende Wohnung aufschlagen würde/ sondern weil sie mit der wolthätige Thusnelde und dem so beliebten Hofe mehr keine Gemeinschaft pflegen wolte/ einen heimlichen Bezug im Sinne führete. Er blieb daher unvermerckt in selbiger Gegend/ und übernachtete in einer nahe dabey gelegenen Kohlenhütte/ gleich als wenn der Unstern seiner Liebe keine Herberge von ander Farbe vertrüge. Er hatte bey sich nur Gladebecken einen mit ihme lange gereiseten Edelmann/ welcher des Tages das Jägerhaus/ wie er selbst des Nachtes beobachtete. Entweder weil er dergestalt desto besser seine Anwesenheit daselbst zu verhdlen getraute/ oder die gefährlichste Zeit/ da Erato entkommen konte/ selbst beobachten wolte. Denn es kam ihm nach der Zeit immer für/ als wenn Zeno eben so wol sein Gemüthe von Ismenen ab/ und ihr wieder zugewendet hätte;

und sie daselbst ihre Abholung erwartete. W. swegen er auch mit einem denen vom Herzog Arpus zu ihrem Dienste bestellten Jäger ein geheimes Verständnis machte/ ihm/ wenn er vom Aufbruche das wenigste merckte/ davon Wind zu geben. Außer dem entschlug sich Flavius zu Vermeidung Verdachts/ aller Gesellschaft/ und mußte ihm sein Wirth der Kohlmann die tägliche Nothdurft zubringen. Wiewol er sich mehr mit dem traurigen Andencken seiner Erato/ als mit andern Lebensmitteln speisete. Denn weil seine Liebe nicht nur aus ihrer Schönheit/ sondern aus ihrer Tugend den Ursprung hatte/ war sie so viel heftiger. Sintemal diese über die Gemüther eine übermenschliche Krafft hat/ und über unsere Seele die gewaltigste Oberherrschafft führt. Es war schon die siebende Nacht/ da er umb Mitternacht auf seiner Wache in der Ferne des Waldes ein Licht erblickte/ welches er anfangs für den aufgehenden Mohnen hielt. Es näherte und vergrößerte sich aber je länger je mehr/ bis er eine Anzahl mehr als hundert Fackeln erkiesete. Endlich nam er/ dem doch vorhin noch nie kein Schrecken in sein Herz kommen war/ nicht ohne Gemüths-Veränderung wahr/ daß alle Fackeln von rauchen Wald-Göttern getragen wurden/ welchen ein von vier Hirschen gezogener aber leerer Wagen/ und drey von Fuß-auf geharnschte Ritter folgten. Flavius hielt dis Gesicht anfangs für ein Gespenste/ sahe aber mit Schrecken/ wie bey dem Jägerhause der ganze Aufzug stille hielt/ und als die Wald-Götter mit ihren Jägerhörnern ein grausames Gethöne machten/ die Königin Erato wie Diana aufgepusht mit der als einer Jägerin angekleideten Salomine heraus kam/ auf den Wagen stieg/ und/ weil Flavius mit sich selbst zankte/ ob ihm träumte/ oder wachte/ mit unglaublicher Geschwindigkeit davon rennte. Als er sich wieder besaam/ mühte er sich diesem Aufzuge nachzueilen.

Aber

Aber er watete gleichsam im Sande / daß er wenig oder nichts von der Stelle / ihm aber seine klüßige Diana wie ein Irlicht aus dem Gesichte kam. Denn wie die Furcht einem Reh-Füsse macht / also bindet uns ungemeines Schrecken alle Glieder / und heneket uns schwere Bley-Klöger an die Fußsohlen. Also mußte er nur seiner Verfolgung vergessen / und in seiner rauchichten Hütten den in tieffen Schlaf versunkenen Gladebeck aufwecken. Dieser ward so bald nicht munter / als er dem Flavius eine heftige Bestürkung ansah / aber ohne Erkundigung der Ursache / auf seinen Befehl zwey Pechsaekeln anzündete / und mit seinem Herrn gerade dem Jägerhause zugienge. Dasselbe fanden sie offen / das Zimmer der Erato und Salominens unverschlossen / die darinnen sonst wohnenden drey Jäger zwischen dreyen brennenden Lichtern schlaffend. Wie sehr sie nun an selben rüttelten / war doch keiner zu erwecken / also / daß wenn sie nicht alle stark geschnarcht hätten / sie selbst für Leichen würden gehalten haben. Gladebeck steng hierüber an. Diese Lichter sind den Schlafenden nicht ohne Ursach angesteckt; und ich wil nicht schweren / daß diese Jäger nicht erwachen / so lange diese Lichte brennen. Flavius sagte; ich weiß wol / daß etliche Menschen wider alle Vernunft fest und lange / und zwar Meenas drey / Nizolius zehn Jahr geschlafen haben sollen / auch / daß man einen durch Rahsafft einschläffen kan / daß er so bald und leicht nicht erwache; aber durch was für Krafft solten wol diese Lichter der Schlafenden Sinnen binden? Gladebeck antwortete: Er wüßte zwar nicht / ob durch natürliche Kräfte ein einschläffendes oder das Erwachen hinderndes Licht gemacht werden könnte; dieses aber wäre gar gewiß: daß bößhaffte Leute durch Anzündung überpechter Menschen-Hände solches auszurichten wüßten. Dahero der Zauberey vielleicht auch nicht unmöglich fallen dörffte /

aus Menschen-Fett / oder gewissen mit Kräutern vermischten Harzte eben so kräftige Lichter zu fertigen. Flavius stiel ein: Erato wäre viel zu tugendhafft / daß sie sich mit Zaubererey beslecken / und derogestalt ihre Flucht zum Laster machen solte. Gladebeck entschuldigte sich: daß ihm diese Auflage nie in Sinn kommen wäre; zumal er auch von ihrer Flucht nichts wüßte; und könten vielleicht andere die Hand mit im Spiele haben. Alleine die Erfahrung wäre der beste Prüfungs-Stein der Wahrheit; daher wolte er es mit eines Lichtes Ausleschung versuchen. Mit grosser Mühschlechte er endlich eines aus; da denn selbigen Augenblick der darbey liegende Jäger mit Ungestüm auffubr / und den Herzog Flavius / welchen er aber nicht kannte / umb Schutz ansethete. Flavius fragte; wer ihm einiges Leid anthun wolte? der Jäger antwortete: die Bock-Menschen. Flavius urtheilte hieraus selbst: daß es mit Kräutern zugienge; gab sich also dem Jäger zu erkennen / und fragte / was ihm geträumt hätte? der Jäger kam hiernit zu sich selbst / und erzehlte; daß ihn im Traume eine grosse Menge wie rauche Bocke gebildete Menschen überfallen / und / weil er ihnen nicht ein zahmes Reh wollen folgen lassen / zu ermorden getrachtet hätten. Flavius antwortete: du hast das dir anvertraute Reh übel bewacht. Denn die Königin Erato ist nicht mehr hier. Der Jäger rauffte ihm hierüber die Haare aus dem Kopffe / und behauerte: daß er die wenigste Anzeigung einiger Flucht gemerckt / darzu alle Nacht von ihnen ein Jäger Wechsels-weise gewacht hätte. An dem neben ihm liegenden wäre die Reye gewest / also müßte er dafür Red und Antwort geben. Er müßte sich auch / aber vergebens / seinen Nachbar zu erwecken / bis Gladebeck das neben ihm stehende Licht ausleschte; worauf auch dieser Jäger noch ungestümer auffsprang / seinen Hirschfänger entblöste; und / wenn ihm nicht

in die Armen gefallen wäre/ umb sich gehalten hätte. Nach seiner Ermunterung aber fiel er dem Herzog Flavius zu Fusse/ und nach dem dieser Rechen schafft forderte; wo die ihm zu bewachen anbefohlene Königin hinkommen wäre/ erzählte er: daß er an der Pforte die Wache gehalten/ es wäre aber Salonine mit einem Lichte aus der Königin Zimmer kommen/ hätte ihm unter Augen geleuchtet und gefragt: Ob er nicht schliefte? hiervon wäre er so bezaubert worden: daß er sich keines Dinges mehr erinnerte/ auch nicht wüßte/ wie er zu seinen Gesellen/ und woher diese frembden Lichter kommen wären. Im Schlaffe aber wäre ihm vorkommen; als wenn eine Menge böcklicher Menschen einbrächen und Gewalt übten. Nicht viel anders berichtete der dritte auf eben solche Art erweckte Jäger. Herzog Flavius ward je länger je mehr hierüber bestürzt/ und sagte: Ich muß euren Worten Glauben geben; weil ich selbst mit Augen gesehen: daß eine grosse Menge Satyren die Königin mit einem so grossem Gethöne/ welches auf eine Weilweges die Schlafenden zu erwecken stark genug gewesen wäre/ auf einem mit Hirschen bespannten Wagen weggeführt hätten. Gladebeck schüttelte den Kopff/ und sagte: Er hielte diesen Raub für eine Bländung/ und läme ihm so ungläublich für/ als daß die Heren durch Böcke auf den Blocksberg/ und die umb das Nordliche Vorgebürge Ruben wohnenden Finninger von den Rennhieren an den Ort/ den sie ihnen ins Ohr sagten/ geführt werden sollen. Ich glaube auch nicht; daß ein Satyr in der Welt/ weniger in diesen Wäldern zu finden sey. Flavius begegnete ihm: was er mit Augen gesehen/ ließe er ihm nicht ausreden/ noch für Bländung verkaufen; an dem/ daß Satyren wären/ dörfte auch niemand zweifeln. Sylla hätte bey Apollonia in einem heiligen Heyne einen gefangen bekommen/ dessen unartige Sprache aber kein Mensch verstanden. Osiris hätte ihrer eine

grosse Anzahl in Mohrenland gefunden/ und in Indien würde das Gebürge Coruda von so vielen bewohnet/ daß sie mit Abstürzung der Steine die Jäger aus den Thälern vertrieben. In Africa hätte man ihn versichert; daß es ihrer auf dem Berge Atlas nicht wenig gäbe/ welche mit ihrem Gepsiffe und Getümmel viel Wesens machten/ und im grossen Meere bey Africa lägen gewisse Eylande/ die von ihrer Mänge die Satyrischen genennet würden. Gladebeck brach ein: weil Africa ein rechtes Wohnhaus der Mißgeburten wäre/ glaubte er/ daß derogleichen Ungeheuer aus Vermischung unterschiedener Art Thiere zuweilen entsprüßen/ oder aber die abergläubische Schiffer aus der Ferne vielmal Affen und Kagen für Satyren ansehen; welche aber keinesweges für Menschen/ am wenigsten aber mit den alderen Griechen für Halb-Götter zu halten wären. Flavius versagte: Ich begehre die Satyren nicht zu vergöttern/ noch alle mit ihnen vorgegangene Irthümer zu rechtfertigen; aber wären sie nur unvernünfftige Thiere; wie kan denn der mit dem weisen Midas in so grosser Vertraulichkeit gestandene Silenus für einen der Natur und des Alterthumskundigen Mann gerühmet werden? Soll nicht das schlaue und mächtige Volk der Hunnen in Scythien von Satyren entsprossen seyn? Wie hätten die Griechen ihren Pan/ die Saramanter ihren Ammon/ die Egyptier ihren Monde als einen Gott in Gestalt eines Bockes oder vielmehr eines hörnrichtigen Satyrus bilden können? Gladebeck antwortete: haben diese abergläubischen Böcker ihnen nicht Hunde/ Mäuse und Kagen zu Göttern aufgeworffen? die Hunnen wären seinem Bedüncken nach so wenig Kinder der Satyren/ als die Embern der Beeren. Midas wäre allen Umständen nach ebenfalls ein Zauberer und entweder gar kein Silenus/ oder mehr ein Gespenst als Mensch gewesen. Der älteste unter diesen Jägern fiel

fel ein: Er könnte gleichwohl auch nicht verschweigen/ daß er in denen Herceynischen Gefülden ein und andermal solche Wunder/ welche oben Mensch unten Böcke gewesen/ und wie sie ihn diese Nacht gequälet/ gesehen hätte. So wenig sie sich nun hierüber vereinbaren konten/ so wenig wußte sich Flavius zu entschließen/ was er bey so seltsamen Ebentheuer zu thun hätte. Die Königin in einer solcher Bildnis zu verfolgen/ würde nicht nur wegen eines so grossen Vorsprungs und so vieler Irwege vergebene Mühs/ sondern auch gegen eine solche Menge Räuber/ sie wären gleich Geipenst/ Menschen/ oder was anders/ gefährliche Verwegenheit seyn. Daher mußte er sich nur entschließen wieder dem Hofe zu folgen/ welcher sich nunmehr beym Herzog Arpus an der Fülde in der vom Drusus gebauten Festung und Stadt aufhielt. Sein Gemüthe aber war über dem Verluste der Königin derogestalt niedergeschlagen/ daß er ihm selbst in seinem Herzen gram/ und in anderer Augen unähnlich war. Er schalt seine Thorheit/ daß er sich Saloninen mit bloßen Worten abweisen/ und den Betrug ihrer Entführung unverhindert karten lassen. Kein verzagter Liebhaber hätte jemals den güldenen Apffel der Vergnügung überkommen. Er schämte sich; daß er die Augen zwar im Vorder- Haupte/ aber nicht im Herzen gehabt hätte/ und sich nur nicht wie jene Vögel durch gemahlte Trauben/ sondern durch gemahlte Worte Saloninens hätte betrogen lassen. Seine Einfalt wäre grösser als der selben Leute/ welche in die Ferne sehende/ ihnen einbildeten/ daß die Schwebogen des Himmels mit der flachen Erde vereinbart wären; wenn sie aber auf solch ihr Augen-Ziel kämen/ wäre der Himmel von ihnen und der Erde so weit entfernt/ als vorher. Also hätte ihm seine Eigen-Liebe geheuchelt: daß er mit der himmlischen Erato unauflöslich verbunden wäre/ nun aber sehe er sich von ihr weiter entfernt/ als niemals vorher. Er ver-

Ander Theil.

dammte seine Trägheit und Kleinmuth/ daß er die Räuber der Königin/ welche vielleicht mehr Schatten als wesentliche Dinge gewesen wären/ nicht angefallen/ oder/ weil ohne dis sein Leben ohne sie nur ein langer Tod seyn würde/ solches nicht mit mehr Ruhme ihrer Liebe aufgeopfert hätte. Diese seine Klage schüttete er bey niemanden offenbergiger aus/ als bey Rhemetaleen und Zirolanen; weil außer ihnen wenig seine Liebe billigten. Zirolane aber wußte ihm mehr als weiblich einzureden/ und sagte ihm: Er wäre ein allzu verzärtelter Liebhaber. Der Himmel hieng nicht immer voller Geigen; Er hätte/ wie der andere/ zwar seine anmuthige Lust- aber auch seine schwarze Unglücks-Sterne/ welche Donner und Blis/ Hagel und Ungewitter/ Mistwachs und Schiffbruch verursachten. Wer nicht wußte zu leiden/ solte oder könnte nicht lieben. Denn diese wurgelte erst recht von Widerwärtigkeit/ wie die Eichen von Sturm- Winden: Unter diesen wäre zwar am empfindlichsten die Kaltsinnigkeit der geliebten Seele; aber auch am nüglichsten. Denn diese machte die Liebe allererst reiff und vollkommen/ wie der Reiff den Kohl. Je kälter es wäre/ je kräftiger wäre das Feuer/ und die Flamme fräße im Winter mehr und geschwin- der das Holz/ als im Sommer. Also wäre keine Liebe feuriger/ als welche auf eine unempfindliche Schönheit anträffe. Wie uns dis/ was uns selbst in die Armen laufft/ bald Eckel erweckt/ also macht die Weigerung dessen/ was man liebt/ unsere Begierde unersättlich. Sie gleichet dem Zitron-Saffte/ der mit seiner Schärffe unsern Gaumen so lieblich figelt/ und den Geschmack auf der Zunge verzuckert/ daß die/ welche ohne Hunger zur Taffel sitzen/ sich kaum ersättigen könnten. Diesemnach müste es ihm Flavius nicht lassen so seltsam fürkommen/ sondern/ umb seine Liebe vollkommen zu machen/ ihm

Eccc

lassen

lassen lieb seyn / daß das Verhängnis durch derogleichen Hindernisse seine Treue prüfete / welches öfter Herghafften durch Sturm / als Weichlingen durch eine gänzliche Windstille in Hafen verhülffe.

Als es derogestalt mit dem Flavius witterte / schien dem Herkoge Catumer und Adelmunden die Sonne. Sie liebloseten ihnen nun nicht mehr mit ihrer eigenen Hoffnung / sondern das Glück schien alle Winde in ein Ende bezaubert zu haben / daß sie in die Segel ihrer Begierden blasen mußten. Denn nach dem der Feldherr nicht weniger mit seiner Aufrichtigkeit ihm Freunde zu machen / und durch seine Holdseligkeit ihre Gemüther an sich zu ziehen / als mit seiner Tapfferkeit seinen Feinden schrecklich zu seyn wuste / fiel es ihm nicht schwer dem Herkoge Arpus glaublich zu machen: daß weder Iminenens Schwerigkeiten von ihm herrührten / noch auch Iminene selbst aus Verachtung des Cattischen Hauses oder seines Sohnes sich der Vermählung widersetzt hatte. Sie war durch die wunderbare Ausführung ihrer Unschuld bey jedermann in ein solch Ansehn kömten / daß Arpus selbst glaubte; was ihr / müste zugleich dem Himmel zu wider seyn. Also muß das Geschieder von denen auf die Unschuld geschossenen Pfeilen ihr selbst zu Schwungfedern dienen. Herkog Arpus sahe es auch so wenig den Catten für gut / als ihm anständig an / seinen einigen und so tapfferen Sohn mit einem so harten Gesäße zu belästigen / als die Aufnöthigung einer unbeliebten Gemahlin ist. Also ward mit beyder Herkoge gutem Willen / und mit größserer Vergnügung Catumers und Iminenens ihr Heyraths Schluß zerrissen / als vielleicht hundert andere getroffen werden. Derogestalt gehet es mit den Zufällen wie mit der Zeit her. Einen lachet offte mehr der Abend mit seinen braunen und traurigen Hiacynthen / als der Morgen mit seinen frischen und freudigen Rosen an. Weil dis letz-

tere nun Arpus an seinem Sohne / Herkog Ganasch an seiner Tochter Adelmunde wahrnahmen; Eltern aber mehr Freude aus ihrer Kinder / als aus ihrer eigenen Vergnügung schöpffen / konte sich auch in Mangel wichtiger Ursachen ihr Wille von derselben Belieben schwerlich entfernen. Die Herkogin Erdmuth / welche aus dem Chaucischen Hause ohne dis entsprossen war / hatte sürlängst ein Auge auf Adelmunden gehabt / und also stritte sie nunmehr gleichsam in Zuneigung gegen diese vollkommene Fürstin mit ihrem eigenen Sohne. Weil nun beyde einander an G. schlecht und Tugend gleich waren / und überdis Schönheit und Freundlichkeit Adelmunden / Tapfferkeit und Anmuth Catumern das Wort redeten / dorffte es keiner Werber und Meckler. Nichts desto weniger verstunden es der Feldherr und Ihusnelde wol; daß diese Heyrath ein der Deutschen Eintracht sehr dienliches Band seyn würde; daher halfen beyde mit Hand und Füßen dazu; ja der Adel und das gemeine Volk der Catten gaben mit Wünschen und Freuden Zeichen ihr Verlangen nach diesem Bündnisse zu verstehen; und ward die Verlobung in kurzer Zeit mit allgemeinem Frolocken geschlossen. Die kluge Iminene / welche dieses Werk zu befördern alle ihre Kräfte angespannt hatte / meinte ihrer Schuldigkeit zu seyn dem für ihre Unschuld fechtenden Catumer ein Merckmal ihrer Freundschaft und Gewogenheit abzuliefern / weil es in ihrer Gewalt nicht gestanden hatte sich ihm als ein Dpffer der Liebe zu liefern. Wie nun Herkog Arpus an dem Verlobungstage allen Fürsten und dem ganzen Hofe ein köstliches Mahl ausrichtete; darauf die deutsche Vertraulichkeit offenbergig mit einem reichen Überflusse des bey dem Altare des Bacchus gewachsenen Weines verneuert ward; also brachte Iminene ihnen auf einem dazu bequämen Saale einen vierlichen Tank. Aus den Wolcken ließ sich auf den darzu bereiteten

reiteten Schauplag bey annehmlichen Saitenspielen ein überaus grosses Ey/ wie dieses aussiehet/ womit Jorodaster die ganze Welt fürgestellt hat/ welcher Ebenbild auch warhafftig ein Ey ist/ indem das Erdreich durch die Schale/ das Wasser durchs Weiß-Ey/ die Luft durch desselben geistige Bewegung/ das Feuer durch den Toter fürgebildet wird. Wie denn auch nach der Stellung die Schale das Gewölbe des Himmels/ das Weiß-Ey die Luft/ der Toter die Erdkugel entwerffen kan. Wie wol Jimine durch dieses Ey mehr die allgemeine Fruchtbarkeit vorhatte anzudeuten. Sintemahl nicht nur das Geflügel/ Krefse/ Fische/ sondern auch Menschen und durchgehends alle Thiere aus Ethern ihren Ursprung haben sollen. Dieses Ey ward vom Himmel durch einen Strahl gerühret/ wovon es sich öffnete/ und kamen daraus viererley Liebes-Göttinnen. Die erste hatte eine Krone von Diamanten/ einen Rock von Goldstück/ am Rücken und an Füßen Flügel/ damit sie stets in der Luft schwebte und die Erde nicht berührte. In der rechten Hand führte sie zum Zeichen der Ewigkeit einen güldenen Ringen; in der linken Hand den Vogel Phönix. Durch diese ward abgebildet eine nur Gott liebende Seele. Die andere hatte einen Kranz von Rubinen/ einen Rock von Silberstück/ sie war nur am Rücken/ aber mit kleinern Flügeln gesiedert. Sie berührte die Erde/ aber niemals mehr als mit einem Fusse/ und zwar nur mit den Zehen. In der rechten Hand hatte sie eine Kristallene Lampe mit brennendem Del; in der linken einen in und von der Luft lebenden Paradiß-Vogel. Durch diese ward eine nichts als die Tugend liebende Seele abgebildet. Die dritte hatte einen Kranz von Saphier/ einen Rock aus blauem Atlas/ und nur auf der einen Seite einen Flügel; durch welchen sie sich doch zuweilen von der Erde erhob. In der rechten Hand führte sie ein brennendes Herz/ in der linken eine Turtel-Taube. Diese

stellte die ehliche Liebe für/ welche eine Vereinbarung der Herzen und Leiber/ und zum Theil geistig/ zum Theil irdisch ist. Die vierdte hatte einen Kranz von Schmaragd/ einen Rock von grünem Damast als der allein irdischen Farbe mit darauf gestückten Thieren/ und verbundene Augen. Ihre Schuch waren von Bley. In der rechten Hand hatte sie eine Fackel aus Wachse der aus einem Ochsen-Nase gezeugter Dienen; auf der linken Hand einen Raben. Diese stellte die ganze irdische Liebe der Leiber für/ welche allein dem Viehe/ oder wollüstigen Menschen eigen ist. Jede unter diesen tanzte Wechselsweise nach ihrer Eigenschaft; die erste nach den lieblichsten Sängervinnen/ die andere nach eitel Lauten/ die dritte nach Geigen/ die vierdte nach Flöten. Hierauf erschienen die vier Elementa. Das Feuer gesellte sich zu der göttlichen Liebe/ weil das Feuer vom Himmel den Ursprung hat/ und ein Bild des grossen Gottes ist; die Luft zu der Tugend-Liebe/ welche/ wie die Luft/ zwar nicht den Himmel übersteiget/ aber sich auch nicht unter die Erde versäncket; gleichwol aber sich von dem reinsten Lichte der Seelen speiset. Das Wasser gesellte sich zu der ehlichen Liebe/ welche wie das Wasser zwar ihre Schwerde und Fruchtbarkeit hat/ aber doch ihre Klarheit nicht verlieret. Die Erde erwählte die fleischliche Liebe zur Gefährtin; welche wie die Erde so schwer als finster/ und kaum eine Liebe genennet zu werden würdig ist. Des Feuers und der göttlichen Liebe Tanz war nichts/ als ein künstlicher Flug/ durch welchen sie sich endlich zusammen in die Wolcken empor schwang und verschwanden. Die Luft und die Tugend-Liebe flohen bald wie geschwindes Geflügel in der Luft herum/ bald tangten sie am zierlichsten auf dem Bodeme. Zu letzt kam die Göttin des Nachruhms auf einem mit Adlern bespannten Wagen/ reichte dieser Liebe die rechte/ der Luft die lincke Hand/ womit sie beyde von ihr in die Wolcken geführt wardten. Die Erde gesellte

sich zu der fleischlichen Liebe / welche zu bedienen nun zwölf kohl-schwarze aber ungeflügelte und nur mit bleyernen Pfeilen und Pech-Fackeln gewaffnete Liebes-Knaben aus der Erde hervorkrochen. Nach einem zusammen gehetzten ziemlich frechen Tanze ward die Liebe / wie Actäon / in einen Hirsch / die Liebes-Knaben in Hunde verwandelt / welche ihn zerrissen und zerfleischte. Zu legt ward die Erde zu einem Drachen / und verschlang zusammen Hirsch und Hunde. Also behielten das Wasser und die ehliche Liebe den Schauplatz alleine sich zu breiten. Welcher denn zwölf geflügelte mit güldenen Bogen / Köchern und Pfeilen gerüstete Liebes-Götter zuklogen / und mit ihr einen künstlichen Fackel-Tanz hegten. Bey dessen Beschluß erschien auf einem von vier weissen Kühen gezogenen Wagen die Fruchtbarkeit. Sie hatte auf der Stirne einen vollen Monden / im linken Arme ein Horn des Ueberflusses. Sie rechte der Liebe die rechte / dem Wasser die linke Hand / und führte sie durch eine Ehren-Pforte / über welcher die Worte: **Die Unvergänglichkeit der Natur** / zu lesen waren / zwischen dem Frolocken der Liebes-Götter vom Schauplatze. In dem andern Aufzuge dieses Tanzes erschien die ehliche Liebe allein und gab nach dem Falle der süßesten Saitenspiele in einem zierlichen Tanze ihre Sehnsucht nach etwas Liebes-würdigem zu verstehen. Hierauf fanden sich auf dem Schauplatz die Wollust / die Ehrsucht / der Geiz / und die Vernunft. Die erste stellte in einem üppigen Tanze ihr die Schönheit / in Gestalt der annehmlichen Phryne / die andere in einem hochtrabenden die Ehre / in Gestalt einer gekrönten Königin / der magere Geiz in einem langsamen das Reichthum in Gestalt eines mit Gold und Perlen behangenen alten Weibes in einem Affen-Tanze / die Vernunft aber die Tugend in einem ernsthaften für Augen. Als keines aber dem andern weichen wolte ; gab ihnen die ehliche Liebe zu verstehen ; daß jedes einen Schiedes-Richter erwählen sollte. Die Schön-

heit erkiesete hierauf die Tugend / die Ehrsucht das männliche / der Geiz das greise Alter / die Vernunft die Klugheit. Diese erschienen und vermischten sich mit denen Tanzenden. Jedes aber stritt für seinen Rührmann / konten sich also nicht mit einander vergleichen / ob es am rachsamssten sey der Schönheit / der Ehre / dem Reichthum oder der Tugend zu heyrathen. Die Ehrsucht meinte / die Bauern heyratheten nur nach Schönheit / edle Gemüther aber nach Ehren ; der Geiz urtheilte : die auf Ehre saßen / speissten sich mit Schale / er aber mit Kernen ; die Schönheit hingegen : die nach Reichthum freyenden vermählten sich mit einem todten Rase / die nach Schönheit aber mit Engeln. Die Klugheit erkannte : wer nach Schönheit strebte / sättigte sich mit Eitelkeit / wer aber nach Tugend / vermählte sich mit Gotte. Diesen Zwist beyzulegen erschien auf dem Schauplatz das Glück / womit den Deutschen die absondere / wie durch die Natur die ordentliche Schickung Gottes fürgebildet wird. Diese gab mit Gebeyden in einem annehmlichen Tanze zu verstehen ; daß eine gewünschte Eh nicht von menschlicher Wahl / nicht vom Einflusse der Gestirne / sondern von Göttlicher Verschung herrührte. Sie stellte zu derselben Muster die glückselige Verlobung des Fürsten Catumers mit Adelmunden für / als welche beyderseits Schönheit / hohen Stand / Reichthum und Tugend zum Heyrath-Gute mitbrachten und empfingen. In dem dritten Aufzuge kam die Liebe der Bluts-Verwandten / der Freunde und die Liebe der Ehleute auf den Schauplatz. Die erste war in blutrothen Damast gekleidet / und mit Rosen gekrängt. Die andere hatte einen schwarz-seidenen Rock mit weiß eingewürckten Todten-Köpfen / und einen Kranz von unverwelcklichen Amaranthen. Die dritte war mit grünem Atlas angehan / und mit Del- und Lorber-Zweigen gekrängt. Jede Liebe meinte es im Tanze der andern an Zierlichkeit vorzuthun / und mit Gebeyden ihre Stärke und Vortrefflichkeit abzumalen.

Die

Die Liebe des Geblütes gab zu verstehen: das Herz wäre der Sitz der Liebe und zugleich der Brunn des Blutes/ also müste das Blut auch die Wurzel rechtschaffener Liebe seyn. Was wäre brünstiger als die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder? was eivriger als die Liebe der Kinder gegen Vater und Mutter? was zärter als die Liebe der unter einem Herzen gelegenen Geschwister? Ihre Mutter wäre die Natur/ der andere aber die Gewohnheit. So viel stärker nun die Natur wäre als die Einbildung/ so viel mächtiger wäre die Geblüts-Liebe/ als andere. Die Freundschaft zeigte an: Die Neigung des Geblütes würde mehrmals durch Rache und Ehrsucht in Gift und Galle verwandelt. Es haßte niemand ärger einander als Brüder; und die Feindschaft der Kinder und Eltern endigte sich niemals als mit dem Tode; ja es steche ein Sohn wohl ehe seinem erblassenen Vater die Augen aus/ und eine rasende Tochter sprengte frohlockend mit Pferd und Wagen über die Leiche ihres Vaters. Die Freundschaft aber thäte es allen andern Verbindungen zuvor. Sie machte aus zwey Herzen eines. Zweyer Wille gleiche sich eines Menschen zwey Augen; wo eines hinsähe/ müste das andere folgen. Ja das Grab und die Todten-Asche behielte noch in sich treues Freunde Gedächtniß und Zunder. Alle andere Liebe gleiche einer überlauffenden Hitze/ oder einem Fieber/ welches bald kalt/ bald heiß machte. Die Beständigkeit aber wäre die Seele der Freundschaft/ sie ließe ihren Freund niemals aus den Gedanken/ ihre Neigung niemals aus dem Herzen; wie ein Steuer-Mann den Compaß niemals aus dem Gesichte. Die Liebe wäre meistens einseitig; sie liebte ins gemein Dinge/ die nicht wieder lieben könnten/ und der Liebe nicht werth wären; oder Menschen/ welche nur von der Liebe/ wie jener Africaniſche Brunn von den Sonnen-Strahlen kalt würden. Die Freundschaft aber wäre eine verwechselte Liebe zweyer Herzen/ und sie

also im Leben diß/ was die zwey Angel-Sterne in der Welt/ welche die Herzen/ wie diese zwey unbewegliche Sterne den ganzen gestirnten Himmel an einander verknüpften. Sie liebte nicht alleine diß/ was der Verstand ihr zu lieben würdiges rieche; und also ins gemein die Tugend. Die Geblüts-Liebe wäre nur ein einfacher Thon; die Freundschaft aber eine vollkommene Zusammen-Stimmung/ von welcher die Glückseligkeit des Menschen/ wie von der Sonne der Wohlstand der Welt herrührte. Das Bündniß des Geblütes wäre nur was zufälliges/ Freundschaft aber rührte aus wohlbedacht-samer Wahl ungezwungenen Willens her. Bluts-Freunde wären uns vielmal ungleich/ und also unanständig. Niemand vernünftiges aber erwählte ihm was ungleiches/ daher wäre es verantwortlicher eines Bruders/ als eines Freundes sich zu enteufern. Jenes wäre zum höchsten nur eine Leichtsinigkeit; diß zum wenigsten ein Unrecht/ oder vielmehr eine schwarze Untreu. Keine Neigung in der Welt wäre auch so tauerhaftig/ als wahrhafter Freunde. Alle Liebe gleiche dem Helffenbeine/ Freundschaft aber dem Marmel. Denn jene hätten/ wenn sie neue/ diese aber/ je älter sie wären/ den schönsten Glanz. Wein und Freundschaft/ je älter sie wären/ je stärker würden sie. Die ehliche Liebe drückte mit ihren Geberden aus: Die Geblüts-Liebe wäre die Liebe wilder Thiere/ die Freundschaft eigentlich nur der Geister/ und daher in der Welt so ungemein oder so unvollkommen; die ehliche Liebe aber die eigentliche Liebe der Menschen. Diese wäre die Mutter der Geblüts- und die Tochter der Freundschafts-Liebe; also hätte sie ihr heiliges Feuer zum Ursprunge; und aus ihrem Quelle rinnte nichts als Flammen/ daher schmelzte die ehliche Liebe zwey Herzen gleichsam als Wachs zusammen/ daß sie schwerer als Silber und Zien von einander getrennt werden könnten. Wenn die Freundschaft auch vollkommen seyn wolte/ müste sie ihr darinnen gleich werden/

werden / daß sie nicht zwischen mehrern als zweyen Seelen unterhalten würde. Daher die Scorben eine Freundschaft mit vielen für so verächtlich hielten / als eines geilen Weibes mit vielen Männern pflegende Gewohnheit. Weil aber kein Nachdruck niemals dem wahren Bilde gleich käme / erreichte keine Freundschaft jemals die Vollkommenheit der ehlichen Liebe. Aufrichtige Freundschaft wäre über diß in der Welt so seltsam / daß man nicht ohne Ursache zweifelte: ob jemals ein Beyspiel nach allen Gesetzen der Freundschaft in der Welt befindlich gewesen wäre. Da sie aber ie gewesen / liessen sie sich wie die in Arabien gesehenen Phönixe zehlen. Zuweilen hätte es ja einen Schein gehabt: daß ein Freund für den andern sein Leben in die Schanze gesetzt; aber man wäre doch niemals versichert gewesen: ob er mehr aus Liebe seines Freundes / als aus Ehrfucht sich in Tod gestürzt. Der Eigen-Nutz mischte sich in alle Freundschaften / wie das Queck-Silber in alles Erzt / und daher wären sie auch wie jenes ins gemein kaltfinnig und durchsichtig / schwer / und gleichwohl beweglich und unbeständig. Die ehliche Liebe aber / welcher Gesetze zweyen Menschen die Untertrennlichkeit der Leiber und Seelen bis in Tod aufbürdete / machte aus zweyen Menschen gleichsam nur einen / und also wäre sie fast aller Mängel und Gebrechen der Freundschaft entübrigt. Ja wenn ihr nicht von der Vernunft eingehalten würde; daß ein Ehgatte seinem verstorbenen kein lieberes Opfer als sein unaufhörliches Andencken liefern könnte; würde man einen treuen Ehgatten niemals beerdigen; daß sich nicht der andere mit ins Grab legte. Welche tugendhafte Frau würde nicht mit der vortrefflichen Alcestis mit ihrem freywilligem Tode ihrem Ehmanne / wie sie ihrem Admetus das Leben erhalten? Welch tapferer Ehmann würde nicht wie Gracchus sich gerne eine Schlange tödten lassen / daß er seine Cornelia errettete? Welche treue Frau würde nicht nur mit Artz-

müssen sich zum Sarche ihres Ehmannes machen / mit Hyspistrateen ihrem Nitbridates über Gebürge und Meere durch Eis und Schweiß folgen / sondern wie Julia bey Erblickung des grossen Pompejus ihres Ehmanns blutigem Rocco ihren Geist aufgeben? mit Porcien wegen ihres umgebrauchten Cato glüende Kohlen verschlingen / und mit denen Indianischen Eh-Frauen sich für unehrlich schätzen; welche sich nicht in die glühenden Holz-Stöße ihrer lodern-der Eh männer stürzte? Welch Ehmann würde nicht seiner treuen Ehgattin / wie Cajus und Marcus Plautius seiner Drestillen Todten-Asche mit seinem Blute besprizen? umb mit ihnen den Ruhm zu haben in einem Grabe mit der Überschrift: **der Geliebten** / zu ruhen. Nachdem aber keine dieser dreyfachen Liebe der andern ein Vorrecht enthängen wolte; bezogen sie sich aufs Recht. Die Gebliets-Liebe schlug den Leib / die Freundschaft die Seele zu Schiedes-Richtern für. Beyde erschienen / und hegten wiewohl tanzende ihr Gerichte. Der Leib / aus dessen Adern als aus ihrem Brunnen die Gebliets-Liebe entspringt / gab für sie den Ausschlag; die Seele aber / welche nach dem Gutachten ihres Verstandes aus freyem Willen ihr erkieset / wen sie zu lieben würdig schätzt / urtheilte für die Freundschaft. Hier auf erwählte die ehliche Liebe beyde den Leib und die Seele zu ihren Richtern / gab auch mit ihren stummen Geberden sehr verständlich zu verstehen: daß sie alleine eine wahrhafte Vereinbarung beydes der Leiber und der Seelen wäre / jedes ihrer Gegenheile nur an einem einfachen Bande hienge. Sie beruffte zum Zeugen die fünf Sinnen / und fünf Tugenden / nemlich / die Klugheit / die Geduld / die Beständigkeit / die Mäßigkeit / und Herzhaftigkeit. Jene stellte sie dem Leibe / diese der Seele für Augen. Jene suchten in einem besondern Tanze den Leib zu bereden / daß er von keiner Liebe so viel Ergeligkeit genüsse / als von der ehlichen / welche alle Sinnen aufs höchste anspannete / umb seinen Eh-

Eh-Schaff zu vergnügen / ja diese Liebe wäre gleichsam die Seele aller Sinnen / und die erste Regung des Leibes. Die Tugenden hielten in ihrem Tange der Seele für; daß die Klugheit aus nichts mehr / als in Erwehlung eines Ehgatten zu prüfen wäre; daß kein Unglück in der Welt zu finden / welches die ehliche Liebe nicht durch Geduld verdauete / das Eyz am Mar- mel und Diamant gegen ihre Beständigkeit zerbrechliche Banden wären; daß sie die heftigsten Gemüths Regungen mit einem annehmlichen Blicke / wie die Sonne mit ihren Strahlen den Nebel zu Boden schlug. Daß sie stärker als der Tod / und mächtiger als die Einflüsse des Gefirnes wäre. Leib und Seele gaben hierauf durch einmüthiges Urtheil zu verstehen: daß die Geblüts-Liebe fast nur die Leiber / Freundschaft nur Gemüther / ehliche Liebe aber Leiber und Seelen zugleich miteinander vereinbarten; also auch dieser der Siegs-Preis gebührte. Die Sinnen und Tugenden hielten hierauf einen vermengten Tang; darinnen sich allezeit bey jedem Schlusse das Gesicht mit der Klugheit als dem Auge des Gemüthes / das nur allzeit leidende und nie nichts wirkende Gehöre mit der Geduld / das tauerhafte Fühlen mit der unempfindlichen Beständigkeit / der zum Eckel geneigte Geschmack mit der annehmlichen Rässigkeit / der kräftige Geruch mit der Herghaftigkeit paarte / welche auch die Asche ihrer Liebhaber mit der edlen Würke unsterblichen Nachruhmes einbalsamet. Nach dem Ende dieses Tanges stengen die drey Lieben einen neuen an / darinnen die Geblüts- und Gemüths-Liebe / nemlich die Freundschaft der ehliche Liebe ihre zwey Kränze aufsetzten. Diese aber näherte sich denen für dem Schauplatze sitzenden schauern / und setzte den Rosen-Kranz auf Adelmundens / den Amaranthen-Kranz auf Catumers Haupt / und endlich zertheilte sie ihren eigenen zweyfachen Del- und Lorber-Kranz entzwey / und sagte jenen dem Herzog Arpus / diesen dem Feldherrn Herrmann auf. Welches

nicht nur die spielende Sinnen und Tugenden / sondern auch alle Zuschauer mit einem grossen Freuden-Geschrey billigten / und niemand war / der nicht diese Erfindung der sinnreiche Jsmene lobte.

Höret aber / was in einem so heitern Himmel sich aus einem geringen Dampfe für Sturm- Wolken zusammen ziehen können? Adgandestier / welcher ihm eingebildet hatte ein unbeweglicher Stern im Himmel des Eherustischen Hofes zu seyn / machte nicht nur sein unvermütheter Fall verzweifelt; sondern auch desselben glücklicher Lauff gleichsam rasend. Denn die / welche eine Weile das Steuer-Ruder des gemeinen Wesens geführt / lassen ihnen ins gemein träumen: daß mit ihrer Hand-Abziehung alles würde zu Grunde gehen. Hierinnen heuchelten ihm ihrer viel / theils weil auch die ärgsten Ubelthäter bey Ausstehung ihrer Straffe mitleidende Augē zu Zuschauern bekömē; theils weil solche grosse Diener / ungeachtet sie nur von ihrem Fürsten / wie der Monde von der Sonne ein geborgtes Licht haben / doch viel unter ihnen stehende mit ihrem wohlthätigen Einflusse be- theilen / und daher ihnen auch viel Gemüther verbinden. Diese Gewogenheit war bey vielen so viel mehr eingewurkelt; weil Adgandestier nicht nur etwan durch euserliche Geschicklichkeit / wohlgestalte Bildung / welche allein die Augen des Fürsten füllen / und mit der Zeit abnehmen / weniger durch an die Hand gegebenen Wollüste und Laster / welche doch endlich einem Fürsten zur Abscheu werden; sondern durch seine für- treffliche Gaben des Gemüthes und nicht wenig Tugenden; ja grosse Verdienste die Gewogenheit des Feldherrn erworben hatte. Diesemnach fielen gang unterschiedene Urtheil über Adgandestiers Fall; und ob wohl desselben Ur- sache am hellen Tage lag; daß er nemlich Jsmenen so hoch beleidiget hatte / hielten solches doch die meisten nur für einen Vorwand; Gleich als wenn es so viel nicht zu bedeuten hätte / seines Fürsten Schwester nach Ehre und Leben

Leben zu streben. Die Bescheidensten giengen in ihrem Urtheil nicht zu weit/ sondern blieben nur in dem Schranck gemeiner Zufälle/ und wolte weder dem Feldherrn noch Adgandestern alleine die Schuld beymassen/ sagten also: Es wäre sich über dem Falle eines so grossen Dieners so wenig zu wundern/ oder nach absonderen Ursachen zu fragen/ als warumb der Bliß meistens theils in hohe Spizen der Berge und in die Gipfel der gestreckten Eichen einschläge: das Verhängniß hätte eine besondere Lust daran/ wenn es die/ welche sich gleichsam über ihre Fürsten empor schwingen/ in Staub treten sähe. Ein Fürst wenn er einem Diener alles/ was er geben und der Diener verlangen könnte/ zugeeignet hätte/ würde/ umb nicht müßig zu seyn/ fast genöthigt auf einmal ihm alles zu nehmen; damit er theils wahr machte: Fürsten könnten aus Staube Gold/ und aus Golde nichts machen; theils seinen in Ungnade fallenden Diener durch gängliche Stürzung zu entkräften/ daß er ihm nicht schaden könne; wie/ wenn er ihm nur ein und andere Feder ausropfte/ der Fürst nicht ohne Ursach zu besorgen hätte. Fürsten würden alter Diener/ wie die Mägen zu oft genossener Speisen überdrüssig/ und ihre Gemüther wären nichts minder als andere zur Neugier/ und fürnehmlich zu Gebährung neuer Brütten begierig. Diese wären auch un-
aufhörlich mit Neid und Eifersucht belägert; dahero die/ welchen ein Fürst wohl wolte/ stets in Kummer sündten; des Fürsten Schöpfkind beschmitte ihnen seine Gnade: die in Ungnade stehenden aber bildeten ihnen ein: Er wäre Ursache des Fürstlichen Hasses. Also schriebe man so hohen Dienern alles böse/ wie dem Gestirne Hagel und Mißwachs zu. Ja es wäre noch an keinem Hofe ein so grosses Licht/ wie an dem Himmel kein berühmtes Gestirne gewesen/ dem man nicht die Gestalt eines ungeheuren Thieres gegeben/ und ein grosses Laster zugeschrieben hätte. Das Glück wäre alle Au-

genblicke zur Veränderung geschickt/ nirgends aber mehr als bey Hofe/ bey welchem es ein Ir-Stern bleiben würde / wenn es gleich anderwärts einen festen Stern abgeben könnte. Mit einem Worte: Wer dem Fürsten eivrig diente/ beleidigte den Hof. Wer dem Hofe zu gefallen lebte/ thäte seinem Ampte keine Ausrichtung/ dem Fürsten kein Vergnügen. Also müste er unvermeidlich an ein oder der andern Ecke anstossen/ und sein Schiff zerstreut oder verschlungen werden; wenn er nicht für seinem Ziele des Untergangs/ entweder an das Ufer des Todes anlandet/ oder die Segel selbst einzieht/ und sich so wohl seiner hohen Würde/ als des Reides durch zeitliche Abdankung entschlägt. Die aber/ welche für eine Scharffsichtigkeit halten Herrschern Mängel auszustellen/ oder auf Adgandesters Seite hiengen/ beschuldigten die erstern / daß sie mit ihrem Urtheile auf beyden Achseln trügen/ liessen sich also verlauten: Herzog Herrmann hätte Adgandesters Verstand und Tapferkeit nicht mehr vertragen können; weil er durch derselben Licht seinen Glanz zu verdüstern geschienen. Adgandester wäre in seinen Diensten zu wachsam/ in seinem Gottesdienste zu eivrig gewesen/ weil er nicht gewußt: daß ein Staats-Diener auch in Dingen/ die Gott angiengen/ den Mantel nach dem Winde hengen musse/ und bey aufgeweckten Fürsten Schlafsucht eine Klugheit/ und Nachlässigkeit ein grosses Verdienst wäre. Unter andern hätte er dem Feldherrn in einer Schlacht das Leben errettet; dieser Verdienst überstiege das Vermögen aller Vergeltung/ und daher/ weil Herzog Herrmann allzu großmüthig wäre/ sich seines Dieners Schuldner / sich aber unvermögend zur Zahlung zu wissen/ hätte diese und andere grosse Wohlthaten mit nichts als seinem Falle ausgetilget werden können. Des Feldherrn Eifersucht wäre schon damals abzunehmen gewesen/ als er Adgandestern unter dem Scheine einer Stadthalterey zu Hause
gelas-

gelassen / und ihm die Ehre sich in dem letzten Kriege wider die Römer sehen zu lassen nicht gegönnet hätte; gleich als wenn eines Fürsten Ruhme so viel abgieng / als ein Diener durch tapfere Thaten erwürbe; und einem Herrscher nichts verkleinerlicher wäre / als wenn eines Unterthanen Nahme für seinem bekandt und von denen Unterthanen oder dem Ruffe der Nachbarn einem Diener ein Bild aufgerichtet würde; welches seinen Schatten nur bis zu den Fuß-Sohlen seines Herrn würffe. Andere schalten hierbey zum Scheine Adgandesters Unvernunfft / oder vielmehr des Feldherrn Mißgunst / indem sie ihm für Mangel ausstellten: daß er nicht ein und andern Fehler mit Fleiß begangen hätte / damit der Fürst diese seinem Diener / ihm aber alle glückliche Ausschläge hätte zueignen können. Welches seinem Ansehen nichts entzogen haben würde; weil die Klugen wohl wüßten: daß ruhm-sichtige Fürsten großer Diener Irthümer gerner sähen / als strafften. Kluge wüßten / daß Dienern auch bloße Zufälle und Schickungen der Natur als Fehler begemessen würden; der Pöfel aber verstünde nicht selben Fehler von klügsten Berrichtungen zu unterscheiden. Bey dieser Trennung der Gemücher und Urtheile fehlte es Adgandestern weder an Freunden / noch auch an andern Leuten / welche theils aus Neigung zu ihm / theils aus anderm Absehen / entweder unter dem Scheine der allen Menschen anklebenden Schwachheiten / oder einem Eifer für die gemeine Volkarth den Feldherrn mehrmals umb die Begnadigung Adgandesters behelligten / und anführten: Weil allen Menschen gewisse Schwachheiten angebohren würden / müste man von keinem lauter Vollkommenheiten fordern. Jene erkieseten wir nicht selbst / sondern die Gestirne oder eine höhere Gewalt drückten sie unserm Geiste ein; oder in unserm Fleisch und Blute steckte auch oft eine Eigenschafft / welche die Seele belectete / man aber so wenig als die Adern aus

Ander Theil.

dem Leibe reißen könte. Dieser Herzog / welcher die Vergessenheit einer Beleidigung einem Fürsten für so eigenthümlich hielt / als den Thau im Meyen fruchtbaren Wolcken; hätte Adgandestern mit der allzu gütigen Imene Belieben unschwer begnadigt / oder gar wieder auf seinen ersten Gipfel gethürmet; wenn nicht andere Rätthe / welche entweder den Feldherrn und das gemeine Wesen eivrig liebten / oder von Adgandestern gänglich unterdrückt zu werden fürchteten / hierwider sorgfältig eingewendet hätten: Verstand und Tapferkeit rührte zwar nicht von des Menschē eigener Wahl / sondern wie die Gesundheit und gute Bildung vom Himmel her. Alleine wenn man gleich mit so herrlichen Gaben nicht vermöchte dem gemeinen Wesen zu dienen / wäre doch so wohl uns möglich als wir verbunden in unserm Thun unschuldig und unserm Herrn treu zu seyn. Adgandestern aber wäre zweyfach straffällig / weil die Natur ihn zu so viel gutem fähig gemacht; sein bö'es Gemüthe aber alles diß in Gift und Galle verwandelt hätte. Er hätte sich über seinen Fall nicht zu beklagen / denn unsere eigene Fehler wären das einige Unglücke / das uns begegnete. Der Feldherr aber hätte zu bedencken / daß zu grosse Günst und Barmherzigkeit eine Tochter wäre / welche oft ihre eigene Mutter tödtete. Ein gefallener Staats-Diener taugte so wenig an Hof / als der von denen sich reinigenden Luft-Sternen abgeworfene Unflat im Himmel. Unter tausenden wäre nicht einer / der die Begnadigung seines Fürsten nicht mehr für eine Erkantnuß eigenen Undancks / als für eine Wohlthat achtete; also die Gelegenheit sich zu rächen so wenig als eine einmal getretene Natter vergessen würde. Adgandesters Bosheit wäre am Tage. Ein Fürst aber solte so wenig sich lasterhafter Diener / als ein Bau-Meister schlimmen Werkzeugs gebrauchen. Sinte-mal wenn was in der Herrschafft versehen würde / man nicht sagte / daß es der Diener / sondern

Dddd

der

der Fürst gethan hätte. Seine neue Erhöhung könnte auch weder ohne des Feldherren Verkleinerung/ noch ohne seiner andern Diener Unterdrückung geschehen; gleich als jener ihn nicht entzathen/ diese nicht seinen Abgang ersetzen könnten/ und alleine von seinem Einflusse geregt werden müßten. Damit auch dieser Rath so viel mehr Nachdruck hätte/ mangelte es nicht an Leuten/ welche dem vorhin gleichsam angebeteten Adgandesten tausend Fehler und hundert Laster auszustellen wußten/ denn ie grösser ein Licht/ ie mehr gibt es bey seinem Ausflusse Rauch und bösen Geruch von sich. Sie führten an: daß er zwar mit Demuth / Gehorsam und Treue sich in die Gnade des Feldherrn eingespielt/ hernach aber durch Hoffart/ Eigen-Nutz und arglistige Rathschläge verrathen hätte: es wären solches nicht Tugenden/ sondern nur derselben Larven/ oder auf eine Zeitlang entlehnt gewesen. So bald Herzog Herrmann seine Gewogenheit gegen ihm blicken lassen/ hätte er seiner selbst vergessen; und die Glückseligkeit seine Laster verrathen. Seine Vernunft verwirret/ und nachdem er als ein Diener nichts grössers werden können/ sich des Feldherrn Reichs-Gefürchte zu seyn eingebildet/ oder wohl gar Herzog Herrman den blossen Rahmen eines Fürsten zu lassen; Ihm aber das Hefft der Herrschafft zuzueignen sich erkühnet. Zwar hätte Adgandesten in zwey oder drey gefährlichen Läuften sein Leben für den Feldherrn in die Schanze geschlagen; aber es wäre nicht so wohl aus so grosser Liebe und Treue gegen ihn als aus Triebe seines Ehrgeizes geschehen. Sintemal einer ihm anfangs weithun/ und durch etliche kecke Thaten einen Rahmen machen müste/ der eines Fürsten Schos-Kind/ oder sein Gebieter werden wolte. Hernachmals aber hätte er seinen Herren durch Freundlichkeit und Frengeligkeit aus fremdbdem Vermögen die Herze der Unterthanen und sein Ansehn gestohlen; indem er die beliebten Geschäfte über sich genommen/ die

verhaßten aber dem Fürsten auf dem Halbe gelassen. Durch welcherley Verdienste ein Diener mehr sündigte/ als durch öffentliche Beleidigung seines Fürsten. Ihrer viel gaben ihm auch Schuld: Er hätte zwischen dem Feldherrn und Segesthen nach erfolgter Versöhnung Del ins Feuer zu neuer Zwietracht gegossen/ und durch allerhand Erfindungen dem Herzog Inguomer / als wenn er mit dem Könige Marbod sich in ein geheimes Verständniß vertieft hätte / verdächtig zu machen sich bemüht; womit er bey Vertreibung aller Fürsten des Geblütes alleine den Meister über Deutschland und den Feldherrn spielte. Er wäre ein gehobener Catte/ welche es niemals mit den Eheruskern recht vertraulich meyneten. Dahin hätte er auch allezeit den Mantel gehengt/ und aus dem so blutigen Kriege ihnen den meisten Nutzen zugewendet. Hingegen die Eherusker wie Knechte/ und so verächtlich als Frembde gehalten. Durch scheinbare Fürwand/ daß ja dieses unverantwortlich und höchstschädlich wäre die tapferen Sicambren alleine baden zu lassen/ die getreuesten Leute des Landes/ und die ältesten Diener des Fürsten durch Verleumdung aus dem Sattel gehobe/ oder durch angethanen Verdruss den Hof und ihre Alempier zu verlassen genöthigt. Über diß hätte Adgandesten den Feldherrn anfänglich mit Geschäften überladen/ damit er darüber verdrüsslich würde/ hernach ihn durch die Süßigkeit der Jagt/ der Ritter Spiele/ und andere Belustigungen von der beschwerlichen Herrschafft abzu ziehen getrachtet/ damit nur alles durch seine Hände gehen möchte. Ja er hätte schon mehrmals den mit den Römern gemachten Frieden zu untergraben Anstalt gemacht/ nicht so wohl dem Herzoge Melo zu Liebe/ als daß ganz Deutschland wieder in Unruh geriethe/ er bey erregtem Sturme für einen desto nöthigern Steuer-Mann gehalten werden müste / und er seine Geschöpfe desto füglicher ans Bret bringen könnte.

könte. Also wäre ihm nichts weniger bedenklich; als daß er hundert tausend Eberusker seinem Ehrgeize und die Ruhe des Vaterlandes seiner Vergnügung aufopferte. Er würde auch in weniger Zeit gar die Klauen an seinen Fürsten einzuhauen/und sich nach ausgerotteten Fürsten des Geblütes die Herrschaft an sich zu reißen nicht gemässigt haben/nachdem er schon die Vermässenheit gehabt seines Herrn Schwester ihm zur Duhlschaft auszusehen/und nachdem diese eines frechen Dieners unverschämte Liebe verschmähet/sie durch die schwärzeste Verläumdung umb Ehre und Leben zu bringen sich bemühet/also seine vermeinte Freyheit zu sündigen nach der Grösse seines Glückes abgemässen/und alles ihm gefällige für zulässig geschätzt hätte. Diese Beschuldigungen/weil sie grossentheils wahr und dem gemeinen Volcke angenehm waren/auch von den mächtigsten am Hofe herrühreten/hatten mehr Nachdruck als die/was für Adgandestern geheim/und von Tag zu Tag immer furchtsamer geredet ward. Ja seine Vertheidiger verschwanden fast auf einmal/als der Feldherr dem Grafen von Nassau/welcher ihm von Adgandestern eine Bittschrift einhändigen wolte/in Beyseyn vielen Adels sagte: Es wäre nichts gefährlicher als einer sinkenden Wand seine Achseln unterstützen. Diese Empfindlichkeit rührte fürnehmlich daher: daß si Adgandestern in seine Fall nicht mit Bescheidenheit zu schicken wußte/sondern daß ihm zu viel geschähe/und sein einiger Fehler für schwerer/als tausend seiner Verdienste geachtet würde/sich beklagte. Sintemal in solchen Fällen die demüthige Erkänntniß seiner Schuld einen gefallenen Diener die einige Staffel zur Erhöhung/die Rechtfertigung aber/wie viel mehr als die Klage erlittenen Unrechts ein neues und größeres Laster/und der gerädeste Weg zum völligen Untergange ist. Denn wie soll ein Fürst den nicht als einen Unwürdigen in Noth treten; der ihm für genossene Uebermas-

seiner Gnade noch Undanck auffhalten wil? Hiemit verschwand auf einmal alles Mitleiden gegen Adgandestern. Die besten seiner Freunde zohen von ihm seine Hand ab/und vergassen seiner als eines nie gewesenen. Welche aber am klügsten seyn wolten/mühten sich ihn vollends gar zu vertilgen/und gaben mehrmals dem Feldherrn zu verstehen: Man hätte sich für einer getreten-aber nicht ertretenen Matter sehr wohl fürzusehen; aber für keinem todtten Löwen nicht mehr zu fürchten. Denn wenn eine grosse Säule haufällig ist/meinen alle ihres Amptes zu seyn/daß sie sie niederstürzen helfen/womit sie ihn nicht selbst auf den Hals falle. Niemand wolte fast für so unwissend angesehen seyn/der nicht ein absonderlich Laster Adgandestern nachzusagen wußte; gleich als wenn die ihn abmahlenden Kohlen Zinover wären ihre Tugenden sichtbar zu machen. Diesemnach sich der Feldherr fast schämte/daß er sich eines so boshaften Menschen so lange gebraucht hätte/und nun allererst gleichsam durch seine Verstockung zum Fürsten worden wäre. Westwegen er verkot/daß in seiner Gegenwart niemand Adgandesters mehr gedencken solte. So veränderlich sind der Menschen Gemüter/daß wir oft von dem nicht mehr hören können/ohne den wir vorher nicht zu leben vermochten. Adgandestern erfuhr gleichwohl alle diese Veränderung des Hofes und der Gemüther/und nachdem er erfuhr; daß er durch seine Ruhmrätzigkeit seine Sache gewaltig verschlimmert hatte/schlug er die Segel auf die andere Seite/und ließ sich vernehmen: Er hätte nun allererst/was es für eine Herrlichkeit wäre/keines andern Diener zu seyn/schmecken lernen. Daher eckelte ihn der Hof an/und gelüstete ihn nichts weniger/als in vorigem Stande zu seyn/und nichts mehr/als in Einsamkeit nur Gott und ihm zu leben. Ein vergnügter wäre ihm die ganze Welt/wie Eato ihm selbst die ganze Stadt Rom. Von

niemanden als nur von sich selbst den Hang haben müste die größte Glückseligkeit seyn / weil man auf diese Art dem höchsten Wesen nemlich Gott am nächsten käme. Wer sich derogestalt selbst begrieffe / wäre der größte Herrscher / und wer ohne andere zu leben wüßte / hätte nichts mit dem Vieh / alles von einem Weisen / und viel mit Gott gemein. Er nam sich auch einer solchen Lebens - Art an / daß er nicht wenig Einfältige beredete : Es gelüstete ihm nach nichts weniger als nach Hofe. Aber keine Bändungen halten beständig die Farbe / und der Ehr - Geiz / wenn er einmal in ein Herz eingewurkelt ist / läßt sich schwerer als Saal - Weiden aus Wiesen ausrotten. Weil nun Adgandestern der Kügel unaufhörlich nach der Herrschafft stach / untersuchte er hundert Künste / weil es ihm beyhm Feldherrn unmöglich zu seyn schien / sich beyhm Herzog Arpus ans Bret zu bringen. Denn so vielmal sich ein Antlitz in den Stücken eines zerbrochenen Spiegels durch seine Bildung ver- viefel / so viel Entschliffungen gebietet das Unglück in unserm Gehirne. Nach vielem Nachsinnen und mancherley Anstalt gewan er etliche beyhm Herzog Arpus wohl - gesehenen Rätthe / welche anfangs Adgandesters nur schlechterdings erwehnten / und nach dem Arpus keine Empfindlichkeit hierüber spüren ließ / ihn nach und nach zu loben anfangen / endlich sagten : Adgandestern wäre gleichwohl ein Fürst aus Cattischem Geblüte / ein in Staats - Sachen erfahrender Mann / und im Kriege ein tapferer Held / welcher durch seine kluge Rathschläge und herzhafte Thaten ein großes zu der gegenwärtigen Höhe des Eheruskischen Hauses beygetragen hätte. Er wüßte alle seine Geheimnisse / welche Wissenschaft mit der Zeit dem Cattischen Hause ein Licht zu großem Glücke anzünden könnte. Sintemal ickige Vertraulichkeit zwischen den Eheruskern und Catten mehr durch Furcht für den Römern / als aus eigentlicher Zuneigung zusammen geknüpft wäre. Die festesten Bündnisse der Fürsten hieng an dem

Fademe des Eigen - Nuzes / wenn dieser zerrieffe / wäre weder Eyd / noch Geblüte / noch Ehre / noch Wohlthat so mächtig / daß sie nicht zu Grunde gieng. Es wäre nicht ohne / Adgandestern hätte sich vergangen / und Herzog Herrmann / welcher in seiner Schwester beleidiget worden / hätte / wie er aus Staats - Klugheit vielleicht gerne gethan sich mit Ehren nicht entbrechen können ihn aus seiner Gnade zu lassen. Ein Fürst würde eben so wol bißweilen gezwungen wider seinen Willen ausser dem Schranken seiner Gütigkeit / als ein Diener aus der Gränze seiner Klugheit zu schreiten / wider sein ihm gesetztes Absehn zu handeln ; ja was Böses zu erkiesen ; welches sie in ihrem Gemüthe verdammen und nimmermehr thun würden / wenn sie eine Nothmässigkeit über die Geschäfte und das allzu gewaltige Verhängniß hätten. Diesen Nothzwang unterschieden ihrer wenig von dem Vorsatz böses zu thun ; und ins gemein wüßte so grossen Staats - Dienern niemand mehr als der unvernünftige Pöfel / wie die Nachen - Fahrer auf kleinen Flüssen denen Schiffleuten auf dem unzählbaren Meere / die größten Mängel auszustellen. Alleine Adgandestern wäre auch noch keines Fehlers wider sein Ampt überwiesen ; sondern die Wurzel seines Verbrechens wäre die Liebe ; von welcher sich kein Weiser rühmen könnte / daß sie ihn nie bechöret hätte. Diese wäre das gemeine Fallbret in der Welt / und Ismenens Schönheit redete seinem Falle selbst das Wort. Denn diese bemeisterte zum ersten und in einem Augen - Blicke den Kopf / wie der Wein die Füße. Die Vergessenheit seiner selbst wäre der tieffste Schlaf ; niemand aber vergesslicher als ein Liebhaber. Ismenens gegen ihm als einem Cattischen Fürsten gleichwohl allzu strenge Verachtung aber hätte ihn vollends gar der Sinnen beraubt. Weil nun bey ihm sein niedriges Theil wider die Vernunft aufrührisch worden / und die Begierden der Seele zu Kopfe gewachsen / was hätten für andere / als Miß-
Ge-

Geburten verzweiffelter Anschläge können ans Licht kommen? Nunmehr aber hätte er sich an dieser Flamme so verbrennt; daß er nicht so bald die Hand wieder hinein stecken würde. Es wäre eine grosse Wissenschaft/ wenn ein Mensch in seiner Erkänntnis so weit käme; daß er den König unter seinen Schwachheiten kennen lernte. Denn dis wäre schon so viel/ als ihn halb überwunden haben. Niemand gieng hernach vorsichtiger/ als der zuvor gefallen wäre; daher würde Adgandestern nach der Zeit durch Behutsamkeit vorige Scharte auszuwecken so viel mühsamer seyn. Er hätte niemals mehr/ als bey und nach seinem Falle seine grosse Fähigkeit gezeugt; und wie ein aus der Höhe in ein tieffes Thal gefallener Colossus nichts von seiner Größe verlohren. Das Unglück wäre die beste Streich-Nadel eines Menschen Tugend zu prüfen; Welche guten Theils zu keiner andern Zeit/ als wenn es stürmet/ geübt werden könnten. Wer niemals unglücklich gewesen/ verstünde sich nur auf die Helffte des Lebens/ und wer allezeit den Wind hinter dem Schiffe und ein ruhiges Meer gehabt/ dörfte sich keinen Steuermann rühmen. Wie wenig Sachen nun wären/ die bey dem Tage und bey dem Nachtlichte einerley Farbe/ und wie wenig Menschen/ die bey dem Sonnenschein und Gewitter einerley Gesichte behielten; so müste doch jederman Adgandestern nachrühmen; daß sein Fall sein Gemüthe so wenig niedergeschlagen/ als sein Wolstand es vorher aufgeblasen/ sondern er in allem seinem Thun eine kluge und beherrgte Gleichheit bezeigt hätte. Diesemach wäre es ja ewig Schade/ wenn dieser Fürst/ dem das Unglück nichts hätte anhaben können/ ungebraucht bleiben/ oder gar zur Verzweiffelung gebracht/ und sich bey denen Römern einzulassen verursacht werden sollte. Einem zu dienen geschickten Manne wäre der Tod nicht so empfindlich/ als wenn man sein nicht achtete; und sein erster Eyver dem Vaterlande zu dienen verwandelte

sich hernach in eine feurige Begierde selbtem zu schaden. Jenen hätte er durch viel dem gemeinen Wesen Deutschlands geleistete nützliche Dienste fürlangst bewehret. Wie viel embsiger würde er ihm nun die Wolfahrt der Eatten angelegen seyn lassen/ weil er ja als ein Fürst Cattischen Geblütes mehr Verbindlichkeit empfinde seine Landsleuten treulich zu dienen/ als denen alten Feinden der Eatten/ nemlich den Eheruskern. Herkog Herrmann hätte es auch nicht übel aufzunehmen/ daß ihn Arpus in seine Dienste züge; weil er gegen ihn nicht als ein Diener/ sondern als ein Mensch gesündigt/ auch über die Verstoffung seine Ungnade auf keine andere Straffe erstreckt hätte. Zudem wäre es besser/ daß ein verstoffener Diener einem Freunde diene/ als daß er sich zum Feinde schliege. Jenes wäre ein Kennzeichen: daß er keine Rache im Schilde führte; dieses aber wäre das ärgste Mittel zu schaden. Adgandestern wäre auch viel zu großmüthig Rache zu üben/ welcher Begierde nur eine Schwachheit niedriger Gemüther wäre. Mit diesen Fürbildungen brachte sie es so weit: daß Adgandestern sich nicht nur in dem Cattischen Gebiete aufhalten/ sondern auch zuweilen nach Hofe können dörfte. Der Feldherr erfuhr dieses zeitlich genung/ jedoch ließ er es geschehen/ sonder darüber ein Unvergnügen mercken zu lassen; als welcher die Erhaltung guten Verständnisses mit den Eatten für den Grundstein der Deutschen Wolfahrt hielt. Bey dieser Nachsicht ließ Herkog Arpus sich endlich berede: daß er Adgandestern vor sich ließ; welcher die Gabe sich bey andern einzulieben in höchster Vollkommenheit besaß. Seine Beredsamkeit war ein geschickter Pinsel allen Dingen eine annehmliche Farbe anzustreichen/ und daher nicht zu verwundern: daß Herkog Arpus seinen Schein für Tugenden/ wie jene Vögel das Mahlwerck für wahrhafftige Trauben anzuschauen verleitet ward. Es war schon an dem/ daß Adgandestern in den Cattischen Rath

eingeführet werden solte/ als Herkog Ganasch durch den Fürsten Catumer/ welcher hierüber als einem zu seiner höchsten Verkleinerung gereichenden Fürhaben seinen größten Unwillen ausschnittete/ hiervon Wind bekam/ und aus Veyforgen: daß Adgandester aus Ehrsucht seinen künftigen Eydam verdüstern oder gar unterdrücken/ aus Rache aber gegen das Eherustische Haus die Latten von dem Bündnisse abziehen/ oder doch der Feldherr hierüber Argwohn und Unwillen schöpfen würde/ sich solches zu hindern entschloß. Er verfügte sich diesemnach zum Herkoge Arpus/ und nachdem er ihm durch allerhand andere Unterredungen den Weg auf Adgandestern zu kommen gebähnet hatte/ stellte er sich/ als wenn er von dem Vorhaben des Cattischen Herkogs nichts wüßte/ sondern brauchte das Meisterstück an Segesthens Beginnen/ auch des Arpus Fehler zu schelten. Denn er wußte wol: daß wie die Sonnen-Finsternisse am Himmel nicht ohne Verfehrung der Augen/ in Wasser und Gegenscheine aber ohne Schaden betrachtet/ also der Fürsten Vergehungen an ihnen vergebens und gefährlich/ an dritttern aber klüglich gestrafft und sie durch anderer Blindheiten am ehesten auf den rechten Weg geleitet würden. Ganasch entdeckte diesemnach seine große Bekümmernis über dem/ daß Segesthes/ der doch kaum etliche mal mit dem Feldherrn hätte ausgesöhnet werden können/ mit dem seines Verbrechens wegen gar billich verstoffene Adgandester so große Vertraulichkeit machte/ welche deswegen so viel verdächtiger zu halten/ weil Adgandester vorhin dem Segesthes in allem zu wider und Spinnenfeind gewesen wäre. Ihr geheimes und zu Schaden des Eherustischen Hauses angesehenes Verstandnis ließe sich daraus schon urtheilen; daß sich Segesthes selbst und der mit den Römern unter dem Hüttlein spielende Herkog der Vataver Cariovalda sich in den Kampff für den verläumbdischen Druys wider die unschuldige Tsmene hätte in Kampff einflachten lassen.

Daher besorgte er/ Segesthes und der rachsüchtige Adgandester würden aufs neue in Deutchland ein Feuer anzünden/ welches mit vielen Strömen Blut nicht würde zu löschen seyn. Herkog Arpus steng an: Er wäre darüber gleichfals bekümmert/ und deswegen hätte er auf ein Mittel gesonnen Adgandestern von Segesthen abzuführen; nemlich/ er wäre entschlossen ihn in seine eigene Dienste zu nehmen. Herkog Ganasch antwortete: diese Argney wäre gefährlicher als die Kranckheit selbst. Denn die Freundschaft zwischen Adgandestern und Segesthen wäre so feste/ daß seine Dienste solche nicht trennen; also Segesthes von ihm alle Heimlichkeiten des Cattischen Hofes erfahren/ und/ so lange die zaubrische Sentia lebte/ seinen giftigen Haß wider die Latten und Eheruster nicht ablegen würde. Wenn aber auch diese grosse Gefahr seine andere Erhöhung nicht widerriethe/ wäre doch seine wider Tsmenen und den Feldherrn verübte Verläumbdung und Untreu am Tage liegende Laster; ein lasterbakter Mensch aber ein so gefährlicher Staatsdiener/ als der giftige Scorpion ein schädlicher Stern/ also selbst erheben so viel als die Bosheit ausrüsten/ daß sie so viel mächtiger werde Arges zu stifften. Denn ein lasterbakter Bürger könnte nur etlichen ihres gleichen/ wie eine Ziege wenigen Bäumen/ ein solcher hoher Dener aber ganken Völkern Schaden thun; wie die gestirnte Ziege im Himmel bey ihrem Aufgange alle Wein-Gärten/ die sie bescheinet/ beschädigte. Es wäre schliß genung/ daß in hohen Nemptern auch eheliche Leute/ wie die aus Thälern auf die Spitzen der Gebirge versäeten Gewächse vertürben/ wie viel mehr müßte sich nun die Bosheit in einer so anfälligen Gegend verärgern. Wer würde sich mehr beflissen mit beschwerlicher Tugend zu überladen; Wenn jedermann offenbaren Lastern die Pforten der Ehren/ welche zu Rom den Tempel der Tugend zum Vorgemache hätte/ aufsperrten/ sie in Gold und Purper prangen/ und der Unschuld

schuld zu Kopffe wachsen sähe. Diesemnach möchte sich Herzog Arpus wol fürsehen: daß er ihm mit Adgandestern nicht eine Schlange in Busen säzte/ welcher darumb nicht mehr zu lieben/ sondern mehr für verdächtig geachtet werden müste/ daß er ein abgefundener Fürst des Cattiſchen Hauses wäre. Denn die Laster behielten ihre knechtische Umgeſtaltunß/ wie die Kefer und Raupen ihre Unſtat/wenn jene gleich am Adel/diese an wolriechenden Bäumen kleben. Sie könten wol erhöht/ aber niemals zu Würden werden. Uberdis könte Adgandester sein Recht der Anwartschafft leicht in Lüſternheit ſagen etwas bald lieber zu beſigen/ als ungewiß zu hoffen. Der Ehrſucht ſtünde weder Wohlthat noch Gebühre im Wege und anerkbar und grausam zu ſeyn/welcher er Füße und Flügel durch Erhöhung Adgandesters anſagen würde; da doch die fürſichtige Natur die allergifftigſten Thiere weder geflügelt noch mit Füßen/ sondern kriechende geſchaffen hätte/ damit ſie deſto längſamer und ohnmächtiger zum Schaden wären. Er geſchände es: daß Adgandester an Scharffſinnigkeit und Streitbarkeit wenig ſeines gleichen hätte. Aber dieſe Fähigkeit gäbe der Boßheit/wie der ſonſt heilſame Wein dem eingenommenen Giffte ſo vielmehr Nachdruck. Er ſolte beherrigen: daß ein Staatsdiener eines Fürſten/ wie der Monde der Sonne Ebenbild wäre/und weil beyde nicht ſtets allenthalben ſeyn könten/ihre Stelle verträten. Wer aber würde zu bereden ſeyn: daß ein fleckichtes Nachgemälde ein reines Vorbild haben könte? und alſo würde Herzog Arpus ſeinen bißherigen Ruhm durch ein ſo übel rüchendes Gefäße ſinkend/ſeine Unterthanen aber entweder unwillig oder böſer machen. Den die Tugendhaften würden ihre Gehorſam einem ſo ſchlimmen Vorſteher nicht ohne ſcheinbares Recht entziehen; und die Herrſchaft leicht in Verwirrung bringen. Sintemal oft auch ehrliche Diener ihnen verdächtig ſind/ und ein Fürst genung zu thun hat ſelbtem ſein Anſehn zu behalten/ weil Unterthanen ei-

nen Zug zum Mißtrauen und zu Scheltung ihrer Verrichtungen hätten/ ja aus Zufällen Laster oder Fehler machten. Die zum böſen geneigten aber/ welche Zeither zu ſündigen für einem ſo guten Fürſten ſich geſchämte/würden nu ſpornſtreichs in Adgandesters Laster rennen/welche die Heuchelei bald auf den Stul der Tugend ſetzen würde. Sintemal von Vorgeſetzten nichts ſo ſchlimmes geſehen werden könte/ welches ſie ihren Untergebenen nach zu thun nicht zu gebieten ſchienen. Ihr Beyſpiel hätte eine gar zu groſſe Beredsamkeit/ daß ſie einem auch die Heßigkeit einlobte. Daher wäre die Nachaffung auch in Laſtern eine Art heiligen Gehorſams beym Volcke/ und alſo Fürſten und ihre Augen/ nemlich die Diener vorleuchtende Tugend-Fackeln ſeyn ſolten; welchen zu deſſen Anzeigung in Perſien allemal brennende Lichter vorgetragen würden. Weil nun dergestalt eben ſo wol blühende Boßheit als Tugend Leute findet/ welche andere darinnen zu übertreffen bemüht ſind/ meinet ſie/ es wäre ihr eine Schande/wenn ſie nicht bis zum höchſten Gipfel ſtiege/ und ein Diener meinet/ er zeugte eine groſſe Schwäche/ wenn er nicht einem jeden wiewie/ wie hoch ſich auch in böſen ſeine Gewalt und Vermögen erſtreckte. Bey welcher Beſchaffenheit es dem gemeinen Weſen viel ſchädlicher wäre einen guten Fürſten und ſchlimme Diener/ als einen ſchlimmen Fürſten und gute Diener haben. Denn jene mißbrauchten nur ſeine Gürtigkeit/ dieſe aber wendeten ſeine Vergehungen eben ſo zum beſten/ wie die niedrigeren und gütigen Irſterne des wilden Saturns ſchädliche Einflüſſe verbessern. Der klügſte Fürst wäre nicht allemal mächtig ſeiner Diener Boßheit zu ſteuern/ weniger ſie zu ſtraffen; wiewol es unvergleichlich beſſer wäre nicht ſündigende zu erwehlen/ als nach Vergehungen die Erwelkten zu verdammen. Wann aber auch gleich Adgandester am Cattiſchen Hofe tugendhafft/ wie die Feysg-Bohnen im Waſſer küſſe würden/ könte ihm doch Arpus leicht die Rechnung

nung machen; daß dis dem Feldherrn nicht nur sehr nahe gehen/ sondern auch grossen Argwohn erwecken müste. Denn es lieffe wider die Gesätze der Freundschaft einen verstorbenen Knecht in Dienste ziehen; also noch vielmehr wider Vertraulichkeit hoher Bunds-Genossen. Es wäre so unrecht als schädlich eines andern Fürsten Diener zur Untreue verleiten/ ihrer Untreue halber verstorbene aber an sich locken eine unläugbare Billigung ihres Verbrechens/ eine Anreizung zur Verrätherey/ und eine öffentliche Ankündigung der Feindschaft. Was könnte aber bey jegigen gefährliche Läuftre/ da die Römer an einer/ Marbod zur andern Seite auf der Deutsche Bundsgenosse Zweytracht Schildwache hielt/ dem Cattischen Hause nachtheiligers begegnen/ als mit dem Feldherrn in Zwispalt gerathe? Ein solcher Freund wäre einem alles mit einander der sicherste Schild wider das widerspenstige Glück/ der herrlichste Werkzeug einer guten Herrschaft/ und ihn wissen zu erhalten mehr/ als ihrer viel zu erwerben. Diesemnach solte er wol überlegen: ob es nicht rathsamer sey Adgandestern nicht in Diensten/ und den Feldherrn zum Bunds-Genossen/ als Adgandestern zum Diener/ und den Feldherrn mit den Eberuskern zum Feinde zu haben. Mitleiden wäre rühmlich/ aber vernünftige Liebe sienge bey sich selbst an. Daher müsse man einer verwundeten Schlange vollends den Kopff zertreten/ sie aber nicht in Busame wärmen. Grausamkeit wäre leichter zu entschuldigen als unzeitige Barmherzigkeit. Denn jene tödtete andere/ diese sich selbst. Durch diesen nachdrücklichen Einhalt brachte es Herzog Ganasch so weit: daß Herzog Arpus ihn nicht allein versicherte sich Adgandesters gänglich zu entschlagen/ sondern ihm an eben selbigem Tage/ da er das Hefft über ein ganz Volk wieder in die Hand zu bekommen die grösste Hoffnung hatte/ sich des Hofes zu enteusern andeuten ließ.

Adgandestern/ welcher sonst eine ungemeyne

Geschicklichkeit hatte Verwickelungen zu verichten/ stand hierüber so betäubt/ als wenn er von einem unversehnen Donnerstrahle gerühret wäre. Denn wenn auch das allergrösste Gemüthe sich durch eine fest eingebildec Hoffnung allzu hoch empor heben läßt; fällt es bey derselben Fehlschlagung/ wie ein empor geworfener Stein/ viel tieffer/ als es vorher in die Höhe gestiegen. Seine Bestürzung verwandelte sich in die heftigste Ungedult/ weil er sich allemal selbst beredet hatte: daß das Glück nur niedrige Gemüther zu Boden treten/ mit Edlen spielen/ aber Hohen nicht gebieten könnte. Aus solcher Ungedult aber konte nichts lindere wachsen/ denn die giftigste Rachgier/ welche also bald in verzweiffelte Entschlüssen ausgebrochen wäre; wenn sie nur gewüßt hätte/ auf wen sie ihre meiste Galle auszuschütten Ursach hätte. Also wandelte sich dieses Feuer abermals in eine Sorgfalt/ von wem eigentlich die Hindernis seiner Beförderung herrühren müste. Sinte mal ihn weder die dem Herzog Arpus angehehrne Güte noch seine Beständigkeit in Entschlüssen ihn glauben ließ: daß diese Veränderung aus des Cattischen Herzogs eigenem Gehirne herrühren könnte. Weil nun Argwohn die Gemüther/ wie Gift die Magen aufzühlich macht/ schlug er sich in einem Augenblicke mit zehnerley Gedancken; welche ihm so viel Hinderer seines neuen Glückes fürbildeten/ als kluge Leute an dem Cattischen/ Eberuskischen und Chaucischen Hofe sich nunmehr wieder zu Mattium befanden/ dahin alle Fürsten sich wegen des nähernden Frühlings/ und des vermutheten Römischen Krieges wider die Sicambren verfügt hatten. Adgandestern erforchte durch seine Vertraute alle Begebnisse des Cattischen Hofes/ welche zwischen seiner ihm vom Arpus gegebenen Hoffnung und seiner schlechten Abfertigung fürgegangen waren/ konte aber doch nichts in den Kram eines Verdachts dienendes erfahren; als daß Herzog Ganasch etliche

Stunden

Stunden mit dem Herzog Arpus geheim geredet hätte. Dieses war dem argwöhnischen Adgandester schon genung diesen Schluß zu machen; daß niemand als der Chaucische Herzog auf Anstiftung des Feldhern ihm ein Bein untergeschlagen hätte. Und/ weil die Rache keine Augen hat/ verfiel er hiermit auf den blinden Vor/ als sich an allen dreyen Fürstlichen Häusern auf so grimmige Weise/ als es ihm möglich seyn würde/ zu rächen. Hierüber Rath und Einschlag zu bekommen/ wußte er niemanden geichters als Segesthen oder vielmehr seine giftige Sentia; welche alsbald nach Adgandesters Falle ihn zu einem Werkzeuge der deutschen Bündnis zu zerreißen bestimmet/ und ihn dem Könige Marbod zu einem Staats-Rathe fürgeschlagen hatte/ und zwar fürnemlich darum/ weil er nimmermehr keinen tauglichen seine Feinde Herrmann Abbruch zu thun bekommen könnte. Denn die Zähne/ welche durch ihre Liebes-Bisse anlockten/ wären tödtlich/ wenn sie hernach die Rache vergiftete. Adgandester verlor sich nach wenigen Tagen in der Stille aus dem Cattische Gebiete/ und reifete nur mit einem Cassuarier verkleidet zum Segesthes; daß niemand wußte oder erfahren konnte/ wo er hin verschwunden war; entweder weil er besorgte; daß man aus Weistrawen ihn gar in Haft ziehen würde/ oder weil die Heimlichkeit eine Eigenschaft bitterster Rachezier ist. Er ward von Segesthen und Sentien aufs freundlichste bewillkommt; welche eine Meisterin war anführndes Feuer der Gemüths-Regungen aufzufachen. Segest es goß gleichfalls Del ins Feuer/ weil er entweder als bezaubert oder ganz nach ihrem Willen hängende/ nach Art der Zug-Uhren so oft zu ihrem Vorhaben einstimmen und schlagen mußte/ so oft sie den Strick zog. Bey so cher Verwandnis mußte Segesthes mit ihr und Adgandestern ohne einige Zeit Verlierung auf sein/ und auf umgewechselten Pferden sich an des Königs Marbods Hof verfügen.

Ander Theil.

Alldar machte sie mehr denn zu sehr wahr/ daß nichts betrüglicher als die Zunge eines arglistigen Weibes sey/ als welche auch die Luft in Betrug verwandeln kan. Sie wußte Herzog Herrmanns unchuldigstes Thun zu grössern Beleidigungen zu machen/ als sie Marbod jemals selbst in dem ersten Cyfer aufgenommen hatte/ und von seiner meist verglommenen Eyer versucht die vor der Zeit darüber gestreute Asche so künstlich wegzuwehen/ daß er zu einem helodernden Feuer der Rache ward. Hinaegen hätte kein Mahler Adgandesters Zug und so abzubilden gewußt/ als sie mit lebendigen Farben ihn als den einigen Grundstein/ worauf der Feldherr Zeither seine glücklichen Rathschläge gehürmet hätte/ herauszustreichen. Was Herrmann gethan/ hätte Adgandester vor erfinden müssen. Dieser wäre die Unruh/ jener der Weiser in der Uhr seiner Herrschafft gewest; und es würde sich im kurzen ausweisen/ wie unrecht sie gehen würde/ nachdem sie mit dieses Helden Klugheit und Tapfferkeit den besten Drat und das Gewicht verlohren hätte. Marbod hätte für ein groß Glück zu achten; daß ihm der Himmel eine so herrliche Gelegenheit/ und zugleich den Verstand die Gemücher auszunehmen und das beste zu erwählen gegeben hätte. Solche Wahl wäre ein Werk vollkommenster Klugheit; darinnen ihrer viel/ die gleich an Tiefsinnigkeit fruchtbar wären/ und ein scharffes Urtheil hätten/ verstieffen/ sich mit dem schlimmsten überladet/ und gleichsam zu irren nöthigten; daß er aber an Adgandestern keinen bloßen schlagen/ sondern einen seinem grossen Rechte gemäßen Staatsdiener haben würde/ der es durch seinen nicht kleinern Geist zu beselen vermöchte/ wolte sie mit Segesthen Bürge seyn. Marbods selbstreigene Ehre erforderte auch Adgandesters Aufnehmung. Denn Fürsten müssen die Eigenschaft der Elemente haben; was eines verdrückt und verfolgt/ da nimm das andere auf/ und beschirmte es. Weil nun Adgandestern

E e e

destern

destern an Vermögen sich zu zeigen/ was hinter ihm steckte/ nichts abgieng; man auch für Königen in dem besten Aufpuge zu erscheinen gewohnt und der kein vollkommener Staats-Diener ist/ der nicht anderer Gemücher zu bezaubern weiß/ fand König Marbod am Fürsten Adgandestern mehr ihn in seinem Dienste zu ziehen/ als daß es vieler Beredsamkeit dorffte ihn darzu zu bereden. Seine hohe Anfunfft dünckte Marboden zu Vermehrung seines Ansehns/ die Wissenschaften um die Eheruskischen Heimlichkeiten zu Befestigung seiner Herrschafft keine geringe Pfeiler; und daß er verstorbenen Leuten zur Zuflucht diene/ Flügel seines Ruhmes zu seyn; Sintemal die Krieken eines geheilten Krippels einem heiligen Bilde mehr Ehre zueigneten/ als die Anbetung vieler Gesunden. Überdis war Marbod so wol als Adgandestern eines sehr hohen Gemüches/ welche Aehnlichkeit die einzige Ursache verborgener Zuneigungen ist; und weil Fürsten von grossen Gedancken Steuer-Schiffleute/welche in andern Meeren gefeegelt haben/höchstbegierig suchen/ ward Adgandestern vom Marbod allen seinen andern Staatsdienern vorgezogen/ alsobald mit recht Königlichem Freygebigkeit verbunden/ und bald darauf in Bottschaft an die sämtlichen mit einander im Bunde stehende Fürsten abgeschickt; allwo er/ Sentiens Gutachten nach/ für Königs Marbods Nutzen Wunder thun würde. Alles dis gieng so geschwinde her: daß ehe der Feldherr Arpus und Ganasch vom verschwundenen Adgandestern die wenigste Rundschafft kriegten/ er an dem Cattischen Hofe als ein Botschafter des Königes Marbods mit sehr grossem Gepränge ankam. Denn ob zwar die Bottschaft zeitlich genung dem Herzog Arpus/ als sie seine Gränge berührte/ angekündigt ward/ so gab sich doch Adgandestern allererst bey seinem Einzuge in Mattium zu erkennen. Der Feldherr und Herzog Ganasch/ so bald sie hiervon Wind kriegten/hiessen zwar den Herzog

Arpus ersuchen; er möchte Adgandestern für keinen Botschafter erkennen. Sintemahl das Recht der Völcker jedem Fürsten die Gewalt einräumte/die ihnen entweder nicht anständigen oder beliebigen Gesandten ab- und zurück zu weisen. Am meisten aber wären sie dessen befugt/ wenn einem ein verstossener Unterthan/ oder der gegen uns vorhin sein feindlich Gemüthe bezeigt hätte/ über den Hals geschickt würde. Weil nun beydes Adgandestern anklebte/ konte Marbod/ wenn er mit seiner Bottschaft was gutes anzielte/ für kein Unrecht annehmen/ weñ Arpus und andere verbundene Fürsten sich disfalls ihres Rechtes gebrauchten. Arpus aber möchte auch hierbey wol beherrigen/ daß nichts mehr eine böse Meinung verriethe/ als schlimme Werkzeuge. Keine als die selbst unflätig wären brauchten unreine Tücher zu Wischung ihrer Angesichter. Allein Arpus konte sich zu seiner Verstossung nicht entschließen/ weil es seine Adgandestern entgegen geschickten Rache schon versehen/ ihn auß höchliche bewillkommt/ und öffentlich in Mattium eingeführt hatten. Überdis drückte Marbods an Herzog Arpus geschriebener Brief sehr nachdrücklich seine Neigungen zu dem Cattischen Hause aus/ vertröstete/ daß Adgandestern mit selbtem sich fester zu verbinden/ und zwischen den Römern und Sicambem vollends einen der Deutschen Tapferkeit und Freyheit anständigen und sichern Frieden zu vermitteln so viel Begierde zeigen würde/ als er von ihm Befehl hätte. Diese Gütigkeit würde nun gleichsam mit Füßen weggestossen/ und Marboden solche in Rache zu verwandeln Ursache oder zum wenigsten ein scheinbarer Vorwand an die Hand gegeben werden/ wenn er Adgandestern derogestalt beschimpffen würde; welcher endlich noch mehr dorffte erhärtet/ und gar zu denen noch verdächtigen Römern sich zu schlagen genöthiget werden. Also ward Adgandestern zur Verhör gelassen/ welcher nicht nur vom Marbod viel güldene

guldene Berge versprach / selbstem ein festes Bündnis wider alle Feinde der Catten zu Beschirmung der Deutschen Freyheit anbot / sondern auch für sich den Herzog Arpus versicherte: Er könnte es Gott nimmermehr verdancken; daß er ihn zum Werkzeuge dieser Botschafft erkieset hätte; damit er gegen die Catten seine zum Vaterlande tragende Liebe / gegen die Eherusker seine Danckbarkeit für so viel genossene Wohlthaten durch seine treue Dienste bezeugen könnte. Dieses wäre sein unverrücklicher Vorsatz / die einige Richtschnur seines Thuns / welche ihm keine Gemüths-Regung / kein eigen oder frembder Ruz nimmermehr verrücken würde. Dieses wäre so wol seine Art / als seine und eines jeden ehrlichen Mannes Verbindlichkeit; welcher ihm niemals weder dem Wesen / noch dem Scheine nach unähnlich werden / sondern in allem guten stets der bleiben müste / der er vorher gewest; wenn ihn schon gewisse Zufälle oder auch anderer Gemüths-Veränderungen auf einen widrigen Pfad locken wolte. In Treue und Klugheit wäre alle Veränderung so wol des Verstandes als des Willens heßlich; welche ohne ärgste Verstellung heute nicht für schwarz schelten könnten / was gestern das weisse in der Scheibe gewest wäre / darnach sie gezeilet hätten. Der Feldherr und Herzog Arpus würden allezeit in seine Ohren heilige Nahmen / und so lange ihm die Augen offen stünden / seine zwey irdischen Götter seyn / welche er mit größter Ehrerbietigkeit anbeten / und ihrem Heile sein Blut opfern würde / wenn sie ihn schon beleidigten; welches er von keinem mit Wahrheit sagen / sondern vielmehr in seiner erholten Verwerffung ihre Gnade preisen müste. Deñ der wäre keiner Wohlthat werth / der wege eines darauf empfangenen Unrechts des ersten vergessen / das letzte rächte wolte. Er wäre nun zwar dem Könige Marbod verpflichtet / aber er würde selbigen Tag seine Dienst niederlegen / da ihm der König etwas dem Catt- uñ Eheruskischen Hause nachtheiliges

auftragen wolte. Selbter aber meinte es mit Deutschland nunmehr so gut; daß er alle seiner Kräfte wider ausländische Gewalt und innerliche Zwyspalt zu seiner Ruhe und Freyheit anspannen würde. Adgandester wußte diesem allem eine so schöne Farbe anzustreichen / daß Herzog Arpus das größte Theil seines wider ihn habenden Argwohns fahren ließ / bey der andern Verhör ihm halben / bey der dritten fast völligen Glauben gab / mehr / weil aufrichtige Leute alle andere nach ihrer Elle maßen / als aus Unverstande: daß die meisten einen größern Zug haben auch nur eingebildetes Unrecht / als warhaffte Wohlthaten zu vergelten. Weil dis für eine Beschwerlichkeit / jenes für Gewinn gehalten wird. Hierbey war er nicht weniger ein Meister durch Geschenke und Höflichkeit dem Hof / und sonderlich die zu gewinnen / von welchen er doch wußte: daß sie ihm waren am meisten zu wider gewest. Er machte keinem Menschē ein übel Gesichtes / und ließ bey seiner Botschafft zwar den Glanz aber niemals einen Blick seiner Würde sehen / sondern wußte bey Erhaltung seines Ansehns jedermann als seines gleichen zu unterhalten; also daß ihm nunmehr auch seine vorigen Feinde das Wort redeten / und ihn hoch hielten. Denn je weniger sich einer beflisset hoch angesehen zu seyn / je ansehnlicher wird er. Hierbey aber war er noch so vorsichtig / daß er seine Pfeile nicht alle auf einmal verschoss / sondern sich so wol in Angewehrung seines Verstandes als Vermögens maßigte / und wenn er ein Gemüthe gleich mit was gewaan / doch selbtes stets mit Erwartung eines bessern speisete / und seiner Verbindlichkeit immer zuvor kam. Nach dem nun Adgandester mehr als einen guten Stein bey den Catten am Brete zu haben meinte / ließ er bey des Feldherrn Obersten Hofemeister dem Grafen von Nassau durch den Ritter Zierotin anmelden: daß er vom Könige Marbod an den Feldherrn Schreiben und Befehl Verhör zu suchen erhalten hätte. Herzog Arpus bat auch

selbst den Feldherrn ihm solche zu verstaten. Aber dieser war hierzu nicht zu bereden; sondern ließ Adgandestern großmüthig zu entbieten. König Marbods Briefe und alle seine andere Gesandten würden ihm allemal annehmlich seyn. Adgandester aber würde bey ihm wol gelernet haben: daß es ihm anständiger wäre zu Grunde zu gehen/ als sein Wort zurücke zunehmen. Weil er nun wol wußte: daß er ihn niemals für sich zu lassen einmal geredet hätte/ solte sich Adgandester nur selbst bescheiden. Anstatt/ daß Adgandester sich über dieser Antwort als einer Beleidigung seines Königs hätte beschweren können/ bedankte er sich gegen den Grafen von Nassau/ meldende: Sein König würde mit des Feldherrn Erklärung wol vergnügt/ er aber bey ihm bemüht seyn; daß Marbod den Feldherrn mit einem beliebtern Bothschaffter verehren möchte. Denn Fürsten hätten auf sich nicht zu ziehen/ was nur die Person nicht das Ampt ihrer Gesandten angieng/ und Gesandten nichts zu empfinden/ was nicht zum Schimpffe ihrer Fürsten angezielt wäre. Ueberdis hätte der Feldherr eben so viel Recht als Gewalt ihn von seinem Gesichte zu verbannen; doch wäre sein Trost: daß seine Macht nicht zu hindern vermöchte/ daß er nicht dem Feldherrn Gehorsam/ und den Cheruskern treue Dienste leisten solte. Alle Cherusker/ ja der Feldherr selbst mußten diese Entschlüpfung Adgandesters rühmen/ und ihn für einen gescheuten Bothschaffter gelten lassen; sonderlich/ da er noch selbigen Tag einen seiner Edelleute Tschirnhaus an den König Marbod abferigte/ und ihm einrieth an den Feldherrn einen andern Bothschaffter zu senden. Nach dem auch Herzog Melo an Feldherrn/ an Herzog Arpus und Ganasch durch den Grafen von Meppen berichtete; daß Edeina nicht allein an der Mosel sich zu einem frühen Feldzuge rüstete/ sondern auch Cajus Silius die an der Sare und Raas

vertheilten Legionen allgemach sich den Sicambrischen Grängen nähern ließe/ schickte er also bald den ihm zugegebenen Grafen Rinsky an den Germanicus nach Masilien/ dahin er von Rom bereit umb zum Sicambrischen Kriege Anstalt zu machen ankommen war/ und den Ritter Laschansky an den Edeina/ umb im Nahmen des Königs Marbod Ansuchung zu thun/ sie möchten mit den Waffen sich nicht übereilen/ weil er noch zwischen den Römern und Sicambern einen Frieden zu vermitteln getraute. Hiermit verdiente Adgandester das allgemeine Lob/ daß er nicht nur sinnreich reden könnte/ aber noch besser in Wercken wäre/ und mit jenem die Vollkommenheit eines guten Kopffes/ mit diesem des Herzens besäße/ worinnen die ganze Oberherrschafft des Gemüthes bestehet. Ziefsinnige Reden sind dis im Leben/ was im Mahlwerke der Schatten/ Thaten aber die lebhaftigen Farben; jene eines Menschen Zierath/ diese sein rechtes Wesen; jene vergehen und sind leichte/ diese aber sind schwer und lassen grossen Nachdruck nach sich/ jene sind Blüten der Weisheit/ diese Früchte der Tugend. Bey so gestalten Sachen ward Herzog Ganasch gewonnen/ daß er Adgandestern auch bey sich für Marbods Gesandten aufnahm und ihm Gehöre gab; sonderlich/ weil Herzog Arpus ihm einhielt: daß er/ wie der Feldherr/ Adgandestern keine Beleidigung fürzurücken hätte/ und würde der Feldherr Zweifelsfrey mehr von seinem Worte und seiner Schwester Ismene gebunden/ daß er ihn nicht vor sich ließe; welcher deswegen auch verbieng und ein Auge zudrückte; daß sein Bruder Flavius mit ihm umgieng. Diesen auf seine Seite zu bringen brauchte er alle Meisterstücke kluger Leute. Er gab ihm im Nahmen seines Königs zwölf auserlesene Pferde/ drey grosse Aearnanische Wallachen/ drey feurige Armenische und drey leichte Arabische Hengste/ drey Scythische und drey Cappadocische Stuten/

Stützen / vier Arcadische Maul-Esel / eine lange mit Opalen verfaßte güldene Kette bis auf die Füße / einen solchen Degen / und einen zu Damaskus geschmiedeten Harnisch. Weil nun durch den Hamen der Geschenke nicht nur die Gemüther der Menschen insgemein gefangen / ja Gott selbst verführet wird / sondern auch die Deutschen sonderlich für grosse Ehre schätzen / wenn sie von benachbarten Völkern öffentlich beschenkt werden; Adgandester auch Ismenen die allerdemüthigste Abbitte-Schrifft / die eine geschickte Feder jemals abfassen konte / und kurz darauf von der Tochter des Königs Marbod ein Schreiben mit dem kostbarsten Opalen-Schmucke überschickte / sie auch beydes mehr umb ihre Großmüthigkeit zu bezeugen / als ihre Eitelkeit zu vergnügen annam / vergaß Flavius nach und nach Adgandesters Ismenen angefügtes Unrecht / und meinte / daß es besser sey andere durch Wohlthaten uns zu verbinden / als von andern verbunden werden / und gegen Empfang entehrlicher Dinge die viel wichtigere Freyheit des Willens verlieren. Dieses letztere aber geschah dem Flavius / ehe er es selbst inne ward / und er gerieth mit Adgandestern in ungemeyne Vertraulichkeit / also daß der Feldherr dieses vernehmende über der Taffel ihm Gelegenheit von Geschenken zu reden / und diesen Schluß machte: die einem als eine Schuld abgelieferten wären anzunehmen / die uns aber zu Schuldnern machen solten / zu verwerffen. Alleine Adgandester gab aller seiner Freygebigkeit den Rahmen einer Bezahlung / sein Thun hatte nichts gezwungenes / und seine Freundschaft schien nichts weniger / als was gleichnerisches in sich zu haben. Seine Aufrichtigkeit hatte mit der Einfalt / seine Klugheit mit Arglist keine Verwandtschaft; also meisterlich wußte er alles zu spielen / daß keine seiner Künste / dem Ansehn nach / für was betrügliches gehalten ward / sondern wenn man auch gleich

zuweilen auf Spure kam / ward er doch für keinen Betrüger gehalten / sondern damit entschuldigt: daß niemand kluges ohne alle solche Künste leben könnte. Ob nun zwar eine solche eingebildete Offenherzigkeit ein gewaltiger Magnet der Gemüther ist / hätte doch Adgandester weder damit noch mit andern Verbindungen den Herzog Flavius schwerlich so weit / als es ihm geluckte / bezaubern können / wenn er ihm nicht diese künstliche Angel angeworffen / nemlich einen Vorschlag gethan hätte Königs Marbods Tochter zu ehlichen / welche halb Deutschland zum Braut-Schake mitzubringen hatte. Denn ob wol seine Liebe gegen der Erato in seinem Herzen noch lichterloh brennete / so kigelte ihn doch dieses nicht wenig / daß ihm eines so mächtigen Königs Tochter angetragen ward. Wiewol der unvergleichlichen Erato niemals aus seinen Gedancken kommende Gestalt / bald diesen Entwurff verwischt hätte. Den das Andencken an das / was wir lieben / ist eine lebendigere Fürbildung / als das ähnlichste Gemähde von Farben. Und weil der Pinsel seiner sie in sein Herz mahlenden Liebe sehr zart gewesen war / war auch der Erato Bild seiner Seele so viel tieffer eingeschnitten. Adgandester merckte dis wol / und ob schon Flavius ihm viel von Heftigkeit seiner unveränderlichen Liebe sagte / unterließ er doch nicht seinen ersten Vorschlag wieder auf den Teppicht zu werffen; hielt zu seinem Nachdencken: Ob er nicht Ursache genug hätte seine Liebe gegen der Erato zu mäßigen / welche sich heimlich geflüchtet / und ihre Abneigung gegen ihn öffentlich an Tag gegeben hätte: hingegen stünde ihm zu erwegen: Ob eine Fürstin von fürtrefflicher Schönheit / von grosser Tugend / mit einem Königreiche und funfzig Fürstenthümern nicht so liebenswerth wäre / als eine verjagte Frau ohne Land und eines Fremdblinds Braut / welche ohne Laster nicht den andern Bräutigam lieben könnte.

Der Pöfel allein vergnügte sich nur die Stirne eines Dinges überhin anzuschauen/ einem Klugen aber müste nichts ins Gesicht kommen/ worüber er nicht nur ein besonder Nachdenken haben/ und mit dem Grunde den Kern eines Dinges erforschen sollte. Fürnemlich aber müste ein Fürst die Augen aufthun sein Glück zu machen/ denn nicht alle welche was schauen/hätten offene Augen/oder sich zu rühmen/das sie sähen. Niemand aber sähe recht/ der taub wäre gute Vorschläge zu hören. Flavius hätte Wißgenug seine zu prüfen/ also sollte er sich den Zweifel nicht aufhalten lassen was gewisses zu entschließen. Denn es wäre schwer einem den Verstand eines Dinges bezubringen/ der keinen Willen hätte/ oder keinen Schluß machen könnte/ jedoch schwerer einem den Willen einzureden/ der ohne Verstand wäre. Als Adgandestes diesen Zweifels-Knoten aufzulösen bekam/ erzeignete sich: daß der Feldherr an statt Adgandesters den Grafen von Nassau zum Hauptmann seiner Leibwache erklärte/welcher Würde in Deutschland iederzeit diese angehenkt hatte: daß er der oberste Staats-Diener gewesen war. Herzog Flavius wußte dieser Wahl keine Mängel auszustellen; weil der Graf von Nassau an Tapferkeit und Klugheit wenig seines gleichen hatte/ auch so wohl Deutschland als den Feldherrn liebte; welche vereinbarte Liebe der Fürsten Stütze/ der Länder Wohlfarth ist; da hingegen die/ welche den Fürsten allein liebten/ den Rahmen abgöttischer Heuchler/ die/ welche nur auf Wachsthum einer Herrschaft ihre Rathschläge einrichteten/ der Verläugner Gottes/ und die nur sich liebenden Epicurer gescholten zu werden verdienen. Nur allein gieng dem Flavius nahe/ daß der Feldherr über Bestellung dieses wichtigen Wercks ihn gar nicht zu Rathe gezogen/oder vielmehr den Grafen Waldeck/ welcher dem Flavius besser anstund/ hierzu nicht befördert hatte. Weil nun Adgandestes nicht weniger die Regungen aus Gemüchern/

als Vergleute das Erkt aus Bergen zu ziehen wußte/ brachte er den Flavius unschwer zu Entdeckung dieser seiner Kränckung. Dieses war das rechte Wasser auf seine Mühle. Daher fieng er an: Ihn wunderte/ daß irgendwo ein Fürst des Geblütes einem frembden und niedrigeren die Stelle des obersten Staats-Dieners enträumte. Denn/ wenn man die Sache beym Lichten besähe/ wäre dieser wirklich der Herrscher/ ein Fürst aber führte nur den Namen. Jener sollte der Schatten/ der Monde und der bloße Werkzeug/ der Fürst das Licht/ die Sonne/ und der Urrheber aller Reichs-Schlüsse seyn/ ins gemein aber bezeugte die Erfahrung/ daß dieser ein Diener seines Dieners/ und ein Fürst vom Volcke nur für einen Böden/ sein Diener aber für das im Reiche/ was ein Steuermann im Schiffe ist/ gehalten würde. Ja wenn ein Diener auch mit der größten Unschuld das Hefft der Herrschaft in die Hand bekäme/ wäre dieses doch so süchtig/ daß der allerbeste einen Gran der Begierde bekäme die Gewalt seines Fürsten zu mässigen/ und ihn von den Herrschens-Sorgen abzuziehen. Denn/ weil der Pöfel und die Heuchley ihres Eigen-Nutzes halber einen solchen erhobenen Menschen alsbald durch Kniebeugen/ Weyrauch- und Bilder-Anzündung zu einem Böden machten/ bildete er ihm endlich selbst ein/ daß er ein Gott wäre; und daher suchte er alle Mittel herfür die dem Fürsten gehörige Ehre/ wie einen Strom durch einen neugemachten Graben aus seinem Wasser-Bette zu leiten. Derogestalt geschehe Fürsten des Geblütes weh/ wenn sie fähig eines so hohen Dienstes wären/wie Flavius vorlängst gewiesen hätte/ gleichwohl aber übergangen würden. Sie müsten so denn einem ihrer Unterthanen nicht nur in die Hand sehen/ oder gar ihn über ihren Köpfen herum gehen/ ja wohl gar über ihr Leben urtheilen und das Fürstliche Blut ihrer Ehrsucht aufopfern sehen; sondern sie erhielten bey

bey Ausländern das schlimmste Urtheil/das sie als Schöpfe oder Kälber zu keinen Geschäften tauglich wären. Da doch die Fürsten von so hoher Anfunfft allezeit die Vermuthung für sich hätten; daß sie/wie die Löwen/mit offenen Augen geböhren würden/also in Geheimnissen der Klugheit mehr Licht als gemeine Leute oder dieselben Thiere hätten/ welche/wie die Hunde/lange/oder/wie die Maulwürffe/biß/in ihren Tod/blind blieben. Weil nun ein unruhiges Gemüthe wenig eingeköpfter Galle bedarff selbtes in völlige Verwirrung zu setzen/ sieng Flavius an seine Ueberhebung als eine grosse Beleidigung zu empfinden/ ungeachtet noch niemals ein Fürst des Geblütes bey dem Eheruskischen Hause Hauptmann der Leibwache gewesen war. So bald nun der Graf von Nassau in Anwesenheit des Flavius seinen ersten Dienst verrichtete/ konte dieser seine Empfindlichkeit nicht verdräuen/ noch sich enthalten dem Feldherrn auf seine Frage: Ob er nicht seine Wahl für gut hielte/ mit einer verdrißlichen Gebehrdung zu antworten: Weil kein Eheruskischer Fürst dazu fähig gewesen wäre/ konte er und niemand des Grafen von Nassau Herfürziehung tadeln. Der Feldherr empfand diesen Vorruck nicht so geschwind/ als er dem Flavius antwortete: Er schätzte sein Haus zu groß und sich zu klein/ daß er den Anfang machen sollte/ Fürsten seines Geblütes für Diener zu gebrauchen: Adgandester hatte so viel Zuträger an allen Höfen/daß er noch selbigen Tag diß erfuhr/ daher er bey erster Gegenwart des Fürsten Flavius Anlaß nahm von Künsten der Staats-Klugheit zu reden/ unter denen eine der fürnehmsten wäre; daß sie Leuten hohen Ursprungs die vergüldeten Schale grosser aber leerer Titel/ geringern aber unter schlechten Nahmen der Diener den Kern meißter Gewalt zueignen; und zwar entweder aus Einbildung/ daß jene allzu verzärtelt wären sich mit täglichen Bemühungen abzumatten/ oder aus

Eifersucht: daß wenn die Gewalt mit dem sehr edlen Geblütes sich vereinbarte/das Volk so denn ihn allzu groß machte/ und also das Herz und Reich eines Fürsten niemals in der Hand eines so grossen Riesen sicher wäre; da doch niemand nach der Herrschafft begieriger stünde/ als welcher vom Rist-Hauffen an Hof kommen/ und die Süßigkeit des Gebietens einmal schmeckte. Es wäre diß Risttrauen aber eine grosse Grausamkeit/ und edlern Gemüthern die Erhöhung des Pöfels über den Adel/ des Adels über Fürsten/ so beschwer- und unerträglich/ als einem Thiere/wenn man seine Füße empor/ den Kopf gegen den Boden kehrt. Flavius seufzete hierüber/ und schüttete nach der Taffel seine Ungeduld in die Schooß Adgandesters aus; welcher aber dem Flavius rieth/ daß weil sein Bruder ihn für seinen Diener zu hoch halte/solte er ihn auch an seinem väterlichen Erbe Theil haben lassen/ daß er mit Ehren einen Fürsten in der Welt fürstellen könnte. Flavius aber antwortete: Es wäre nicht nur aller gescheuten Vöcker Gewohnheit/ und ihr erster vermuthlicher Wille/ daß ihr einem Fürsten anvertrautes Reich auch bey seinen Nachkommen nicht zertheilet/ und durcherspaltung unter viel Erben entkräftet/ also denen Nachbarn zum Raube ausgestellt werden sollte; sondern es hätte auch bey den Eheruskern allezeit der älteste Sohn die Herrschafft über alle Länder alleine bekommen/ denen jüngern Brüdern und Schwestern aber eine Abstattung nach seinem Gutbedincken gemacht. Also stünde ihm nicht zu zum Nachtheil des Eheruskischen Reiches diese durchgehends beliebte Ordnung des Alters und der Natur zu unterbrechen/ und die unheilbare Herrschafft zu trennen. Adgandester versetzte: Es wäre das vermeynte Recht der Vöcker für das einige Erb-Recht des Erstgeböhrenen noch nicht ausgemacht/ und hätte solches König Marbod als das größte Unrecht in allen seinen Ländern unter dem Adel ganz aufgehoben. Wenn
aber

aber auch diß schon wäre/hätte zwar der älteste Bruder das Recht der Oberherrschaft ihm alleine vorzubehalten/alleine es sündte ihm doch zu die jüngern mit einem auskömmlichen Theile und so vielen Einkünften zu versorgen: daß er nicht Noth lide/und seinen Voreltern zu Spotte leben müste. Hiermit brach Adgandester dißmal mit Fleiß ab; es fand sich aber noch selbigen Tag beym Flavius ein unbekandter und von dem verstossenen Luitbrand angestiffter Druys ein/und überlieferte ihm eine Abschrift eines letzten Willens/welchen sein Vater Segimer im Tanfanischen Heiligthume eingelegt haben sollte/darinnen er verordnet hatte: es sollte Flavius nach seinem Tode das dritte Theil der Cheruskischen Länder zu seinem Erbtheile haben. Flavius war über der Wahrheit dieses Verichts zwar sehr zweifelhaft/weil wir aber/was wir fürchten oder wünschen/leicht glauben/der Druys auch viel Umstände/und insonderheit/daß Segimers letzter Wille mit Griechischen Buchstaben in der Höle unter dem grossen Altare verwahrt wäre/zu erzehlen wußte; ließ er sich etwas zu seinem Besten unschwer bereden; als er es aber Adgandestern vertraute/machte er zum Scheine hierüber allerhand Schwierigkeiten/wolte ihm auch nicht ehe rathen etwas von dieser letzten Ordnung zu gedenken/biß der Druys ihm vorher mit dem kräftigsten Eyde becheuert: daß Segimers letzter Wille an dem bedeuteten Orte des Tanfanischen Tempels befindlich wäre. Dieser Druys war hierzu nicht schwer zu bereden/entweder weil er bey einem Leichtgläubigen mit weniger Furcht und desto grösserer Hoffnung des Gewinns zu sündigen kein Bedencken trug/oder weil er vom Luitbrand allzu sehr eingenommen war. Als Flavius diese Beglaubigung hatte/zeigte er dem Fürsten Inguiomer die Abschrift der Segimerischen Verordnung mit Bitte/er möchte den Feldherrn zu Aufsuchung der Haupt-Urkunde/und hernach zu Vollziehung des väterlichen

Willens bewegen. Denn wie leutselig gleich der Feldherr gegen jedermann/und vertraulich gegen seinem Bruder war/verstand doch Flavius gar wohl: daß man Fürsten unangenehme Dinge durch Mittels-Personen/wie saugenden Kindern die Arzneyen durch Einnehmung ihrer Ammen/beybringen müste/umb beyde nicht sehr zu beunruhigen. Herkog Inguiomer hätte sich auch gerne dieser Verrichtung entschüttet/weil niemand gerne Herrschern verdüßliche Vorträge thut; daher machte er über der Wahrheit tausend Zweifel/und rieth: Flavius sollte vorher die Gewißheit beym obersten Priester Libys erkundigen; aber Flavius war dessen so sehr beredet; daß/wenn er über einer ihm so fest eingedrückten Sache zweifelte/einer Leichtsinzigkeit schuldig werden würde. Als diß ihm nicht auszureden war/warff Inguiomer ein: Diese auf allen Fall befindliche Verordnung Segimers würde doch nicht kräftig seyn/welche wider die Grund-Gesetze der Cherusker und das Recht des Erstgebohrnen ließe; Flavius aber antwortete: Er verführe sich zu der Frömmigkeit seines Bruders/daß er dem väterlichen Willen nicht widerstreben würde/welchen er in tausend andern Dingen als was heiliges zu seiner Richtschnur erwehlet hätte. Die meisten Völcker pflegten wie die Cherusker zwar durch des ältesten Sohnes Erbfolge ihre Reiche unzertrennt zu behalten; aber diese Gewohnheit hinderte in erblichen Reichen gar nicht/daß ein Fürst seinen jüngern Sohn dem ältern fürziehen dörfte. Also hätte bey den Perlen Artaban für dem Xerxes das Nachsehn haben müssen/in Egypten hätte Ptolomeus Lagidas seinen jüngsten Sohn auf den Thron gesetzt/und als Pyrrhus wäre gefragt worden/welcher seiner Söhne sein Reichfolger seyn sollte/hätte er gesagt/der/welcher den stärksten Degen haben würde. Inguiomer setzte ihm entgegen: In Recht-Erblichen Reichen/welche ein Fürst nicht vom freyen Willen eines Volkes/sondern

durchs Recht der Waffen bekommen / liesse es sich vielleicht noch wohl thun; daß er aus seinen Söhnen zum Erben erkiesete wen er wolte / nicht aber in den erstern. Da dennoch die Frage seyn würde / welcher Art das Cheruskische Reich sey. Alleine auch in beyden wäre die Zerspaltung des Reiches hauptsächlich / und also weil das gemeine Heil für das oberste Gesetz zu halten / unzulässig. Denn die Gesetze der Natur und der gemeinen Wohlfarth gienge allen letzten Willern für / ja wenn ein Sohn diesen nicht nachlebte / thäte er recht und löblich. Zu dem wäre ein Reich nicht so in eines Fürsten Vermögen / wie andere Güter / oder eine andere Erbschaft. Jenes müste unzertheilt bleiben / sonst hörte es auf ein Reich wie die Theile eines zerspaltenen Schiffes ein Schiff zu seyn. Oder wenn wegen seiner Größe die Stücke gleich den Rahmen eines Reiches verdienten / würden aus einem zwey oder mehr Reiche / welches weder das Volk noch der Reichs Gründer von Anfang gewollt hätte. Denn wenn schon die Theilung mit dem Bedinge geschehe; daß alle für einen Mann stehen; und die Erhaltung des Reichs befördern solten; so würde doch hierdurch die Einigkeit des Reiches nicht erhalten / sondern nur ein Bündniß oder eine vielköpfige Herrschaft dadurch gestiftet; welche beyde nichts als Zweytracht und Untergang nach sich zügen. Ein Reich müste nur wie der menschliche Leib von einem Geiste beseelt werde / und daher wären alle andere Kinder außer einem / aus der Eigenschaft eines jeglichen Reiches / und aus dem Willen dessen / der es zum Reiche gemacht / es sey gleich ein Volk oder Fürst / so weit ausgeschlossen; daß der Reichsfolger nicht aus Schuldigkeit / sondern aus blossem gutem Wollen und blosser Billigkeit ihnen aus dem Reichs Vermögen ihren Unterhalt und Abstattung / *icooch* daß das Reich am wenigsten entkräftet werde / verschaffen / auch die vorher gemachten Schulden nicht zander Theil.

len dörfte. Flavius versekte: Das Cheruskische Reich wäre sonder Zweifel ihres Fürsten Erb- und Eigenthum; weil es vom Tuiskon gegründet / und keiner unter dem Cheruskischen Volcke seine Erbligkeit widerspräche. Daß es auch theilbar wäre / erbettelte daraus / daß ietzt so viel vom Tuiskon herstammende Fürsten der Catten / der Chauen / der Alemänner / der Sicambrier der Hermundurer besäßen / was des einigen Tuiskon Eigenthum gewesen wäre. Ja Inguiomer wäre ihm selbst Beweises genug / welcher ohne Widerspruch seines Bruders Segimers das Herzogthum der Bructerer zu seinem Erbtheil bekommen hätte / und durch seine vermeintliche Unzweyennigkeit der Reiche ihm selbst einen schweren Anspruch auf sein Land erwecken würde. Auch hätten sie zum Beyspiele das benachbarte Britannien / darinnen so gar die Töchter mit den Söhnen am väterlichen Reiche Theil hätten: Also hätten die Römer Laodicea so wohl / als ihrem Bruder Alexander Asien zuerkennt / und Cleopatra hätte mit ihrem Bruder Ptolomeus in Egypten zu Theba die zwey Brüder Zethus und Amphion / in Attica Pandionis Kinder / auf Rhodus Camirus / Jalyfus und Lindus / zu Argos vier Söhne des Perseus / zu Troja Dardanus und Loesius / auf Creta Minos und Rhadamantus / zu Alba Numitor und Amulius die Herrschaft mit einander getheilet. Warum sollte denn er wider den Willen seines so klugen Vaters Segimers / welcher so wohl die alten Rechte der Cherusker / als was seinem Reiche und Nachkommen heilsam wäre / verstanden hätte / schlechterdings von dem ihm vermachten dritten Theile der Cheruskischen Länder ausgeschlossen seyn / und allein seines Bruders Gnade leben: Ob er ihm zu seinem Unterhalte oder Abstattung was oder nichts geben wolte? Inguiomer begegnete ihm: Was Flavius aus dem Alterthume Thuiscons anführte / steckte in einem so tieffen Finsternisse der Vergessenheit; daß niemand sagen könnte / ob Deutschland durch brüderliche Erbtheilungen / oder durch Gewalt

Ffff

der

der Waffen so wäre zergliedert worden/ wiewol nicht ohne augenscheinlichen Schaden der gemeinen Wohlfarth. Sintemal wenn es unter einem vollmächtigen Haupte stünde / die Römer gerne von ihm Frieden kauffen/ und es kühnlich allen Kräfften der Welt die Stirne bieten könnte. Das ihm verordnete Herzogthum der Bructerer wäre kein altväterliches/ sondern ein vom Feldherrn Segimer neu-erworbenes Gut/ auch von ihm nie dem Cherusischen Reiche einverleibt worden. Solche Landschaften aber wären den letzten Willen und Erbtheilungen eben so wohl als andere bewegliche Dinge unterworfen/ wenn kein Reichs-Gesetze/ wie in Gallien verordnete: daß alle neu-erworbene Länder dem Reiche unabsonderlich zuwüchsen. Ueberdies hätte auch sein Vater dem Herrscher der Cherusker die oberste Gewalt der Bructerer vorbehalten/ derer sie und er sich gegen dem Feldherrn Herrmann noch nicht entäußerten. Daß die Britannier durcherspaltung ihrer Länder und ihre daraus erwachsene bürgerliche Kriege den Kayser Julius und August auf den Hals gelockt; andere angezogene Reiche in Asien und Africa aber dadurch sich zu Knechten der Römer gemacht hätten/ läge am besten Tage; also möchte doch Flavius durch Verlangung eines sehr zweifelhaften Dinges seinen Bruder/ der zugleich sein Fürst wäre / nicht in Verdruß/ und sein so liebes Vaterland nicht in Gefahr setzen. Es wäre eine grosse Klugheit wissen/ was man andern abschlagen/ eine grosse Tugend aber verstehen/ was man ihm selbst versagen sollte. Insonderheit aber sollte niemand die Gewisheit seines mittelmässigen Glückes für den Schatten eines grössern aus den Händen fahren lassen. Flavius aber blieb auf seinen Gedancken/ und versetzte: Mit seinem Zustande unvergnügt seyn/ wäre zwar eine Dürftigkeit des Gemüthes; aber sich damit völlig sättige eine Thorheit.

Wer gar auf keine Verbesserung sinnte / verstände entweder nicht sein Glück/ oder wäre von einem knechtischen Geist niedergeschlagen. Er vergnügte zwar sich/ wäre aber nirgends in Ansehen/ auch so gar bey demselben nicht/ welchem seine armselige Vergnügung zum Vortheil gereichte. Er hätte zwar von seinem Bruder allen guten Willen zeitlich genossen; es wäre aber gleichwohl eine grosse Beschwerlichkeit von eines andern Gnade leben und ditz genüssen/ was man mit Rechte besitzen könnte. Vermöge der in seinen Händen habender Abschrift hätte er für sich den Willen ihres gemeinen Vaters. Ob dieser über die Schwur seiner Macht geschritten sey/ müste künftig untersucht und erkannt/ nun aber nur die Wahrheit dieses Willens erkundigt werden. Westwegen er sich jedem gerechten Richter willigst unterwerffen würde. Inguiomer sahe wohl/ daß dem Flavius dieser Anspruch nicht auszureden/ niemanden aber sein wohl-gemeyntes Gutachten aufzundhigen wäre. Denn eine Rathgebung gleiche ditzfalls einer Arzney; beyde müßten unvermerckt beygebracht werden/ wenn sie was würcken sollten; wenn man sie aber einem eckelen Munde mit Gewalt einzwinge / wären sie mehr schädlich als nütze. Also übernahm Inguiomer lieber selbst dem Feldherrn des Flavius Verlangen zu entdecken/ als daß es ihm durch jemanden verdrüßliches vortragen/ und die brüderliche Neigung etwan durch Unbescheidenheit oder unzeitigen Eifer zerstöret werden sollte. Der Feldherr sahe die ihm überbrachte Abschrift mit Verwunderung/ hörte aber Inguiomers Vortrag/ darinnen er des Flavius Verlangen mit grosser Behutsamkeit verzuckerte/ ohne einige Entrüstung an. Inguiomer hatte auch nur geschlossen/ als er sich aus dem Steigereiffen erklärte: Er wolte ein paar ehliche Leute in den Tansanischen Tempel zu Auffindung des vermeinten väter-

väterlichen Willens abfertigen/ und er stellte seinem Bruder frey/ umb allen Verdacht der Vertuschung zu verhüten: daß er/ wen er wolte/ dahin senden möchte. Wenn er auch durch einen unverdächtigen Beweis erhärten könnte: daß sein Vater Segimer ihm die ganze Herrschaft über die Eberusker zugeeignet hätte/ wolte er sie ihm freywillig auch wider seines Volckes Meynung abtreten. Bey so einstimmiger Meynung ward die Abfertigung in Tanfanischen Tempel folgenden Morgen beschleunigt. Der Feldherr schickte den alten Grafen von Mannsfeld und den Ritter Burg/ welche beyde noch in Herzog Segimers Diensten gewesen waren/ Flavius aber den Grafen Stolberg und Ritter Schöneiche dahin. Diesen letztern aber war ins geheim und verkleidet der Druyß zugegeben/ welcher dem Flavius die Abschrift gebracht hatte. Sie lendeten in vier Tagen im Tanfanischen Tempel an/ übergaben dem obersten Priester Libys ihre Vollmachten/ und verlangten: daß das Altar eröffnet/ und Segimers letzter Wille daraus aufgesucht werden möchte. Nachdem der Priester Libys nach der End-Ursache dieses Begehrens gefragt/ auch die ihm eingehändigte Abschrift überlesen hatte/ sieng er an: Ich bin wohl versichert/ daß dem klugen Feldherrn Segimer diß zu verordnen nie in Sinn kommen sey; als von welchem ich viel ein anders denselben Tag gehöret habe/ als er von dem vergifteten Briefe seinen Geist aufgab. Ich kan auch gar nicht ergründen/ wie diese Schrift ohne mein als damals schon gewesen obersten Priesters Wissenschaft in diß Heiligthum hätte verborgen werden können. Die Deutschen pflegten zwar wie andere Völcker in ihre Heiligthümer/ wie die Römer in Tempel der Vesta ihren letzten Willen/ Bündnisse/ Frieden-Schlüsse und Schätze bezulegen/ aber nicht heimlich zu vermauern. Denn zu was würde ihre Verbergung nütze seyn. Über diß hatte Libys nicht wenig Bedencken an dieses Altar die Hand zu legen/ weil ins gemein so wohl dieser

als der Gräber Deffnung denen Eröffnern zu großem Unglück ausgeschlagen; so drangen doch beyder Theile Abgeschickte darauf; weil solche Deffnung nicht aus Bornis und zur Entweyhung/ sondern zu Ergründung der Wahrheit angesehen wäre. Westwegen Libys sieben der ältesten Priester erforderte und mit ihnen darüber rathschlagte; welche alle denen Abgeschickten ihre Besorge des daraus erwachsenden Unheils für Augen stellten. Weil aber die des Feldherrn nicht gerne einen Argwohn erwecken wolten/ als wenn sie etwas verdrücken wolten/ die des Flavius aber ihres Herren Wohlfarth daran gelegen zu seyn glaubten/ waren sie beyderseits hierinnen einmüthig: daß des Feldherrn Segimers letzte Verordnung darinnen aufgesucht werden müste. Sie führten an: daß so wohl die oberste Gewalt eines Fürsten/ als das Recht des Siegers Heiligthümer entweyhen/ und zu weltlichen Dingen machen könnte. Denn kein Ding würde durch seine Einweyhung schlechterdings dem menschlichen Gebrauche entzogen; ob es schon zum gemeinen Nutzen bestimmt würde. Diesemnach wäre der Feldherr so wohl berechtigt ein Altar abzubrechen/ als Sthenelus befugt wäre gewesen aus dem eroberten Troja das Bild des Herceischen Jupiters/ dem Fabius das Bild des Hercules von Tarent nach Rom/ dem Sylla aus den Heiligthümern zu Olympia/ Epidaurus/ und Delphis viel heilige Gefässe wegzuführen/ und dem Portius Cato den Göttern gewiedmete Bäume und Haynen auszuhauen/ und dem grossen Pompejus nicht allein in das heiligste des Jüdischen Tempels zu gehen/ sondern auch den Römischen Adler darcin zu setzen. Ja alle von den Römern bezwungenen Städte und Länder müsten nicht nur Menschen und Vermögen/ sondern auch ihre Götter und Tempel übergeben/ derer Bilder sie ins gemein mit in Siegs-Geprängen einführten. Der eine Priester antwortete: Ihres Feldherrn Frömmigkeit wäre viel zu groß/ daß er über den von ihm offft so andächtig

beschrittenen Tempel das Recht der Waffen ausüben sollte/ dessen sich ohne dis nur solche Sieger ohne Unrecht gebrauchen könnten/ die der überwundenen Gottesdienste nicht beypflichteten/ und in Heiligthümern nichts göttliches zu wohnen glaubten. Mannsfeld aber sagte ihm entgegen: Eines Siegers Recht und Gewalt erstreckten sich nicht weiter als eines Herrschers. Jener erlangte solches eben dadurch/ daß er durch den Sieg dieses würde; ja eines rechtmäßigen Fürsten Gewalt erstreckte sich/ was den Gehorsam des Volkes anreichete/ disfalls noch ferner/ als eines Überwinders/ weil dieser insgemein/ um nur seine Rache zu fühlen/ zu weit gieng/ jener aber seine Bothmäßigkeit zum gemeinen Besten ausübte. Daher könnten beyde wie Pericles zu Athen/ Mago in Hispanien/ die Syracuser zur Zeit Zincoleons/ die Schätze ihrer Tempel zum Nutzen des gemeinen Wesens verwenden. Insonderheit hätten sie sämtlich als Deutsche ihnen über der Defnung dieses Altares so viel weniger kein Gewissen zu machen/ weil sie noch besser/ als die der Sonne alleine dienende Persen verstünden/ daß der unbegreifliche Gott in kein Altar oder Tempel vermauret werden könnte. Westwegen die aufs ärgste verbitterten Griechen selbst nachgeben mußten/ daß er mit Zerdrückerung ihrer heiligen Bilder nichts wider das Völkler-Recht gesündigt hätte. Am allerwenigsten aber wäre die Verlegung der Heiligthümer auf derselben bloße Eröffnung zu ziehen. Alles Beginnen wäre nach unser Meinung und nach Beschaffenheit unsers Absehns auszulegen. Die Güte der End-Ursache machte eine sonst bedenkliche Sache zulässig/ wie das Weiße in einer schwarzen Scheibe das Ziel sichtbar. So wenig als es sündlich wäre ein haufälliges Heiligthum abtragen und ergänken; so wenig wäre auch die Defnung dieses Altares scheltbar/ welches der Feldherr löblicher ergänken lassen würde/ als es jetzt beschaffen/ und von dem Alterthume schon etlicher maßen beschädigt wäre. Weil der Feld-

herr nichts fester glaubte/ als daß der Gottesdienst die Litte der menschlichen Gesellschaft/ die Stütze der Gerechtigkeit un der Grundstein der Reiche wäre; Hielte er es auch die vornehmste Pflicht seines Amptes zu seyn/ daß der Gottesdienst keinen Schiffbruch und Heiligthümer keinen Abbruch litten; also möchten sie doch glauben: daß der so gewissenhafte Feldherr/ welcher ein Vater des Volkes und ein Pfleger der Priester wäre/ ihnen nichts ungebührliches zumuthen würde. Der Priester Libys/ welcher an den redlichen Absichten des Feldherrn am wenigsten zweifelte/ und solcher Fürsten Wort selbst für ein groß Heiligthum hielt/ war hierdurch leichte zu gewinnen/ nicht allein diese Defnung zu verwilligen/ sondern auch die andern Priester zur Bepflichtung zu bewegen. Sie mußten selbst an das von eitel viereckichten Steinen zusammen gesägte Altar die Hand anlegen/ weil keine ungeweihte es anrühre dorffte. So bald sie aber das oberste aus einem ganzen Steine gehauene Blat nur recht angrieffen/ wurden sie gewahr: daß sich selbtes ohne grosse Müß auch von einem Menschen wegschüben ließ. So bald es nun die Priester abnahmen/ wurde sie an dessen unterster Seite dieser alten eingegrabenen Schrift gewahr: **Künfftige Defnung dieses Altares wird ein Vorbote gänzlichzer Zerörung dieses Heiligthums seyn.** Hilf Himmel! sieng der eine Priester laut an zu ruffen: Sollen wir/ die wir zu diesem Heiligthum gewiedmet sind/ die Werkzeuge oder Verursachung seiner Einäscherung seyn? Sollen wir dem Vaterlande durch unsern Aberwitz so viel Unheil auf den Hals ziehen; weil dieser Tempel ohne vorhergehenden Fall der Eherusker schwerlich zerstöret werden kan? Gerechter Gott/ straffe an uns unser Verbrechen umb dieses dein Heiligthum zu erhalten/ oder lasse zum wenigste uns diesen Greuel der Verwüstung nimmermehr erleben. Deñ auch der Verzug dieses Unglücks ist eine Gnade/ wenn solches ja nicht gar abzuwenden

den

den ist. Oder lasset uns vielmehr der Göttlichen Rache auf diesem Altare unser Blut opfern / womit sein dadurch ausgeleschtes Zorn-Feuer dieses Heiligthum nicht zermalme. Der oberste Priester war zwar hierüber gleichfals bekümmert / jedoch zeigte er keine Kleinmuth / und sagte: da wir Gott dadurch beleidiget / lasset ihn uns nicht mehr durch Verzweifelung verbittern / sondern durch demüthige Andacht versöhnen. Denn nichts als der Rauch eines heiligen Gebetes kan die Sturm-Wolcken göttlichen Eyners zerreiben / und die von Missethat angesteckte Luft reinigen. Ein ander Priester fiel ihm bey / und hielt vor nöthig / daß das Altar unverzüglich mit dem Blatte wieder bedeckt würde. Graf Stolberg aber widersagte sich / und sagte: die Eröffnung dieses Altares würde irrig für eine Ursache künftiger Zerstörung des Zanfanischen Tempels gehalten / da sie vielmehr eine nützliche Nachricht / und eine Erinnerung vorzüglich zu seyn diene. Der diese Wahrsagung eingeest / hätte dis zu dem Ende aufgeschrieben / daß man vorher von diesem Falle Wissenschaftt kriegte / und dieses Verhängnis uns so viel weniger seltsam vorkäme. Dieses wäre die Ursache der Weissagung / nicht die Weissagung des Verhängnisses. Nach dem sie nun schon so weit kommen wären / könte er nicht verantworten: daß er ohne Auffuchung dessen / westwegen die Defnung geschehen / die Verschließung geschehen ließe; weil jeder Nacht man aufs genaueste an die Schnure seines habende Befehls gebundē wäre. Voriger Priester antwortete ihm: wenn Herrmann und Flavius selbst zur Stelle wäre / und diese Schrift sähen / würden sie sonder Zweifel sich ferner Nachsuchung enthalten. Es könte wol seyn / sagte Stolberg; ein Fürst könte nach Belieben wol seinen Vorsatz / aber ein Nachhaber nicht des Fürsten Befehl ändern. Ein anders erlaubet die Macht eines Gebieters / ein anders die Vollmacht eines Dieners; welcher / wenn er auch aus Hofnung des Sieges und Nuzes für seinen über die Schrancken schritt / sich der obern Ge-

walt strafbar anmaachte. Der Priester begegnete ihm: Wer einen andern zu gewisser Verrichtung erkiesete / sägte auf seine Treue und Klugheit ein absonderes Vertrauen / er verwandelte ihn gleichsam in sich selbst / also daß der Nachhaber kein eigenes / sondern sein eigenes Werck zu befördern schiene / und also auch über ja wider den habenden Befehl den Nachgeber verbindlich machte / daher steckte allezeit in der Vollmacht eine geheime Zulassung bey verändertem Stande eines Dinges / oder bey sich herfür thuender Schwierigkeit und Gefahr eines Werckes nach seiner Weisheit aus den Gränzen des Befehls / dem Nachgeber zum besten zu schreite / wie einem Schiffer bey umschlagendem Winde oder herfür blickender Klippen die gerade Schnur seines Lauffes zu ändern / damit man anstatt gehofften Vortheils nicht scheutere oder eine selten wiederkommende Gelegenheit nicht aus den Händen gehe. Stolberg aber versagte: der / welchem alleine aus bloßem Vertrauen zu seiner Treue eine Verrichtung befollet würde / möchte vielleicht noch sich etlicher maßen entschuldigen könen / wenn er seinem Nachgeber zum beste das anvertraute Werck auf die Wagschale seiner Vernunft legte / und etlicher maßen über die Schnur schritte. Denn dis wären meist Sachen von geringer Wichtigkeit / und gereichten nicht zu so bösem Beyspiele. Wiewol auch solche Vollmächtiger / die nur aus Willkühr einem ihres gleichen ihren Treu und Glauben verpflichteten / auch das geringste Versehen vertreten wüßten / und schlechte Unfleiß für ein Laster gehalten / ja wie ein Diebstal mit Unehre gestrafft würde. Viel andere Bewandnis aber hätte es mit denen Befehlen der Gebieter und Obrigkeit. Dieser Befehle wären Gesäße / welcher Meinung niemand anders / als der Buchstaben fürschriebe / auslegen könte. Denn wenn Untertanen über empfangenen Befehlen grübeln und / daß selbter entweder einen andern Verstand gehabt hätte / muthmaßen / oder / daß solcher durch eine andere nichts minder nützliche Art

ausgeübt werden könnte/ urtheilen möchten/ würde unter so scheinbarem Vorwande das Band des gemeinen Wesens nemlich der Gehorsam/ und darmit auch die Herrschafft verschwinden/ und die/ welchen nur die Ehre des Gehorsams übrig blieben/ zu Gefährten der Herrscher werden/ also in die Straffe der Widerständigen fallen. Der Priester brach ein: die Zufälle wären so seltsam und so verkehrt/ wie gegenwärtige Wahrsagung zeigte/ daß keine menschliche Vernunft alle vorsehen/ und seine Maasgebung auskömmlich einrichten könnte. Daher/ wenn die Vollmacht zu allgemein wäre/ müste ein Gesandter aus der Sache und derselben Umständen einen Schluß machen. Wenn sie aber noch so genau abgefaßt wäre/ schiene doch dieser Beyfag dessen/ was Zeit und Klugheit einriethe/ unverbotten und allezeit mehr darunter verstanden als geschrieben zu seyn/ zumal es etwas wäre/ welches kein weiser Mann nicht thun/ weniger verdammen könnte: Stolberg antwortete: Es ließe sich dis leichter sagen als thun; und wäre eben so gefährlich eines Fürsten Befehl ausdehnen oder enger einspannen/ als desselben Geheimnisse/ und wohin er mit diesem oder jenem ziele/ ergründen wollen. Diener wären nur Schatten/ also müsten sie sich nicht weiter ausdehnen/ als ihre Bilder. Etliche Sachen schienen wie die unbeweglichen Sterne Kleinigkeiten zu seyn/ und hätten doch hinter sich eine unsägliche Größe und einen gewaltigen Nachdruck. Wer wolte nun auf eine so gefährliche Brücke treten/ die Verantwortung so wichtiger Dinge auf seine Hörner zu nehmen? denn alle Rathschläge/ also auch dis/ was ein Befehlhaber für sich selbst thäte/ würde/ nach dem es gerieth/ gelobt oder gescholten. Der Hof sähe mehr auf den Ausschlag einer Verrichtung/ oder urtheilte mehr nach seiner Neig- und Einbildung/ als daß es den Grund der Dinge untersuchte/ und dem/ der sich in seiner Hofnung betrogen bestünde/ bey-

pflichtete. Daher kriegte einerley thun einmal den Rahmen der Klugheit und Tapferkeit/ das andermal der Unvernunft und eiteler Vermessenheit. Also wäre niemand besser dran/ als der entweder sich an den todten Buchstaben seines Befehls/ oder an grosse Pfeiler des Hofes hielt/ und also sicherer durch übermäßigen Gehorsam seinem Fürsten schaden/ als durch angemaaßte Freyheit Nutzen thut; weil auch Väter ihre Söhne am Leben gestrafft/ die wider Kriegs-Ordnung gesieget/ und Kayser Julius den Sulla gelobt/ daß er lieber ihm genau gehorsamet/ als es mit den Galliern gar ausgemacht. Der Priester wolte sich hie mit noch nicht beruhigen/ sondern wendete ein: Kein Befehl hätte die Krafft eines Gefäßes wider dis/ was entweder die Natur oder die Tugend für unmöglich erklärte. Denn jene wären die Richtschnur menschlichen Willens und der Gemeinschaft. Daher könnte man einem dis/ was unerbar/ ungezühmend oder unmöglich wäre/ durch keinen Nothzwang aufbürden: Weil nun aber Gott und das Verhängnis allem Ansehn nach wolte/ daß die verborgenen Geheimnisse dieses Altars keines wegés an Tag kommen solten; erforderte ihre Verschwiegenheit die Ergrübelung als ein unmögliches und unehrliches Fürhaben zu unterlassen. Denn wie es straffbarer Vorwitz wäre/ wenn man in alles Verborgene zu schauen gelüstete/ also wäre in gewissen Fällen eine beflissene Unwissenheit eine rühmliche Gemüths-Mäßigung. Altäre wären sonder Zweifel grössere Heiligthümer als Gräber/ gleichwol aber wäre dieser Verunehrung vieler Verterb gewest. Nach dem Cambyses zu Saim des Amasis Grab geöffnet/ und die geprügelte Leiche verbrennt/ hätte er von Mohren und Ammoniern/ und Xerxes/ weil er des Belus Grab aufgemacht/ und den gläsernen Todten-Topff nicht mit Dese füllen können/ in Griechenland grosse Niederlagen erlitten. Hannibal wäre wegen abge-

a bgebrochener Grabstädte in Belägerung der Stadt Agrigent mit viele Carthaginensern durch die Pest umbloßen. Das nur zufälliger Weise eröffnete Grab des Capys hätte dem Käyser Julius seinen gewaltsamen Tod und Italien viel Elend zugezogen. Ja wenn es am erträglichsten abgelauffen / wären die Eröffner / wie der in der Semiramis Grabe viel Schätze suchende Darius / mit der langen Nase abgewiesen worden. Dieses dörfte ihnen auch besorglich begegnen / und sie sich also andern zum Gelächter machen. Stolberg aber brach ein: Wir finden gleich was oder nicht / können wir nicht irren / denn beydes wird zu steuer der Wahrheit dienen / und weil Gott die Wahrheit selbst ist / sie uns auch ihm ähnlich macht / kan un're dafür habende Sorgfalt weder als unmöglich verworfen / noch als unehrlich gescholten werden. Democritus hat der Wahrheit ihre Wohnung in einen tieffen Brunn zugeeignet; also ist es nichts seltsames; daß wir sie in der Tiefe dieses Altars suchen. Wie Gott nicht der Bau aller Altäre gefällt / also kan ihm nicht alle Verfehrung derselben mißfallen. In Griechenland hätte er unterschiedene Altäre aus bald zerfließendem Opffer-Blute / oder aus leicht verfaulendem Holze / etliche auch zwar aus Steinen aber nur auf ein Jahr lang aufrichten sehen. Der grosse Alexander hätte des grossen Cyrus / August des grossen Alexanders / Cicero Archimedens Grab zu Syracusa aus gutem Absehen / und also auch ohne das wenigste Nachtheil eröffnet; ihres aber wäre allhier noch viel besser / und also noch weniger Unheil zu besorgen. Des Feldherrn Abgeschickte stimmten diesem bey / und die des Flavius wolten nicht einst willigen: daß die Durchsuchung auf wenige Tage / bis man beyde Herzoge vorher darüber vernehmen könnte / aufgeschoben würde. Libys selbst meinte: daß da die Wahrsagung dieses Steines mit dem Schlusse des Verhängnisses übereinstimmte / würde die nachbleibende

Aussuchung des Segimerischen letzten Willen selbst zu hintertreiben viel zu ohnmächtig seyn. Daher griff er selbst in die Tiefe des hohlen Altars und brachte heraus ein seiden Parthisch Tuch / worinnen Persische Schrift gewürckt war. Als sie dieses aufwickelten / fanden sie darinnen eine Rolle von dem Blaster der Egyptischen Papier-Stauden; und ein daran gehenttes Siegel mit dem Cheruskischen Pferde. Auf diesem waren folgende Worte zu lesen: Mein Sohn Herrmann soll zwar die oberste Herrschafft über alle Cheruskische Länder / mein Sohn Flavius aber das Eigenthum und den Genuß des dritten Theiles aller meiner Länder und Güter haben. Darunter stand mit einer andern Hand geschrieben: **dis ist mein letzter Wille. Segimer.**

So bald des Flavius Abgeschickten dieses gelesen hatten / zeigten sie eine überaus grosse Vergnügung / und verlangten / daß dieses Papier mit dem Parthischen Tuche von allen Anwesenden versiegelt / und nach Mattium gebracht werden sollte. Weil nun niemand mit recht-schaffener Ursache solches widersprechen konte; ward dieses Verlangen erfüllet; und reisete der Priester Libys eigenbeweglich mit dahin. Zu Mattium ward dis Geheimnis mit des Feldherrn und des Herzog Flavius Belieben in Anwesenheit ihrer / Herzog Ingviomers / Jubils / Marcomirs / des Grafen von Nassau und des obersten Priesters Libys eröffnet. Ehe aber noch das Parthische Tuch aufgehüllet ward / streng Ingviomer an: Es mag in diesem Tuche verborgen seyn / was da wolle / so hat nichts bey Lebzeiten Segimers darcin gehüllet / oder in Tanfanischen Tempel eingelegt werden können. Denn dieses neben viel andern von Abblaffen mit aus Persien gebrachte Tuche / darcin in Parthischer mir zwar nicht bekandten Sprache

Sprache diese Worte gewircket seyn sollen. Die Sonne ist der Schatten Gottes/das Licht der Welt/und des Menschen Leitstern zu Gott/ ist nach Segimers Tode noch in seinem Zimmer/ und darein Abblastens helfenheimernes Bild eingewickelt/ und von mir selbst Adgandestern zur Verwahrung anvertrauet worden. Flavius röthete sich hierüber/ und steng an: Kan nicht aber meine Mutter Abblaste oder mein Vater Segimer mehr als ein so beschriebenes Tuch aus Parthen mitgebracht haben. Ingvioimer war fertig gewisse Kennzeichen anzudeuten/ daß eben sein berührtes wäre; aber der Feldherr fiel ein: Lasset uns nicht die Schale/ sondern den Kern wahrnehmen; hüllete damit das Tuch auf/ und reichte die Innlage dem obersten Priester Libys. Dieser laß allen Anwesenden den Inhalt/ und bekennte/ daß die Unterschrift Segimers Hand sehr ähnlich/ aber die erste Schrift Luitbrands selbsteigene wäre/ welche er aus gewissen Merkmalen unter tausend andern erkennen wolte. Ingvioimer fügte hierbey: daß das Egyptische Papier zu Zeiten des Feldherrn Segimers in Deutschland eine nie gesehene Sache/ und vom Herzog Herrmann zu erste dahin gebracht/ vorher aber Wachs und Baum-Rinden zu Schreiben gebraucht worden wären. Ueberdis wäre dieser letzter Wille mit Gothonischen Buchstaben geschrieben/ da doch Segimer nicht nur selbst/ sondern auch seine Schreiber durchgehends Griechische hätte brauchen lassen. Herzog Flavius ward hierüber in sich selbst derogestalt entrüstet/ daß Anliß und Gebehrden solches nicht verbergen konten. Weil er nun durch diese sich schon verrathen sah/ hüllete er selbst die Schrift in ihr Tuch/ steckte sie ein/ und sagte: Er wäre kein Erfinder unwahrhafter Schriften/ also müste er bedacht seyn entweder die Wahrheit/ oder die Verfälscher an Tag zu bringen. Herzog Herrmann hätte zwar Ursache gehabt darüber empfindlich zu seyn; aber es hielt ihn so wol

seine brüderliche Zuneigung als seine grosse Vernunft von aller Verstellung zurücke; welche wie mit dem abwechselnden Glücke sein Gesicht veränderte/ noch seine Herrschafftigkeit ihn mit allzu hitzigen Entschlüssen übereilen ließ. Als nun gleich Flavius im Eyver davon gieng/ beschwor doch der Feldherr die Anwesenden/ daß sie ohne einiges Absehen auf seiner Würde bey ihrem Gewissen sagen solten: Ob sie die aufgefundene Schrift für was unfälschtes und für eine kräftige Verordnung seines Vaters halten könnten. Alle aber becheuerten das Widerspiel/ und Libys hielt dafür: daß diese Verfälschung eine Erfindung Adgandesters und ein Gemächte des meinendigen Luitbrands wäre/ jener/ welcher alle Handschriften nachzumahlen wußte/ Segimers Nahmen unterschrieben/ das Parthische Tuch und das Siegel darzu hergegeben; Luitbrand aber es in das Altar/worzu er als ein Priester hundertfache Gelegenheit gehabt/ verborgen/ und dem Flavius eine Abschrift davon zugestellt hätte/ welche/ woher sie sonst hätte kommen können/ nicht zu ersinnen wäre. Der Feldherr erklärte sich hierauf ferner weit disfalls allen Richtern sich zu unterwerffen/ Herzog Ingvioimern aber klagte er: Es wäre ihm nicht so leid/ daß sein Bruder durch Adgandesters Bosheit und Leichtgläubigkeit zu einem so ungegründeten Anspruche hätte verleiten/ als seine Schwachheiten des Gemüchs durch seinen Eyver blicken lassen/unwissende: daß die Gemüchs Regungen Flüße des Gemüthes wären/und grössere Unordnung in der Klugheit/ als die des Kopffes im Leibe machten/ wenn sie aber gar in Worte ausbrächen/dem Ansehen abbrüchig wären. Hierbey ersuchte er ihn dem Flavius die handgreiffliche Falschheit dieser Handschrift für Augen zu stellen/ ihn von der Gemeinschaft des arglistigen Adgandesters und des nunmehr nach seiner Verstoffung in seinem Brodte lebenden Luitbrands abmahnen und erinnern möchte: daß wie

wie einem die anfangs zu Gesichte kommende Heftigkeit abscheulicher Mißgeburten ein Grausen und Schrecken verursachte/ die Gewonheit aber nach und nach ihnen ihre Ungehalt benähme/ und endlich sie gar unsern Augen beliebig machte; also es auch mit den Lastern deyer/ mit denen man umgieng/ beschaffen wäre. Zuerst hätte man dafür einen Abscheu/ hernach drückte man ein Auge bey ihnen zu/ bald vertrüge man sie mit unverwendetem Gesichte/ endlich verliebte man sich in selbte/ und vermählte man sich mit ihnen gar. Diese zwey Werkzeuge der Hölle würden umb ihre brüderliche Eintracht zu trennen ihm Zweifelsfren viel blaue Dunst für köstliche Reichthümer für die Augen mahlen/ und ihre Verläumdung ihm noch mehr Unwarheiten unter den Fuß geben. Aber die Zeit klärte doch endlich die Wahrheit von Lügen/ wie die empor kommende Sonne die Luft von Dünsten aus. Daher möchte er sich doch nicht ihre gezwungene Verehrung und übermäßige Versprechen begehren lassen. Wer alles oder allzu viel zusagte/ verspräche im Herzen wenig/ und hielte im Werke nichts. Die einen mit Strömen ihrer Höflichkeit überschütten/ wären falsche Münzer/ welche es schon so zu spielen wüßten/ daß ihre Waare niemals zur Prüfung käme. Die ihm untergesteckte falsche Schrifte diente ihm schon genung zur Warnung mit was er für Leuten zu thun hätte/ und zur Wahrsagung/ was er vor gutes und redliches sich zu versehen hätte. Einmal irren ließe sich entschuldigen/ zweymal züge den Verlust unsers Ansehns/ dreymal unser Wolsahrt nach sich. Er wolte ja nicht hoffen/ daß sein Bruder derselben Art Menschen nachschlagen würde/ welche ihr Lebelang mit ihren Fehlern zu thun haben wolten/ und weil sie einmal geirret/ der Verfolg ihres Irthums für die Tugend der Beständigkeit hielten/ ja/ ob sie schon in sich selbst ihr Vorhaben verdammten/ ihm doch bey andern das Wort redeten. Niemand wäre an

Ander Theil.

sein irrsames Versprechen oder an eine überreichte Entschlüsselung gebunden. Ungeachtet sich auch Flavius gegen ihn vergangen hätte/ wolte er es doch nicht ihm/ sondern seinen Verleitern zuschreiben/ und wenn er es vor eine Unverbindlichkeit erkennen wolte/ ihm den Strich Landes zwischen der Elbe und dem Flusse Luno nebst denen daran liegenden Saltz-Brunnen auf sein Lebtag zum Genuß abtreten. Der über dieser brüderlichen Zwotracht nicht wenig bekümmerte Herzog Ingviomer übernahm diese beschwerliche Verrichtung nicht mit größser Willfährigkeit/ als sein Sclimpff und Verstand bey der selben Ausübung hervor leuchtete. Er überwand des Flavius Einbildung mit so durchdringenden Schlüssen/ daß er sich fast selbst gefangen geben/ und des Segimers Schrifft als etlicher maßen verdächtig erkennen mußte. Insonderheit drang Ingviomer stark darauf/ daß er ihm den/ der ihm die Abschrifte zugebracht/ und den Ort der Beylegung eröffnet hätte/ nennen möchte/ so würde vielleicht heraus kommen: daß seine und anderer Muthmaßung wider den böshafften Luitbrand und Adgandestern des Zwecks nicht weit gefehlt hätte. Flavius aber blieb disfalls ganz verschlossen/ und weil entweder die/ welche am meisten irren/ es am wenigsten inne werden/ oder weil man insgemein für Schande hält von einer Meinung allzu bald abzuweichen/ gleich als wenn die Hartnäckigkeit zur Entschuldigung der Fehler diente/ nam er des Feldherrn gutwilliges Anbieten zum Bedencken/ und zu Untersuchung der Segimerischen Verordnung eines Tages Befristung. Ingviomer konte ihm weder eines noch das andere versagen/ bat ihn aber/ er möchte hierüber zwar andere unverdächtige Freunde/ aber zugleich seine Ehre und Vernunft mit zu rathe nehmen. Er solte beherrigen/ daß er sein so naher Vetter/ als Herrmanns/ die auch/ welche die Schrifft vor falsch hielten/ seine treue Freunde wären. Der

S g g g

Eigen-

Eigennutz wäre eine Mutter vieler Schein-Gründe/ und überwiege nicht selten das Recht und die Klugheit; oder gebühre die Einbildung/ daß beyde auf ihrer Seite stünden; da doch keines auf beyden Achseln tragen könnte. Daher müste der/ welcher ihm der Wahrheit bezupflichten vorgefäßt hätte/ nicht nur Ursachen herfür suchen sich in seiner Meinung zu stärken/ sondern sich eine Zeitlang auf die widrige Seite schlagen/ und seines Gegentheils Einsagen überlegen; so würde er auf der Wage der Vernunft leicht den Ausschlag finden/ also auch Flavius unschwer sich bescheiden: daß er ihm wol riethe und Herzog Herrmann ihn brüderlich liebte. Flavius schlug sich die ganze Nacht mit seinen Gedancken/ und war nun größten Theils schlüssig gegen des Feldherrn Anbieten seinen Anspruch fahren zu lassen. Adgandester aber/ welcher von dieser Handlung Wind bekommen hatte/ schickte ihm noch etliche Stunden für Tage König Marbods Bild reich mit Diamanten verfaßt/ welches ihm einer seiner Edelleute zwar in einem goldgestückten Beutel überbrachte/ solches aber war in ein Papier eingehüllt/ darauf diese Worte sauber geschrieben waren: Niemand soll in wichtigen Dingen alleine mit sich zu rathe gehen/ noch selbst über das Knie zerbrechen. Zwey Augen sähen mehr als eines/ und die allzu zeitig reiffende Früchte verkauffen am ersten. Die Unwissenheit ist mit der Welt/ und die Thorheit mit jedem Menschen jung worden. Alle/ die ihnen einbildeten für sich selbst weise zu seyn/ sind Thoren/ und die Helffte derer/ auch die sich nicht klug zu seyn dächten. Wer was alleine auf seine Hörner nimmt/ scheint zwar dem Pöfel weise zu seyn; Aber es ist zur Weisheit nicht genung/ wenn andere/ weniger wenn einer sich selbst für weise hält. Der klügste aber ist/ der ob er gleich sieht/ was andere nicht sehen/ dennoch sich weder für sehend noch einen Weissen hält/ sondern eines andern Achsel zu Gehülffen seiner Schultern und Vergrößerungs-Bläser

zu Schärfung seiner Augen brauchte. Wer nicht weiß/ muß andere Wissenden hören. Ohne Verstand ist unmöglich/ daß jemand glücklich sey; daher/ wenn man ihn selbst nicht hat/ muß man ihn entlehen. Die aber sind am übelsten dran/ welche nicht wissen/ daß sie nichts wissen/ also sich nicht bekümmern umb dis/ was ihnen mangelt. Jedoch verstossen die noch ärger/ welche ob sie zwar nichts verstehen/ ihnen doch grosse Weißheit einbilden. Ja etliche wären weise/ wenn sie nicht wüßten/ daß sie es wären. Diesemnach ist die größte Klugheit sich mit der Vernunft/ und nicht mit dem Glücke zu überwerffen. Herzog Flavius hielt dieses Papier für etwas/ welches zwar nur ungesehr und zu Einhüllung dieses Kleinods gebraucht/ von dem Verhängnisse aber mit Fleisse zu seiner Unterweisung in seine Hände gespielt worden wäre. So verbländet Heucheleu/ und unsere eigene Neigung die Augen unsers Verstandes. Daher fügte er sich ohne Aufschub zu Adgandestern ihm für die Freygebigkeit König Marbods Dank zu sagen. Adgandester aber gab dem Flavius zu verstehen/ daß seine Dancksagung für so geringschüssige Dinge so wol seiner als Marbods Hobeit verkleinerlich wäre/ weil diesem mehr zu geben obläge/ Flavius aber viel grössere Wolthaten verdiente/ mit Versicherung: daß/ wenn sein König nicht zwischen dem Flavius und Feldherrn Mißträuligkeit zu erwecken besorgte/ er zum Kennzeichen/ wie hoch er das Eheruskische Haus und des Flavius Verdienste schätzte/ ihm mehr/ als eine Helffte des Eheruskischen Gebietes austrüge/ an Land schafften zueignen würde. Dieser Vortrag küßelte nicht wenig des Flavius Ohren/ gleichwol aber wendete er ein: Er wüßte nicht zu begreifen/ woher des Königs Marbods so grosse Freygebigkeit entsprissen müßte/ welchem sein Bruder so viel Leid/ er aber niemals was gutes gethan hätte/ noch zu leisten vermöchte. Adgandester aber wußte einen grossen Sack voll Lob-

Lobsprüche/ welches die ärgste Art zu betrügen ist/ über den Flavius auszuschütten. Er sagte: es wäre kein so geringes Kraut auf dem Felde/ kein so schlechtes Laub in dem Walde/ welches man des Jahres nicht unterschiedene mal brauchte/ und in dem grossen Hause der Welt von nöthen hätte/ also/ daß wie schlecht es gleich geschätzt würde/ man doch ohne Ungelegenheit dessen nicht entpehren könnte; wie sollte denn der kluge König Marbod so unverständlich seyn/ daß ihm ein so hoher und fürtrefflicher Fürst nicht zu Befestigung seines neuen Stules viel sollte dienen können? Der versünde wenig oder nichts von der Herrschens-Kunst/ welcher sich vergnügte Recht und Verstand auf seiner Seite zu haben; Freunde und der Nachbarn Wohlwollen müßten die mächtigsten Stütze der Reiche seyn/ was könnte Marbod ihm aber für bessere Freunde als die Eherusischen Fürsten machen/ welche von undenklicher Zeit das Heft in Deutschland geführet/ für allen Häusern den unstrittigen Vorzug hätten/ und auch von ihren Feinden hochgeschätzt würden? weil nun Heuchelei und Freygebigkeit zwey Cymer sind/ welche das Wasser der Gedancken aus den verschlossensten Herzen empor zu ziehen wissen/ zeigte Flavius Adgandestern die aus dem Tanfanischen Tempel empfangene Verordnung des Feldherrn Segimers/ und erdfnete ihm treuherzig/ was so wol wider selbte eingewendet/ als ihn durch den Herzog Ingviomer wäre angeboten worden/ mit Verlangen/ er möchte ihm in dieser Sache/ welche seinen Wohlstand machen sollte/ mit gutem Rathe an der Hand stehen. Adgandestern nam mit grosser Ehreubietung das zu ihm habende Vertrauen danckbar auf/ lobte seine Klugheit/ daß er ein so wichtiges Werk nicht ohne frembden Rath entschließen wolte. Denn Gott allein dörfte in seiner vergnügten Einsamkeit keinen Rathgeber/ dem Menschen aber hätte er fürnemlich zu dem Ende Vermunft und Sprache gegeben/ sich durch diese

Werkzeuge anderer Rathes zu gebrauchen/ nicht aber/ wie unvernünftige Thiere ihrem geschwinden Triebe zu folgen/ und sich mit dem ersten besten Dinge zu vergnügen. Der Mensch hätte so wol aus zwey Ubeln das kleinste/ als aus zwey Vortheiln den größten zu erwählen/ und aus dem vergangenen das gegenwärtige zu überlegen/ und aus dem künftigen Ausschlage zu entschließen. Daher wäre die Berathung das grosse Rad/ welches die Mühle des bürgerlichen Lebens treiben müßte/ und also eben so nöthig als Feuer und Wasser. Weil ein Rathgeber aber den/ welchen er umb Rath fragte/ gleichsam zu seinem Oberherrn und Richter seiner Gedancken erhebe/ und ihn lieber/ als sich selbst hätte/ könnte dieser durch keine grössere Untreu sich besudeln/ als wenn er jenem nicht redlich und vorsichtig riethe. Hierauf besah Adgandestern Segimers Schrift so sorgfältig/ als wenn er sie niemals in Händen gehabt/ versicherte hierauf den Flavius/ daß die Unterschrift Segimers warhafftige Handschrift wäre/ welche wegen gewisser ihm am besten bekandter Merkmale der allerkünstlichste Verfälscher in der Welt nicht nachmahlen würde. Des Egyptischen Papiers hätte Segimer einmal bey Wegnehmung etlicher mit des Drusus Geräthe beladener Maulesel viel Rollen erobert/ und wenn er gar was wichtiges zu schreiben gehabt/ dasselbe gebrauchet. Zu geschweigen/ daß die Friesischen Kauffleute selbtes ins gemein zu Schiffe/ und die von Carnutum hauffenweise in Deutschland führten/ also ein grosser Irrthum wäre/ daß Herzog Herrmann es zu erst in sein Vaterland gebracht haben sollte. Libys könnte weder von Einlegung dieses letzten Willen in den Tanfanischen Tempel/ weil er damals noch nicht oberster Priester gewesen/ was wissen/ noch von einer widrigen Meinung Segimers dem Flavius zu Nachtheile was zeugen. Denn wenn er schon nach der Zeit Sines worden wäre seinem Sohne Herrmann alle Länder

zu ueignen/hätte doch diese im Gemütthe behaltene Aenderung keine Krafft eine in ein Heiligtum beygelegtes und bis an seinen Tod gelassene Verordnung aufzuheben. Das vom Herzog Herrmann ihm gethane Erbieten gebe auch gnungsam an Tag/ daß er sich durch den väterlichen Willen verbunden fühlte. Aber das angebotene hätte mit dem/ was er haben sollte/ keine bessere Gleichheit/ als ein Schneekönig gegen einem Adler. Daher hielt er dafür/ daß dem Flavius sich damit zu vergnügen so wol verkleinerlich als schädlich wäre; Weil er davon schwerlich seinen Fürstenstand führen könnte/ und jedermann urtheilen würde/ daß er dis/was ihm von Gott und Rechtswegen gebührte/nicht zu behaupten wüßte/ welches doch die erste Tugend eines Fürsten wäre. Wenn er aber sich mit einer solchen Kleinigkeit zu vergnügen/ und gleichwol sich seinem Bruder als Oberherrn zu verpflichten gezwungen werden sollte/ rieche er ihm mit Verachtung dessen sich unverbindlich zu halten; auf welchen Fall er ihm nachmals nicht nur drey mal so viel Landes vom Könige Marbod versprache; wordurch ihm der Weg zu der anfangs schon vorgeschlagenen grossen Hevraich so viel mehr gebähnet würde. Der sonst so kluge Flavius ward durch Adgandesters grosse Versprechungen gleichsam wie durch überzuckerte Zauber-Kräuter so eingenommen/daß/ob er zwar wegen selbter keinen andern Bürgen als Adgandesters Wort hatte/ er sich doch zum Ingvioimer verfügte/ und sich gegen ihm ausließ: Es könnte ohne seine und des Feldherrn Segimers Verkleinerung nicht geschehen: daß dessen letzter Wille als eine untergesteckte Schrift verworffen/ oder ihm/ als wenn er über etwas nicht in seiner Gewalt seyendes unkräftig verordnet hätte/ beygemessen werden sollte. Daher könnte er weder mit Ehren noch ohne Verlust seines Wohlstandes von dem etwas entheugen/ was ihm sein holder Vater zugedacht hätte. Ingvioimer suchte alle er-

sinnliche Ursachen herfür ihn von einer so hochgespannten Anforderung/ welche nicht wenig die Eheruskische Macht zerspalten und ihr Ansehn verkleinern würde/ abwendig zu machen. Es wäre rühmlicher und sicherer was mittelmäßiges mit anderer gutem Willen und Tittel besitzen/ als zehnmal so viel mit Gefahr und übler Nachrede erobern wollen. Die Zeiten und der Zustand des Eheruskischen Hauses widerriechendem Flavius Urach zu einigen Spaltungen zu geben. Denn die Herrschaft gleiche denselben Bäumen/ welche verdorrtten/ oder zum wenigsten nicht höher wüchsen/ wenn ihre Gipfel abgehauen würden. Also sollten lieber alle Aeste etwas dem Gipfel zu Liebe entpfehren/ als mit desselben Beschädigung ihnen selbst den gänglichen Untergang zu ziehen. Aber Flavius blieb auf seiner Forderung ganz verbärtet/ jedoch wolte er des Feldherrn endliche Meinung darüber vernehmen/ und dem Flavius unverlangt entdecken. Ingvioimer/ welcher niemals seiner guten Vernunft bey anderer Schwachheiten vergaß/trug des Flavius Begehren dem Feldherrn mit einer solchen Art für/ wie die Aergste Aloe und andere bittere Kräuter ihren Kranken/ nemlich mit einem süßen Beysage eingeben. Aber Herrmann war allzu verständig das Wesen vom Umschlage zu unterscheiden/ sagte daher: Ich sehe wol/ daß mein Bruder seinen Glückstern nicht kennet/ und daß ihm ein schädliches Schwanz-Gestirne annehmlicher in die Augen leuchtet/ als dasselbe/ welches ihn täglich wärmet und nähret. Ich ziehe meine vorige Gutwilligkeit zurücke/damit er ihm nicht einbilde: ich habe mich dazu als aus einer Schuldigkeit erboten. Ingvioimer erschraack über dieser Erklärung/weil er wol sahe: daß derogleichen entfernte Entschlüssen zwischen beyden Brüdern einen unveröhnlichen Haß/ als unter Fremdben/ verursachen würde: daher redete er dem Feldherrn beweglich zu/ und gebrauchte sich aller Gründe/

Gründe/ welche ihm die Nähe des Geblütes und die Staats-Klugheit an die Hand gaben umb ihn zu was mehrern zu bewegen/ als sein erstes Erbieten in sich begrieffen hätte. In Vergleichlichen gewäne es den Schein einer Zurückziehung des Erbietens/ wenn man auf dem ersten Gebote stehen bliebe. Flavius wäre nicht nur sein Bruder/ sondern ein bey den Römern hoch-gesehener Fürst/ welchen es an Lock-Beeren nicht mangln würde. Also sollte der Feldherr lieber ein übriges thun/ als durch Sparsamkeit ein mehrers/ nemlich seinen Bruder und eine Stütze der Cherusker verlieren. Es wäre rühmlicher nicht einmal fehlen/ als hundertmal den Zweck treffen. Denn wie man die Sonne in ihrer Verfinsternung fleißiger als in ihrer höchsten Erhöhung betrachtete/ also wären der Fürsten seltene Irthümer durch Beschwerden kenntbarer/ als ihre Verdienste durch Ruhmsprüche. Je heller ein Spiegel wäre/ je klärer zeigte sich darinnen der kleinste Fleck. Er wüßte gar wol/ daß der Feldherr hierinnen so viel Recht als Gewalt hätte. Aber die Annahmung höchster Gewalt/ und die Ausübung schärfster Rechte wäre der Fürsten Fallbrett/ und der Reiche Verderb. Die Freygebigkeit gegen Brüder erforderte ein ander Maas/ als gegen Fremde; und sie hätte durchgehends diese Belohnung: daß sie durch Beschenkung eines einzelnen Menschen ihr ihrer hundert verbindlich machte. Alleine der Feldherr war weiter nicht zu bringen/ als zu Verwilligung der Helffte dessen/ was er ihm vorher angeboten hatte. Ingvioner machte sich aufs neue an Flavius/ und meinte ihn zu Annahmung des erstern zu bereden/ in Meinung/ daß so denn der Feldherr wol zu Einhaltung seiner ersten Erbietung würde zu bewegen seyn. Nach dem aber Flavius inzwischen von Adgandestern mehr verhezt/ also von seiner hartnäckigen Begierde des Cheruskischen Gebietes Drittel zu haben nicht gebracht werden konte; sagte ihm Ingvioner aus Verdruss über seiner so übel angewehrten Vermittelung: Es wäre ihm leid/

daß Flavius durch seine Härte sich bereit umb die Helffte dessen gebracht hätte/ was ihm der Feldherr anfangs ohne Verbindlichkeit gewilligt. Wenn er ihm aber seine izige schlechte Verrihtung zu wissen machte/ würde der Feldherr Zweifelsfrey vollends seine Gutwilligkeit zurück ziehen. So höre ich wol/ versägte der hierüber entrüstete Flavius/ mein Bruder bilde ihm ein/ daß er allein vom Feldherrn Segimer/ ich aber von einer Eiche entsprossen/ und wie ein Maulwurf mit weniger Erde zu vergnügen sey. Ich dancke aber meinem Vater/ daß ich von ihm sein Herz und den Degen geerbet/ womit ich mir eine Herrschaft zu erwerben getaue/ welche hoffentlich meiner Freyheit und dem Gemüthe wird auskommentlich seyn/ als die wenigen Spanien Landes/ welche man mir noch aus Gnaden mehr einzuräumen als zu lassen gedacht hat. Hiermit entbrach er sich des Fürsten Ingvioners/ und weil die Begierden Mütter der Vorsichtigkeit sind/ verfügte er sich unverwendeten Fusses zu Adgandestern/ welcher sich über seiner Verfallung mit dem Feldherrn und Ingvionern so sehr erfreute/ daß er Noth hatte solche mit angemaaßtem Mitleiden über seine so wenige Werthhaltung zu verhüllen. Er vergrößerte seine vorige Vertröstungen: damit er aber bey den Catten und Cheruskern nicht verdächtigt/ noch ihm seine habende Verrihtungen schwer gemacht werden möchten/ rieth er dem Flavius sich für seiner Abfertigung nicht zum Könige Marbod/ sondern zu dem nun wieder zu Trier angekommenen Germanicus zu verfügen/ welcher ihn mit offenen Armen bewillkommen/ und in aller Vergnügung unterhalten würde. Weil nun Adgandestern ihn schon einmal gekirret hatte/ ließ er sich wie die gezähmten Löwen/ wohin er winckte/ gleichsam an der Schnure führen/ reisete also folgenden Morgen/ sonder von jemanden Abschied zu nehmen/ mit wenigen Edelleuten gerade nach Mainz zu. Der Graf von Nassau kriegte zwar hiervon Wind/ und rieth dem Feldherrn: er solte den Flavius/

weil er gegen Inguiomern sich bedraulicher Worte vernehmen lassen/ mit Adgandestern geheimes Verständnuß gepflogen hätte/in Mattium oder unterwegs anhalten/und verhindern: daß er ihm nicht irgendswa ein böses Spiel machte. Ein versperrtes Feuer müste in sich selbst ersticken/ wenn es aber Luft kriegte/wäre es mit möglichster Zuthat vieler Hände nicht zu dämpfe. Der Feldherr aber verwarf diesen Rath und sagte: Er könnte sich an seinem unvergnügten Bruder nicht wie an einem lasterhaften vergeiffen. Er traute seinem Bruder nichts feindliches zu/ sollte er sich aber seine Begierden überwinden lassen/ wolte er doch die Oberherrschafft über seine behalten/worinnen die gröste Hoheit der Gemüther bestünde/ sonderlich bey Fürsten/ welche wenn sie gleich einige Entrüstung in ihrem Herzen fühlten/ doch solche nicht biß an ihr Ampt solten steigen lassen. Er wünschte/ daß sein Hof die Eigenschafft seines Herzens und des Meeres hätte/ und wie das erste keine Zagheit/ das andere keine Leiche/ also der Hof keinen ihm Ubelvollenden in sich lidte/ sondern diese als todte Dinge auswürffe.

Adgandester ward über Stistung dieser brüderliche Zwist so vergnügt/ daß er durch ein Edelmann solches als einen herrliche Sieg dem Könige Marbod/ und durch einen andern dem Germanicus zu wissen machte. Gleichwohl aber stellte er sich allenthalben an/ als wenn er weder von der eigentlichen Ursache noch dem Vorhaben des Fürsten Flavius das wenigste wüßte/ ja er erbot sich gegen Inguiomern dem Flavius nachzuschicken/ und das Unvernemen zu vermitteln. Nachdem auch der Feldherr seines Bruders hinterlassenes Geräthe aufmercken und verwahren ließ/ ward darinnen ein Schreiben Adgandesters gefunden/ darinnen er dem Flavius rieth mit dem Feldherrn nicht zu brechen/ sich auch erboth/ da er ihm die eigentliche Beschaffenheit ihres Streitens eröffnen wolte/ er den neuen Botschaffter seines Königs bewegen

wolte solchen brüderlichen Zwist zu vermitteln/ oder er möchte belieben den Herzog Arpus und Ganasch zu Schiedsrichtern zu erwehlen. Aber der Feldherr war viel zu nachdencklich/ daß er ihm diesen blauen Dunst sollte für die Augen mache lassen/ als wenn Adgandester nicht der Rädelsführer dieser Trennung wäre/ und daher sagte er Inguiomern/ es würde ihm lieb seyn/ wenn er sich aller Gemeinschaft Adgandesters gänglich entschläge/ als welcher durch das Gift seiner Bosheit das Blut der nächste Unverwandte/ und den Honig der reinsten Liebe und Freundschaft zu vergällen wüßte. Er wolte auch allen Eheruskern und seinen Hofe-Leuten derogleichen bey hoher Straffe verbieten. Ob nun zwar Inguiomer nicht umbsehen konte/ daß der Feldherr zu solchem Verdacht/ und/ weil die Bosheit anfälliger als die Pest ist/ zu vorhabendem Verbothe mehr denn zu viel Ursache hatte/ so lag doch Inguiomern ein grosser Stein seiner heimlichen Liebe auf dem Herzen/ welcher ihn zurück hielt Adgandestern zu beleidigen. Daher ließ er sich gegen dem Feldherrn heraus: Er thäte recht klug/ daß er einem Menchen/ wie Adgandester wäre/ nichts glaubte. Denn weil Heuchelei und Lügen so gemein wäre/ müste die Leichtgläubigkeit desto ungemainer seyn. Alleine man müste seinen Unglauben/ so viel möglich/ nicht mercken lassen/ denn diß wäre nicht viel besser/ als daß man denselben/ dessen Worte man nicht für Wahrheit annimt/ einen Betrüger oder einen Betrogenen hält; Herzog Herrmann aber versetzte: Wenn Adgandesters Lügen nur in Worten bestünden/ könnte man vielleicht noch derselben Wahrnehmung verstellen/ so aber steckte sein Betrug in Wercken/ zu welchen man mit Ehren und ohne unverwindlichen Schaden kein Auge zudrücken könnte. Er wäre ein solcher Erb-Feind des Eheruskischen Hauses/ daß er es ärger nicht werden könnte. Solchen aber müste man nicht Pflaumen streichen/ sondern ihnen ihre Bosheit umb ihnen die Scham-Röthe

Röthe abzujaßen/ in die Augen sagen/ und damit ihnen ihr Herze nicht so groß wüchse als ihre Galle ist/ den Kopf bieten. Zumal ein offener Feind nur einer Schlange/ ein verborgener aber einem Basilisk zu vergleichen wäre. Er hielt es für keine Klugheit sich ohne Anstung beleidigen lassen/ sondern vielmehr für eine Kleinmuth/ durch welche ihrer viel zu Grunde giengen/ welche wenn sie mehr dem Einrathen ihres Herzens als denen künstlichen Räncken der Vernunft folgen/ ihre Feinde würden verhilget haben/ derogestalt würde der Feldherr noch selbigen Tag sein Verbot bewerkstelliget haben/ wenn nicht gleich vom Könige Marbod ein neuer Botschaffter der Graf von Windisch Gräs ankommen/ und zugleich vom Germanicus die Erklärung eingelauffen wäre: daß er dem Könige Marbod zu Liebe biß zum Anfange des Mayen mit den Römischen Waffen gegen die Sicambrer und Chaucaen stille halten wolte/ wenn sie mit gehörigem Nachdrucke einen billigen Frieden zwischen ihnen vermitteln wolten. Bey welcher Ereignung sich denn auf Inguioners Veranlassung Herzog Arpus und Ganasch euserst bemühten den Feldherrn zu besänften/ und ihn zum Versuche seines Eifers gegen Adgandestern zu hereden. Der Feldherr ließ dem gemeinen Wesen zum besten sich hierinnen zwar überwinden/ iedoch gab er den Fürnehmsten des Hofes durch den Grafen von Nassau; welcher es aber als für sich selbst thät/ zu verstehen/ daß wer von ihm ein gutes Auge bekommen wolte/ müste sich nicht bemühen in Adgandesters gesehen zu seyn. Hingegen empfieng er den Grafen Windisch Gräs mit desto größserer Freundlichkeit/ und unterließ nichts/ was zwischen ihm und Adgandestern Eiver-Sucht zu erwecken dienlich war. Alleine dieser bekümmerte sich mehr umb nach erst gelungenem Streiche sein übriges Gewebe auszuwickeln/ als mit jemand ändern zu eivern/ gleich als wenn auch eine knechtische Unterwerffung/ wenn

selbte nur zur Herrschafft den Weg bähnete/ nicht unanständig wäre. Der Feldherr/ Herzog Arpus und Ganasch hielten täglich Unterredungen mit dem Windisch Gräs/ wie und wo der Friede mit dem Herzoge der Sicambrer am besten vermittelt werden könnte. Die ersten schlugen Vingen zur Zusammenkunft vor/ Marbods Botschaffter aber meynte es rathsamer zu seyn diß Werck in Mattium zu versuchen/ wo ohne diß so viel deutsche Fürsten versamlet wären/ entweder/ weil Adgandestern ihm daselbst schon mehr Werkzeuge seine Anschläge durchzutreiben ausgearbeitet hatte/ oder weil er und Windisch Gräs die Näherung dem Sicambrischen Gebiete/ wo das Kriegs-Feuer zum Schwunge kommen solte/ für eine Gelegenheit hielt die so nahen Cherusker und Caten durch dessen Funcken anzustecken. Herzog Arpus und Ganasch ließen diesen Vorschlag ihnen auch so viel leichter gefallen/ weil jenem es in seinem Eigenthume bequämlicher fiel/ beyde aber ihrer Kinder Beylager auf den April oder Oster-Monat/ in welchem die Deutschen Gotte/ wegen Befruchtung der Erde ein grosses Feyer zu halten pflegen/ bestimt hatten. Unter dem Scheine dieser Friedens-Handlung nam ihm auch Segesthes mit seiner Sentia Anlaß nach Mattium zu kommen. Wegen der Römer fand sich auch Saccina/ und wegen des Herzogs Melo sein Sohn Franck zu Mattium ein. Die Zusammenkunft Adgandesters und Sentiens gleichte sich der Vereinbarung zweyer schädlicher Sterne/ welche ihren schädlichen Einflüssen einen zweyfachen Nachdruck giebt. Die Ursache ihrer Uebereinstimmung in der Begierde Deutschlands zu schaden ist nicht nöthig zu erforschen/ weil die Gemüths-Verknüpfung allezeit aus der Gleichheit der Neigungen den Ursprung hat/ Sentia aber solche Begierde mit der Mutter-Milch an sich gezogen/ und Adgandestern mit seinen Lastern eingeschluckt hatte. Nachdem nun beyde ihrem Vorhaben nichts

vor.

vorträglich zu seyn hielten/ als Catumer und Adelmundens Heyrath zu hindern schlug die mit allen Bosheiten schwanger gehende Sentia für/ Adelmunden durch gewisse Arzneyen unfruchtbar zu machen. Denn/ wenn diese Unfruchtbarkeit offenbar würde/ welches sie zu entdecken rieche/ würde weder Catumer Adelmunden verlangen/ noch Arpus ihre Heyrath zugeben. Blicke sie aber verschwiegen/ hätte Adgandester zum wenigsten Hoffnung/ daß wenn Catumer ohne Erben stürbe/ er oder seine Kinder grosse Hoffnung zur erblichen Herrschaft über die Eatten bekämen. Adgandester ließ ihm diesen Vorschlag leicht gefallen/ und machten sie eine Gemeinschaft in dieser Bosheit zusammen/ daß Adgandester die Unkosten/ Sentia ihre Müß beytragen sollte. Und wie schwer gleich Segesthes dazu kam/ mußte er doch zugleich mit in ihr Horn blasen/ und einen Handlanger ihren Lastern abgeben. Also gleichet nichts besser einer Aegel/ als ein Weib/ welche zwar zuweilen unser Gesundheit zum Besten unser böses/ aber mehrentheils zu unserm Verderb unser bestes Blut/ nemlich die Liebe zur Tugend ausfauset. Sentia maachte sich ihres übernommenen Wercks schlaue und vorsichtig an/ und/ weil der Werkzeug dem Werkmeister gemäß seyn muß/ erkiesete sie eine aus Thesaliam birtige Griechin Astree/ welche von einem in Asien dienenden Chauzen geheyrathet/ und auf den Friesischen Schiffen von Smyrna in sein Vaterland gebracht/ hernach vom Herzoge Arpus Adelmunden ins Frauenzimmer gegeben worden war/ daß sie ihr die Fertigkeit der Griechischen Sprache beybringen sollte. Diese hatte mehr Wiß/ als ihr gut war. Denn wenn Weiber allzu verschmizt/ Melonen zu reiff werden/ taugen sie beyde nichts. Sie hatte durch ihr Singen und Lauten-Spiel ihr alle Höfliche geneigt/ durch ihre Heuchelei und Dienstfertigkeit/ welche bey dem Volcke den

Nahmen einer Zauberer/ bey der Fürstin aber ihre Wirkung hatten/ Adelmunden sehr angenehm gemacht/ und durch ihre verschmizte Erfindungen sich über ihr Geschlecht und bey dem Herzog Arpus in grosses Ansehen gesetzt; so gar daß sie endlich die Vermessenheit hatte sich in die wichtigsten Geschäfte der Herrschaft einzuflechten. Weil nun ein Fürst der Bataver Cariovalda durch allerhand Erfindungen sie gewonnen hatte/ war sie bemüht gewesen zwischen ihm und Adelmunden eine Heyrath zu stiften/ hätte auch sie beynah dazu beredt gehabt/ wenn nicht Herzog Ganasch Cariovaldens Anschlag bey Zeiten erfahren/ und solchen unterbrochen hätte/ wiewohl Astree sich so rein zu brennen wußte/ als wenn sie selbst mehr verhindert/ als befördert hätte. Unterdessen biess sie es im Herzen nicht wenig/ entweder weil sie weniger Macht am Hofe zu haben erfuhr/ als ihre Vermessenheit ihr eingebildet hatte/ oder weil sie den vom Cariovalda verhofften Vortheil zu Wasser werden sahe. Denn die/ welche ihnen allzu viel zutrauen/ halten alle ihre wiewohl thörichte Anschläge schon für ein Theil ihres Vermögens/ und daher alle Mißlingungen für grossen Verlust. Sentia war hiervon nichts verborgen/ weil sie mit Cariovalden in grosser Vertraulichkeit lebte/ und die Hand selbst mit im Spiel gehabt hatte. Weil sie nun wohl verstand/ daß Rache und Geiß mächtig wären/ auch sonst nicht böse Leute in Unmenschen zu verwandeln/ dieser Astree Gemüthe zu ergründen/ und ihr Vorhaben durch sie auszurichten. Weil die Bosheit aber in ihrem Thun allezeit mißträulich ist/ und die ärgsten für tugendhaft angesehen seyn wollen/ traute sie ihr nicht selbst jemanden ein so grosses Laster zuzumuthen. Einem boshaften Weibe aber mangelt es niemals an Werkzeugen ihres gleichen. Sentia erkiesete hierzu einen Bataver/ welcher der Astree in Cariovaldens Nahmen ein falsches Schrei-

Schrei-

Schreiben mit einem paar kostbaren Ohrgen-
hencke von Opalen / einhändigte / darinnen er
von ihr nichts anders verlangte / als dem Über-
bringer in allem völligen Glauben zu geben.
Die Geschenke sind eine Mutter der Leicht-
gläubigkeit / und dieses bländete Aftreen so sehr
die Augen / daß sie nichts weniger als Carioval-
dens Hand und Siegel prüfete. Als dieser
Bataver sich von Aftreen so bewillkömmt sah / sag-
te er ihr / die übergebene Kleinigkeit würde ein
geringer Vorschmack gegen der Nachfolge seyn /
wenn Cariovalda Aftreen noch für seine alte ver-
traute Freundin schätzen möchte. Diese ließ sich
hingegē nicht nur mit Betheur- und Anbietung
grosser Dienste / sondern alsbald ihren Unwillen
aus ; daß es ihr mißgelückt hätte Cariovalden
die Fürstin Adelmunde zuzuschlagen / und sie
wüßte nicht / ob sie für Grämung ihr bevorstehen-
des Beplager mit Herkog Satumern überleben
würde. Diese Offenherzigkeit war dem Bataver
recht Wasser auf Sentiens Mühle / daher hielt
er nicht zathsam mit seine habende Befehle lange
hinter dem Berge zu halte / sonderlich weil die Ge-
schwindigkeit böser Nachschläge Steuerruder ist.
Er sagte daher / ihre Bekümmernuß wäre eben
der Stein / welcher Cariovalden auf dem Her-
gen läge / also die Ursache seiner Dahinkunft
umb von der klugen Aftree Rath zu holen / was
für ein Mittel seiner Verzweiflung abhelffen
solte / weil seine vergällete Liebe und verletzete Eh-
re ohne vorhergehende Rache Adelmunden un-
möglich vergnügt in frembden Armen sehen
könnte. Seine Zuneigung wäre zwar verlo-
schen / und er sehnete sich nach einem widrigen
Sterne nicht ; aber hingegen brennte in seiner
Seele die Rachgier lichterloh / und die Eiver-
sucht stenge nun schon auch an zu lodern.
Hierauf zohē er noch eine lange Schnure Boh-
nen-grosser Perlen herfür / und meldete ; daß
diese auf Adelmundens Beplager zu einem
Sieges-Zeichen dienen solten. Aftree ant-
wortete : Sind sie so stark vergiftet ; daß ihre
Ander Theil.

Umblegung tödtlich ist? Der Bataver sagte :
In keinerley Weise / weil diß Geschenke für
Aftreen / nicht für Adelmunden bestimt wäre /
welche Cariovalda auch nicht zu vergiften oder
zu tödten verlangte. Was für ein ander Leid
ausser dem Tode meynt er denn zu Abkühlung
seiner Rache auskommenlich zu seyn ? Ihre
Meynung wäre : daß Rache / welche seines
Feindes Tod überlebt / und sich nicht wil mit in
seinen Sarg versperren lassen / unmenschlich /
welche aber sich mit wenigern als des Feindes
Tode vergnügt / keine Rache / sondern nur eine
Neckerey sey / welche den Beleidigten reizete
uns Schaden zu thun. Der Bataver schüzte
für : Cariovalda würde vergnügt seyn / wenn
Adelmunde nur durch Aftreens Beystand un-
fruchtbar gemacht würde. Denn diese Rache
würde ihrer langsamen Wirkung halber schwer
zu ergründen / Adelmunden aber ein geschwin-
der Tod weniger / als die Grämung über ihre
Unfruchtbarkeit empfindlich seyn ; weil sie
bey den fruchtbaren Deutschen für eine grosse
Schande gehalten würde. Wenn Aftree nun
dieses ihrem hohen Verstande nach ausrichten
könnte / versicherte er sie / daß Cariovaldens be-
kandte Freygebigkeit gegen sie reichlich über-
strömen solte. Aftree erklärte sich : Diese
Kunst hätte sie schon längst an Schuben zerris-
sen / und wenn diese Verrichtung ihr nicht ein
Kinder-Spiel wäre / würde sie ihres Vaterlan-
des Thessalien nicht würdig seyn / wo die Zau-
bererey eigentlich zu Hause wäre / und die giftigen
Kräuter ganze Berge überschatteten. Der
Bataver möchte sich den siebenden Tag bey ihr
wieder angeben / so hoffte sie Cariovaldens Be-
gehren schon erfüllet zu haben. Aftree sparte
inzwischen weder Kunst noch Mühe ein Wasser
zu bereiten / welches die allerfruchtbarste Frau
unfruchtbar zu machen vermocht hätte. Wie
sie es nun auf den Morgen und so fort nach
und nach Adelmunden unter dem Brunnen-
Wasser / damit sie bey Tische ihren Wein zu
mischen

mischen gewohnt war / bezubringen vorhatte / traumte ihr die Nacht vorher sie wäre in Thesfalien / sämlete daselbst allerhand giftige Kräuter / und vergiftete einen Brunn ; über dieser Beschäftigung aber käme zu solchem Brunnen eine überaus schöne Schlange / welche auf dem Rücke gleichsam mit Perle überstüct war / und am Kopfe zwey Ohrgehörke trug. Diese streichelte Astree / und weil sie so firre war / hieng sie selbst umb den Hals ; von welcher sie aber im Augenblicke erwirgt ward. Astree fuhr über diesem Traum mit Schrecken auf / und hatte darüber allerhand Nachdenken. Bald kam ihr in Sinn / daß weil einem in der Nacht ins gemein träumte / was man des Tages dachte oder thäte / hätte dieser Traum wenig auf sich weil sie etliche Tage und Nächte sich ihres Wasserhahber mit vielerley Gedancken geschlagen hätte. Wie nun in Africa kein Wunder wäre / daß weil wegen Sparsamkeit des Wassers so viel unterschiedene Thiere an wäsrichten Orten den Durst zulethen zusammen kämen / daselbst so seltsame Vermischungen erfolgten / und so abscheuliche Mißgeburten geboren würden ; also hätte sie auch dieser ungemeyne Traum nicht zu befremden. Sintemal im Schlaffe die vielen Gedancken in das enge Gewölbe des Gehirns / wie die Dünste der Erden in die Luft empor stiegen / und wenn sich ein Gedanke an den andern stiesse / so seltsame Träume gezeugt würden. Bald aber erinnerte sie sich / daß Gott ihrer vielen grosse Geheimnisse im Traume entdeckt / und sie von gefährlichen Vorhaben abgemahnet / oder auch was heilsames entdeckt hätte. Insonderheit fiel ihr ein / daß der grosse Alexander im Traume das Kraut / womit hernach Ptolemeus geheilet ward / im Rachen eines Drachens gesehen hätte. Daß der noch sehr junge Sophocles im Traume vom Bacchus ein Trauer-Spiel zu schreiben war erinnert worden / welches ihm über seine Ein-

bildung wohl gerathen. Ja daß Minerva im Traum seines Arztes den krancken Kaiser August ermahnet der Schlacht bey Philippis bezuzuwohnen / welcher sonst im Lager verlohren gegangen wäre. Ihr kam auch für / daß ein Traum dem Sylla seinen Tod angedeutet / und dem Pompejus die Pharsalische Schlacht zu liefern dadurch deutlich widerrathen hätte / indem ihm fürgebildet vorkam ; wie er den Tempel der siegenden Venus / von welcher der Kaiser seinen Ursprung herführte / mit allerhand Beuten auspuckte. Ja es klang der Astree stets in ihren Ohren die vom Sylla dem Lucullus gegebene Warnigung : Er sollte von niemanden einen treuen und mehr den Stich haltenden Rath erwarten / als was die Götter ihn im Traume erinnerten. Hierbey erinnerte sie auch ihr Gewissen / dessen Regung sich in Boshaften nicht bald auff einmal verlieret / daß die Verursachung der Unfruchtbarkeit so viel Todschläge in sich begrieffe / als die Unfruchtbare sonst hätte behren können. Denn es wäre im Werke einerley / das lebende tödten / oder hindern / daß es nicht lebte / ja es wäre eine unmenliche Grausamkeit / das ungebohrne / welches uns nie beleidiget hätte / ermorden. Nichts desto weniger leschte die Gewinn-Sucht bey Astreen alle diese Gedancken aus / ihre Scharffsinnigkeit heuchelte ihr mit dieser Beredung : Wie die Natur uns des Tages mit wahren Bildern ermunterte / damit wir nicht einschlieffen ; also unterhielte sie uns des Nachts mit falschen Erscheinungen / womit man nicht zu zeitlich erwache. Zu dem könnte man an dem / was kein Mensch wäre oder nicht lebte / ja gar nicht in der Natur wäre / keinen Todschlag begehen. Wenn aber ein Weib gleich schon empfangen hätte / wäre das empfangene noch lange kein Mensch / sondern

dem anfangs Blut / hernach so viel als eine Pflanze / denn erst ein Vieh / und endlich machte es die Vernunft allererst zum Menschen. Diesemnach lehrten die Welt-Weisen / daß Eh- Leute / welche mit mehrern Kindern / als ihr Vermögen oder die Geseze zuließen / überlegt würden / solche abzutreiben befugt wären. Ja die Geseze selbst strafften mit einer schlechten Geld-Busse diesen schlechten Fehler / oder vielmehr Fürsichtigkeit. Wie viel weniger könnte scheltbar seyn / wenn sie die bloße Empfängniß bey Adelmunden hinderte / und ihr nur diß / was viel Weiber ihnen selbst anhängen / welche sich unfruchtbar machten / daß ihre Bäuche nicht runklicht / ihre Brüste nicht aufgeschwellet / und ihre Anlitzer nicht entfärbet würden / sie auch so viel mehr ohne Hinderniß ihrer Geilheit abwarten könnten. Eine solche verführte Unterredung hielt Nitree mit sich selbst / und hiermit schlug sie alle vorige Furcht zu Boden / also daß sie ihr folgenden Tag das vorgemoinene Laster auszuüben festiglich fürsetzte. Ihr träumte aber selbige Nacht / daß sie ihres Nahmens : ΑΣΤΡΗΗ güldene Buchstaben versetzte / und daraus das Griechische Wort : ΑΡΤΗΗ , welches heisset : **du wirst gehenck't werden** / heraus brachte. Dieser Traum schreckte sie derogestalt / daß sie ihren höllischen Vorsatz Adelmunden unfruchtbar zu machen gänzlich änderte. Weil sie aber entweder für Schande hielt auch in Lastern unbeständig zu seyn / oder weil sie die empfangenen und noch zu erwarten habenden Geschenke sonst nicht mit Ehren zu behalten oder ferner anzunehmen getraute / schrieb sie an Cariovalden einen Brief / darinnen sie seine Freygebigkeit wegen überschickter unschätzbbarer Perlen und Opalen / hingegen ihren Gehorsam in seinen Befehlen rühmte / und hierbey erzählte ; daß sie aus

dem Harne eines Wieders / aus Weine / in welchem ein Meer-Varbe wäre erstickt worden / aus Eppich / Hirsch- Zunge und Farren- Kraute / ein so kräftiges Wasser bereitet / und der Adelmunde zubereitet hätte ; daß sie ihr Lebtag nicht schwanger werden könnte. Womit sie auch diesen Betrug so viel mehr beschleunigte / händigte sie dem Bataver eine ziemliche Flasche dieses verdämiten Wassers ein ; dessen Kräfte er an einem vorher fruchtbar gewesenem und zeitlich gehrenden Thiere prüfen möchte / da er es denn bewahrt befinden würde. Der Bataver brachte den Brief / und das Wasser Sentien / diese es Adgandestern / der Bataver aber machte sich aus dem Staube. Adgandestern / dessen Bosheit / Sieg und Glücke gleichsam auf ihren Flügeln trugen / ward hierüber so hochmüthig ; daß er mit sich selbst rathschlugte : Ob es für ihn dienlicher wäre ; daß Catumer eine unfruchtbare Gemahlin heyrathete / und er dadurch Hoffnung bekäme mit der Zeit zur Cattischen Herrschaft zu gelangen ; oder daß durch Entdeckung dieses Lasters die Heyrath zwischen Catumern und Adelmunden / und zugleich die Freundschaft zwischen den Catten und Chauen unterbrochen würde. Er schlug sich hierüber eine ganze Nacht mit seinen Gedanken / wie das Meer mit seinen eigenen Wellen / endlich aber gab seine Beye-sorge ; daß der jüngere Fürst Catumer ihn aller Vermuthung nach überleben / und damit die Hoffnung seiner Erbschaft zu Wasser machen würde / den Ausschlag ; daß gegenwertige Risipeln besser als künftige Datteln wären / also er ihm lieber aus als baldiger Zwyracht / denn aus künftiger Herrschaft Nutzen schaffen sollte. So bald es tagte / verfügte sich Adgandestern zum Grafen von Hohenstein / durch

welchen Herzog Arpus Zeicher das meiste mit ihm hatte handeln lassen. Diesem gab er zu verstehen: König Marbod hätte ihm Befehl zugeschickt dem Fürsten Catumer seine Tochter und einige Reichs-Erbin zur Gemahlin anzutragen. Hohenstein warff ein: Ihm wäre bewußt: daß Adgandester ja dem Herzog Flavius hiervon Hofnung gemacht hätte; dazu wäre ja Catumer schon mit Adelmunden verlobet/ und der Tag zum Beylager bestimmt. Adgandester versagte: beydes wäre wahr; aber keine Hindernis seines Vorhabens. Denn weil bey seiner Ankunfft Catumer schon mit Adelmunden wäre vertiefft gewesen; hätte er nicht ihm/ sondern dem Flavius seines Königs Tochter antragen können; welcher aber an der ihn verlassenden Königin Erato so angefäßelt wäre: daß er sein Glück zu begreifen/ und sich eines gewissen zu entschlüssen nicht wäre mächtig gewesen. Ueberdis hätte sein König durch solche Heyrath nichts mehr gesucht/ als mit dem ganzen Eberuskischen Hause in vertrauliche Freundschaft zu gerathen; nach dem aber Flavius/ seines Einrathens ungeachtet/ mit dem Feldherrn öffentlich gebrochen und sich zu den Römern geschlagen hätte; wäre seinem Könige/ welcher wider die Römer die deutsche Freyheit bis aufs Blut vertheidigen würde/ die Verbindung mit dem Flavius nicht mehr anständig. Wegen Adelmunden aber hätte er ein solch Geheimnis auf seinem Herzen/ welches sich niemanden/ als dem Cattischen Herzoge offenbahren ließe. Diesem Vortrage gab er durch Geschenke und Bertröstungen einen solchen Nachdruck/ daß Hohenstein solchen alsbald/ und ehe er noch die Hindernis der mit Adelmunden geschlossenen Vermählung erfuhr/ seinem Herzoge als eine zu überlegen nöthige Sache vortrug. Herzog Arpus sahe anfangs den Grafen von Hohenstein sauer an/ so daß er ihm sagte: Wer Fürsten was riethe/ müste nicht irren; Fürsten aber in Sachen/ die ihre

und der Ihrigen eigene Person angiengen/ niemanden als ihre eigene Ehre zu rathe nehmen. Hohenstein konte ohne Undanck Adgandestern diese schlechte Abfertigung nicht verschweigen/ welcher sich aber in seinem Vorhaben dadurch wenig irre machen ließ. Denn er wuste bey Fehlschlagung eines Streiches/ aus dem Steigereiffen bald eine andere Fahrt zu finden. Weil Herzog Arpus ihm nun allzum ännlich war/ machte er sich an das Geschlecht/ welches von der Natur mehr Schwachheit des Verstandes/ aber mehr Kräfte der Begierden empfangen haben soll. Er hatte vorhin schon durch seine Freygebigkeit die Gräfin von Regenstein gewonnen/ welche in dem Cattischen Frauenzimmer bey der Herzogin Erdmuth den meisten Stern hatte. Durch diese brachte er der Herzogin bey/ daß er ihr ein Geheimnis zu entdecken hätte/ daran ihres ganzen Stammes Wolfahrt und Untergang hieng. Weil nun die Neubegierigkeit ein solch Verlangen auch nach bösen Zeitungen hat/ als schwangere Weiber an Kreide und andern Dingen Geschmack finden/ worvor gesunde Magen Abscheu haben; kriegte er noch selbigen Abend bey der Herzogin Erdmuth Verhör. Dieser reichte er alleine Astreens an Carivalden geschriebenen Brief mit dem dazu gehörigen Wasser/ mit Bitte selbten zu lesen; und hierauf zu urtheiln: Ob er als ein Fürst und Freund des Cattischen Hauses ferner gehört zu werden verdiente. Erdmuth erblaste und erstaunete bey Ueberlesung dieses Schreibens so sehr/ daß sie die empfangene Flasche Wassers aus der Hand fallen ließ. Welche aber Adgandester aufftieng/ und sich beklagte/ daß durch Verwahrlosung dieses zauberischen Wassers ein grosser Abbruch der Wahrheit und seiner Aufrichtigkeit geschehen seyn würde. Erdmuth hatte inzwischen die Gedult nicht den Brief auszulesen/ sondern rauffte ihr die Haare aus/ und stellte sich so ungeberdig/ daß ihr Frauenzimmer aus dem Neben-

Neben-Zimmer zugehauften kam. Adgandestern suchte sie möglichst zu besänfften/ und sagte ihr: Ungedult wäre keine Arzney/ sondern eine Verärgerung des Uebels. Dieses würde auch unheilbar werden/ wenn es die Herzogin nicht mit dem Pflaster der Geheimhaltung zu verbinden wüßte. Er wolte aber ihrem Schmerzen Zeit/ und ihrer Vernunft sich zu erholen Luft lassen/ und so den hoffentlich dieser Kranckheit noch eine lindernde Arzney an die Hand geben. Erdmuth lief mit thranenden Augen und schlagendem Herzen zum Herzog Arpus/ und weil sie der Schmerz stumm gemacht hatte/ mußte Astreens Brief Redner für sie seyn. Arpus ward hierüber gleichfals wie von einem Donnerstrahle gerührt. Er stand eine gute Zeit ohne Bewegung/ und die erste war ein aus dem innersten Herzen geholeter Seuffzer. Hierauf brach er in diese Worte aus: Ist es möglich/ daß der Himmel so vertheufelte Gemüther einen Tag Luft schöpfen läßt/ welche der Natur Gewalt anthun? Warum lasset diese zu ihrer eigenen Entkräftung so schädliche Kräuter wachsen? Welch höllischer Geist hat der menschlichen Bosheit so schädliche Geheimnisse entdeckt? Welches wird uns anständiger seyn; unsere Zusage zu brechen/ oder unser Geschlechte vergehen zu lassen? Noch viel kläglicher gebedete sich Erdmuth/ also/ daß ob zwar Arpus ihr einen ihm selbst nicht herglichen Trost zusprach/ sie nicht zu besänfftigen war/ und er sie also zur Ruh zu bringen befehlen mußte. Er selbst verschloß sich in sein innerstes Zimmer/ sonder einigen Menschen fürzulassen: Seine Einsamkeit aber war mit etlichen tausend Gedanken und Rathschlägen beunruhigt. Bald schien ihm Astreens Laster/ welche er und Catumer nie beleidigt/ ihr aber oft Wohlthaten erzeugt/ unglaublich/ und Adgandesters Angeben verdächtig zu seyn. Aber Astreens ihm mehr als zu wol bekandte Hand verstrich leicht dieses Bedencken. Er konte Cariovalden als einem Fürsten

eine so schwarze Bosheit nicht zutrauen/ aber weil er von seiner zur Adelmunde getragenen Liebe gute Wissenschaft hatte/ schien ihm nichts zu abscheulich zu seyn/ was die Epyversucht nicht gebahren könnte. Mit Adgandestern wäre zwar vorsichtig umzugehen; aber seiner Offenbarung Aufrichtigkeit zu prüfen/ welcher aus einer unfruchtbaren Eh des Fürsten Catumers so viel Vortheil zu hoffen hätte. Ein Gran Mißtrauens wäre wol gut/ aber mehr eben so wol als Gift in Arzneyen schädlich. Nach dem nun Arpus lange mit sich selbst gestritten/ aber sich nicht zu vergleichen vermocht hatte; berief er den Grafen von Hohenstein/ ob er gleich verstand: daß Fürsten bey grossen Gemüths-Regungen sich niemanden sollen sehen lassen. Diesem wies er Astreens Schreiben/ und sagte: dieses ist das vermuthete Geheimnis Adgandesters. Hohenstein laß selbtes mit grosser Entsetzung/ und ob wol kluge Rache ihrer Fürsten/ was sie wolten/ an den Augen ansehen sollen/ wußte er ihm doch aus des Herzogs Anzeigungen nichts zu nehmen. Hohenstein aber/ welcher nicht weniger Herze als Vernunft hatte/ fieng zum Herzoge Arpus an: Es ist in Wahrheit dieses ein so unvermuthetes Unglück/ welches einem bey klarer Luft sich ereignendem Donnerstrahle zu vergleichen; bey welchem es auch herghafften zu verzeihen ist/ wenn sie darüber auffahren. Alleine ein Weiser muß doch solche Veränderungen sich nicht gang aus den Angeln seines gefäkten Gemüthes heben lassen/ sondern bey Epy und Flut der menschlichen Zufälle ein so gleiches Gesicht und einen unerschrockenen Geist behalten als ein Schiffer bey dem Sturme/ welcher das Steuer-Ruder nicht aus der Hand fallen/ noch selbtes der Höflichkeit der Wellen überläßt/ sondern des Ungewitteres Meister zu werden sich bemühet. Die thleichenden nicht die mit grosser Heftigkeit ansägenden Kranckheiten wären die gefährlichsten; und in diesen verführte uns auch öffter

Verzweifelung als Hoffnung. Die/ an welchen man stirbe/ und daran man genehete/ hätten einerley Ursprung. Daher/ wenn man alle mögliche Mittel angewendet/ wäre am rathsamsten Gott ohne knechtische Zagheit den Ausschlag heimzustellen/ und sich in gutem Vertrauen in die Hände des Verhängnisses zu werfen. Fürnemlich hätte Herzog Arpus in diesem nicht aus seiner Schuld/ sondern frembde Bosheit herrührendem Ubel guten Muth zu schöpfen Ursache. Denn nichts als unsere Fehler wären unser Unglück. Wer durch anderer Arglist nicht durch eigene Unvernunft umb etwas käme/ wäre viel glücklicher/ als der durch Laster grosse Dinge ausübte. Zu geschweigen/ daß oft was die Stirne keines geringen Unglücks hätte/ uns zum besten gereichte. Daher müste man nicht allemal das Glück rechtfertigen/ aus was Ursachen sie dis oder jenes schickte. Weiter wolte sich der Graf von Hohenstein dismal nicht vertieffen/ sondern die ersten Begungen durch die Zeit ein wenig abkühlen/ wie auch des Herzogs und des Hofes Neigungen besser herfür kriechen lassen. Weil nun Herzog Arpus der Sache nachzudencken/ und folgenden Morgen mit ihm Rath darüber zu halten sich vernehmen ließ/ bat er den Herzog; er möchte zum wenigsten den klugen Fürsten Jubil/ welcher wegen der ihm verlobten Fürstin Catta an dieser Sache nicht wenig Theil hätte/ dazu ziehen; theils weil er ein so wichtig Werk/ und damit alle Gefahr nicht allein seinen Schultern aufzuhalsen/ theils den Fürsten Catumer zu dem/ wohin er zielte/ ohne grosse That zu bringen getraute. Die Nacht hatte Herzog Arpus und die fürnehmsten des Frauen-Zimmers mehr denn zu viel mit der Herzogin Erdmuth zu schaffen/ umb die heftigen Ausblebungen ihres Unmuths nur ein wenig zu beänffigen. Welches diesen desto schwerer fiel/ weil sie die Ursache einer so ungemeynen Bestürzung weder wußten/ noch dar-

nach fragen dorfften. Daher wußten sie der mehrmals in Ohnmacht fallenden Herzogin wenig anders einzuhalten; als daß der neue Schmerz zwar wehklagens würdig wäre/ und die Trauernis endlich zum Troste diene/ gleichwol aber auch bey eusersten Ubeln das Gemüthe zu befestigen/ insonderheit aber von Fürsten ein Unglück viel herzhaffter als von gemeinen Leuten aufzunehmen wäre. Herzog Catumer kriegte von diesen Verstellungen zwar Wind/ weil aber der Graf von Hohenstein gegen ihn seine Unwissenheit fürschrützte/ wußte ihm keine Seele die Ursache zu sagen. Früh als sich Herzog Arpus mit dem beruffenen Jubil und Hohenstein in der Herzogin Gemache mit einander verschlossen/ ward ihm die Sache/ daß sie ihn angehen müste/ weil er wider Gewonheit von dieser Heimlichkeit ausgeschlossen würde/ ihm auch von etlichen Tagen her das Herze sehr schwer gewest war/ desto verdächtiger; daher er sich mit tausenderley Gedancken zu schlagen anfieng. Unterdessen wies Herzog Arpus dem Fürsten Jubil der Griechin Brief und Wasser. Es ist unschwer zu ermäßen/ was dieser Fürst/ welcher mit der Tugend in festem Bündnisse stand/ und die Fürstin Adelmunde überaus hoch hielt/ hierüber für Empfindlichkeit fühlte. Seine erste Frage war: Ob eine so schwarze That möglich zu glauben wäre/ woher dieser Brief käme/ und ob auch dis die wahre Handschrift der Griechin wäre. So bald er nun vernam/ daß er aus Adgandesters Händen käme/ sagte er: es wäre dis sonder Zweifel eine Verfälschung dieses betrieglichen Feindes aller redlichen Leute. Aber die Herzogin Erdmuth brachte mehr als zwanzig von dieser Griechin an sie abgelassene Briefe herfür/ welche an Schrift und Siegel mit dem ihr Laster bekennenden Schreiben auf ein Haar überein kamen/ also daß Herzog Jubil daran zwar nicht zweifeln konte/ aber urtheilte: die Erfindung dieses Schelmstückes rührte sonder Zweifel von Adgandestern her/ welcher

die

die Bosheit erfunden / welche jene ausübt. Herzog Arpus mühte sich ihm dis auszureden; weil Adgandester selbst der Entdecker dieses Bubenstücks; niemand aber so unsinnig wäre sein eigenes Laster zu verrathen. Alleine Jubil antwortete: es wäre nichts neues sein eigenes Laster mit anderer Beschuldigung verhüllen / und seinem Werkzeuge vom Brodte helfen. Herzog Arpus fieng an: dieses würde nielleicht die Zeit und das peinliche Gerichte über die Griechin eröffnen; nun aber wäre zu berathschlagen / was zu thun; ob beyzeit nach der Griechin zu greiffen / und Catumern dis Geheimnis zu entdecken wäre? Sie waren im ersten leicht einig sich alsbald der Ubelthäterin zu versichern; weil einer Ubelthat ihnen bewusste Leute stets furchtsam / und bey jedem sich rührenden Winde argwöhnisch wären / also sie leicht entkommen / und dardurch die Wahrheit dieses Lasters zu unsäglichem Nachtheile des Cattischen Hauses streitig machen könnte. Herzog Jubil übernahm auch selbst bey dem Herzog Ganasche ihre Bestrickung zu verschaffen; und diesem Laster auf den Grund zu kommen. Ob nun wol Herzog Arpus dis / was er auf erwiesenen Fall solcher Unfruchtbarkeit zu entschließen willens wäre / nicht mercken ließ; so spürte doch Hohenstein zum theil seine Neigung aus. Denn wie ein Fürst wissen soll sein Gemüthe zu verbergen / also ist der kein kluger Diener / der es nicht zu ergründen weiß. Diesemnach warf Hohenstein inzwischen alsbald zu überlegen auf / ob es nicht rathsam wäre / dieses wichtige Ding dem Fürsten Catumer alsbald zu entdecken / und dafern das Laster wahr gemacht würde / ihn beyzeit zu gewinnen von dieser Heyrath abzusehen; ehe er durch andere Meinung eingenommen würde. Denn die erste / wie irrig sie gleich wäre / meinte stets im menschlichen Herzen ein Vorrecht zu haben / und wäre so schwer als der Geruch aus einem mit was angemachten Gefäße zu bringen. Insonderheit wäre nichts

hartnäcklicher als die einem zarten Herzen eingedrückte Liebe / welche sich insgemein so schwer aus dem Gemüthe / als ein Geburtsmaal aus dem Gesichte bringen ließe / und öffter verdeckt als verfilgt würde. Erdmuth / welche nicht nur wuste / wie heftig ihres Sohnes Liebe gegen Adelmunden loderte / sondern auch selbst sie inbrünstig lieb hatte / fieng hierüber an: Was würde durch Zerstörung dieser dem Fürsten Catumer nicht für Herzeleid / und der unschuldigen Adelmunde nicht für unrecht angefügt werden? Ich gesehe es / antwortete Hohenstein; aber / würde durch Vollziehung einer unfruchtbaren Heyrath nicht dieses Cattische Haus über einen Hauffen geworffen werden? Dieses zu erhalten / müste man alle vermeinte Vergnügungen zerstören / und alle seine Behäglichkeit der gemeinen Wolfahrt aufopfern. Jubil ward dem Hohenstein beyzupflichten gleichsam gezwungen / damit er nicht den Schein von sich gäbe / als wenn er bey ausleschendem männlichen Stamme die Cattische Herrschaft in der Fürstin Catta an sich zu ziehen lüstern wäre. Daher sagte er bey: Hohenstein rieche hierinnen als ein treuer Diener. Ein Fürst müste ihm weh thun / daß seinem Hause und Reiche wol sey. Und also würde auf allen Fall sich nur auch Catumer bescheiden müssen; daß / weil er der einige Sohn des herrschenden Hauses über die Catten sey / er diesen ihm von Gott zugeworffene Vortheil nicht zu desselben Untergange mißbrauchen müste. Herzog Arpus fieng hirauf an: Fürsten sind keinem Gefäße unterworffen als diesem Höchsten; daß er sein Haus un sein Volk erhalte; Er befahl auch dem Grafen von Hohenstein / daß er bey Catumern deshalb das Eis brechen softe. Ob er nun zwar bey diesen Fürsten einen schweren Stand zu haben vorher sah / verließ er sich doch auf den Befehl seines Herrn / un auf sich selbst. Herzog Jubil verfügte sich gerade Weges zum Herzog Ganasch / Hohenstein aber zum Fürsten Catumer. Die-
sen

sen fand er in seinem Züner einsam und schwermüchtig. Hohenstein hatte nur die Schwelle überschritten/ als der Fürst anfieng: Ob er ihm käme das Verbrechen zu sagen; warumb man einen Erb-Fürsten aus dem geheimen Rathe ausschleüße/darein man einem Frembden und einem Unterthanen den Eingang erlaubte! Hohenstein antwortete: Seine Ehrerbietigkeit gegen ihn wäre nicht geringer als sein Gehorsam gegen seinen Herrn; daher würde er sich nimmermehr unterstehen einen so schädlichen Werkzeug abzugeben. Seine Verrichtung aber würde nicht weniger seine Unschuld/ als des Herzog Arpus Vorsicht rechtfertigen/ warumb er den Fürsten nicht so bald ihrer Bekümmernüs theilhaftig gemacht; Weil sie ihn am meisten angeieng/ und daher ihm am empfindlichsten seyn würde. Catumer erholte sich hierüber/ und sagte: So sollte er ihm denn ohne ferneren Umbweg solches länger nicht verschweigen; weil der verborgene Vorschmack eines Übels allezeit unleidlicher wäre/ als das Ubel selbst. Hohenstein antwortete: Es wäre leider grösser/ als die Beyforge es ihm fürbilden könnte. Denn es hätte eines zauberischen Weibes Bosheit die unvergleichliche Fürstin Adelmunde in einen solchen Zustand gefäht/ daß sie ihn zuheyrathen nicht mehr fähig wäre. Catumer fuhr hierüber auf: Was für einen blauen Dunst wil man mir für die Augen mahlen? was für ein Laster weiß die Verläumbdung der tugendhaftesten Fürstin in der Welt anzutichten; von welcher ich erst für wenig Augenblicken ein eigenhändiges Zeugnis ihres Wolstandes und ihrer Treue empfangen habe. Es wäre dis der erste Streich derselben Diener/ welche ihrem Herrn zu Kopffe wachsen wolten; daß sie den Lasterhaften die Pforten der Ehre öffneten/ für Tugendhaften aber die des Hofes versperreten. Hohenstein aber verhörte dis als eine ihn nicht angehende Beschuldigung/ und sagte: Wolte Gott! die tugendhafte Adelmunde wä-

re so frey von Gebrechen des Leibes als des Gemüthes. Sie trägt leider ohne ihre und der Natur Schuld was an sich/ was sie nicht weiß/ und/ wenn wir es nicht wüsten/ unser und Catumers euserstes Unglück wäre. Wir sind aber dem göttlichen Verhängnisse hoch verbunden/ daß er es uns hat lassen zur Wissenschaft kommen. Catumer konte es gar nicht begreifen/ und daher stieß er nicht ohne Ungedult aus: so lasse man mich doch auch dis seltsame Ubel wissen/ welches durch die Wissenschaft seine Schädlichkeit verlieren soll; da sonst die Unwissenheit der Ubel und der Gefahr insgemein ein Theil der Glückseligkeit und ein Mittel des Heiles ist. Hohenstein wolte nicht länger hinter dem Berge halten/ sagte ihm also: daß die zaubrische Astree Adelmunden unfruchtbar/ und hiermit zu ihrer höchsten Bestürzung und ganz Deutschlands Unheile ihrer beyder Hevrath zu Wasser gemacht hätte. Catumer erblaste/ erstarrte und verstummte hiermit auf einmal/ konte sich auch nicht erholen/ sondern ließ Catumern stehen/ und verschloß sich in sein innerstes Gemach/ in welchem er/ nach dem er aus seiner Gemüths-Verwirrung nur ein wenig zu sich selbst kam/ mit den Anfechtungen der Liebe und der Staats-Klugheit so viel zu kämpfen bekam/ daß er sich aus solcher Verwirrung nicht auszuwickeln wuste.

Mitler Zeit kam der Hermundurische Fürst zum Chaucischen Herzoge/ und sagte ihm: daß die Wolfahrt Deutschlands und die Ehre seines Hauses erforderte Astreen wegen eines grausamen Lasters/ dessen er sie im Augenblicke überzeugen wolte/ für sich zu erfordern/ und bey ihrer Erscheinung augenblicks Anstalt zu machen all ihr Geräthe zu versiegeln. Dem Herzoge Ganasch kam zwar dis bedenklich für/ weil er aber wegen des mit Carivalden gepflogenen Verständnisses Zeither ein argwöhnisches Auge auf Astreen gehabt hatte/ und gegen dem Herzoge Jubil nicht gerne einig Mißtrauen

trauen blicken lassen wolte / befahl er alsbald Astree zu erfordern. Diese war in ihrer Bosheit schon so abgehärtet / daß ihr Gewissen mehr keine Regung fühlte / und daher fand sie sich mit lachendem Munde und freudigem Geiste ins Zimmer ein. Herzog Jubil fragte sie alsofort: wie lange es wäre / daß sie vom Fürsten Cariovalda das letzte Schreiben bekommen hätte? bey dieser Frage schoß Astree derogestalt das Blut / daß ihr Antlig alle Röthe / und ihre Zunge die Sprache verlor; also dieses ihrer Frechheit sonst ungewohnte Schrecken sie auch bey dem Herzog Ganasch eines bösen Gewissens schuldig machte. Nach einem langen Stillschweigen antwortete sie endlich: Sie hätte seit der Zeit / daß Cariovalda dem Chaucischen Hause für unanständig wäre geachtet worden / mit ihm keine Briefe gewechselt. Denn sie hätte allezeit für Klugheit geachtet sich nicht weniger der Unglücklichen zu entschlagen / als im Spiele böse Karte wegzuworfen / weil das Unglück insgemein ein Kind und Laster der Thorheit / dis aber nicht allein anfällig wäre / sondern auch die Unart hätte / daß mit einem ihrer hundert einschlichen. Jubil hielt für rathsam bey ihrer Bestürzung mit Nachdruck auf sie zu dringen / und dieser arglistigen Meisterin schlimmer Tücke nicht viel Luft zu lassen / zoh daher ihren Brief herfür / und fragte: Ob sie solchen nicht für ihre Hand und Siegel erkennte? Astree war dieses zwar ein Donner Schlag ins Herz / aber nach dem die erste Heftigkeit des unversehnen Sturmes vorbey war / behielt sie wie die einmal von dem Froste bereiffen Gewächse einerley Farbe; Leugnete also mit frecher Gebehrdung beydes Hand und Siegel. Jubil brachte alsbald unterschiedene andere Briefe herfür / und fragte: Ob sie denn auch in diesen ihre Schrift und Petschafft leugnete? Astree ward hierüber aufs neue blaß; denn ob sie ihr zwar das mit Gefahr begangene Laster mit Hartnäckigkeit auszuleschen vermeinte /

Ander Theil.

stehet doch die Bosheit niemals auf festem Fusse. Insonderheit traute sie in diesen ihre Hand und Siegel nicht zu verneinen / weil die Ausschriefft ihr zeigte: daß sie an die Herzogin Erdmuth geschrieben waren. Jubil nam ihr Zugeständnis alsofort für bekandt an / hielt also den ersten Brief gegen diese; und sagte: Ob sie nunmehr ohne euserste Unverschämigkeit nicht bekennen müste: daß eine Schriefft so wie eines Menschen Auge / oder ein Ey dem andern ähnlich wäre? Astree versäzte: die Bosheit der Menschen wäre in Nachmahlung anderer Hände so hoch gestiegen; daß einer selbst eine falsche Schriefft für seine eigene ansehen solte. Jubil aber begegnete ihr: Wenn diese Ausflucht gielte / würde niemand mit seiner eigenen Hand / welche in Rechten der kräftigste Beweis wäre / überwiesen werden können. Weil sie aber die Aehnlichkeit beyder Schriefften zugestünde / wäre sehr verdächtig / daß sie den ersten Brief geschrieben zu haben geleugnet hätte / ehe sie ihn gelesen. Astree schüzte für: weil sie an Cariovalden nie geschrieben / hätte sie den Inhalt zu erforschen nicht nöthig gehabt. Aber / sagte Jubil / hätte sie doch nicht einst die Überschriefft / daß sie an Cariovalden lautete / gesehen. Astree versäzte: Weil er sie bald anfangs umb die Briefwechselung mit Cariovalden befraget / hätte sie kein anders von dem vorgezeugten muchmaßen können. Jubil fieng hierauf an: Weil denn deine Schriefft dich zu überweisen nicht genug seyn soll; so wollen wir das Siegel durch Aufdrückung deines eigenen Siegel-Ringes prüfen. Astree trug selbst am Finger / und also konte sie sich nicht weigern selbst herzugeben; welcher sich denn in das gedrückte Wachs vollkommen schickte. Sie aber schüzte für; daß sie schon für zwey Jahren einen verlohren hätte. Welchen jemand zu ihrem Nachtheile hätte mißbrauchen können. Aber Jubil hielt ihr ein: Was denn dis für ein grosser Künstler gewest wäre / der den letztern dem ersten so gleich hätte

Jiii

hätte

hätte machen können; daß er keines Sonnen-
 Staubes groß vom vorigen verändert wäre!
 Astree warf zu ihrer Ausflucht ein: Auch das
 neue hätte ihr niemand nachstechen können/ weil
 die Künstler so gar das aufgedruckte Wachs
 in Ergt einzudrücken wüßten. Jubil aber hielt
 ihr ein: Woher sie diese Träume erweisen wol-
 te? die am Tage liegende Wahrheit ließe sich
 auf diese Art nicht verfinstern/ und alle ihre
 Glieder würden die Boshheit ihrer Zunge ver-
 fluchen; daß sie durch unverschämte Vernei-
 nung der Wahrheit ihnen so viel Pein zuzüge.
 Hierauf ließ er auch die von ihr gefüllte Flasche
 Wasser herbringen/ mit beygefäster Frage:
 Ob dieses nicht ihr Gemächte; und zu was für
 einem Laster selbtes bereitet wäre? Aber auch
 dis waren Astreen nie gesehene und gleichsam
 aus der Höle der Monden Berge hergeholte
 Dinge. Herzog Ganasch hatte Zeither allein
 zugehöret/ nunmehr aber konte er seine Begier-
 de Astreens Laster zu erfahren nicht mehr hin-
 terhalten. Welchem denn Herzog Jubil
 Astreens an Carivalda geschriebenen Brief
 mit diesen Worten einhändigte: Wolte Gott!
 ich dörrfte einen so redlichen Fürsten nicht mit
 einem so grausamen Dubenstücke betrüben!
 Herzog Ganasch erblaßte über diesem Schrei-
 ben/ und wäre mit den Worten: O höllische
 Unholdin/ Astree! gleich als er vom Schläge
 gerühret würde/ zu Boden gefallen/ wenn ihn
 nicht Jubil noch gefangen hätte. Weil dieser
 sich mit jenem armte/ schlingete ihr Astree ein
 Tuch um den Hals/ und war bemüht sich zu er-
 würgen. Also hat nicht nur innerlich das Ge-
 wissen/ sondern auch in verzweifelten Wercken
 jedes Laster die Straffe der Boshheit in sich/ und
 sie hält es noch für Gewinn/ wenn sie das an-
 dern eingescheneckte Gift auszutrinken das
 Glück hat. Aber Jubil/ welcher den Herzog
 Ganasch auf einen Stul brachte/ ward Astree
 gewahr/ und hinderte ihr verzweifeltes Vorha-
 ben/ gab auch zugleich ein Zeichen/ daß die im

Vorgemache aufwartenden Edelleute ins Zim-
 mer kamen. Ganasch hatte inzwischen ein
 wenig Luft geschöpft/ befahl/ daß man die ver-
 fluchte Zauberin Astree mit Hand und Füßen
 in Fessel schlagen/ und den Schlüssel zu ihrem
 Gefängnisse ihm selbst zur Versicherung ein-
 händigen solte. Er selbst verfügte sich mit dem
 Herzoge Jubil in ihre Zimmer/ bey welcher
 Durchsüchung sie nicht nur die in Astreens
 Schreiben angezogene Perlen und Opalen/
 sondern auch gar noch eine ganz gleiche Flasche
 des verfluchten Wassers fanden. Ganasch
 konte bey so gestalten Sachen am verübten La-
 ster nicht mehr zweifeln; daher bemeisterte ihn
 der Schmerz so sehr/ daß er ihm die Haare aus-
 rauffte/ mit dem Kopffe wider die Wand lief/
 und von einem unsinnigen Menschen wenig
 unterschieden war. Bald schüttete er die grau-
 samsten Flüche auf Astreen aus/ bald beklagte
 er das Unglück seiner so lieben Tochter/ bald sein
 eigenes Elend. Bald wandelten seine bösen
 Wünsche sich in Wüten/ seine Ohren waren
 gegen allen Trost verstopft/ Herzog Jubil hielt
 ihm zwar ein: die Verzweifelung als die letzte
 Raserey der unvernünftigen Unglücks- Kin-
 der sünden keinem ehrlichen Manne/ weniger
 Fürsten an/ und sie hülfte dem Unheile nicht ab/
 sondern sie vergrößerte es/ und machte aus ei-
 nem zwey. Er solte nicht vergessen/ daß er
 Ganasch wäre/ nemlich derselbe Herzog/ der
 vielen ihr Unglück so kräftig auszuweden ge-
 wüßt hätte. Es wären aber schlechte Aerzte/
 die andere nicht sich gesund zu machen wüßten.
 Das thörichteste Genesungs-Mittel aber wäre
 eine Bestürzung/ die keine Hoffnung hätte.
 Alleine seine Brust kochte von den hollen Seuf-
 zern/ die Augen aber waren versteinert/ daß sie
 mit dem Schmerze nicht eine Thräne ausschüt-
 ten konten. Weil nun Herzog Jubil mit dem
 Hippocrates einerley Meinung war/ daß man
 verzweifelte Leute nicht mit Arzney überrei-
 len solte; überließ er zweyen seiner vertraut-
 sten

sten Edelkente die Beobachtung des Chaucischen Herzogs/ mit der Erinnerung: daß weil seine Ungedult aus einem grossen Geheimnisse herührte/ sie niemanden anders keinen Zutritt erlauben solten. Hiermit verfügte sich Herzog Jubil an den Cattischen Hof/ und erzählte dem Herzoge Arpus; wie leider! Astree/ ungeachtet ihres Leugnens/ durch so viel handgreifliche Merckmaale ihres Lasters überwiesen worden/ und ihr vorgehabter Eigen-Nord an statt des Bekänntnisses wäre. Dem Herzoge Arpus und seiner Gemahlin wurden hierdurch aufs neue ihre Wunden aufgerissen/ und diese wolte nun fast in Thränen zerrinnen. Jener aber sagte: Es wäre dieser Zufall leider zwar ein grosses Unglück/ aber man müste aus einem nicht ihrer zwey machen. Adelmunde wäre deswegen von aller Welt würdig zu beweinen/ wie von denen vollkommensten Fürsten zu lieben/ aber von dem/ der einen Stamm fortpflanzen sollte/ nicht zu heyrathen. Liebe wäre zwar das Siegel der Ehren/ aber nicht ihre End-Ursache. Daher ersuchte er den Fürsten Jubil/ er möchte dem Herzoge Ganasch vernünftig vorstellen: daß bey so gestalten Sachen Catumers und Adelmundes Heyrath ihren Fortgang nicht haben könnte/ und dem Grafen von Hohenstein befahl er Catumern diesen seinen Schluß vernünftig beyzubringen. Dieser machte die bisher stumme Fürstin Erdmuth redende/ daß sie anfing: Werden wir aber nicht auf solche Weise unsern Sohn aller Vergnügung/ die unschuldige Adelmunde aber ihrer Ehre und Lebens berauben? Herzog Arpus aber antwortete ernsthaft: Es wäre ein Urtheil der Wahnsinnigen ihm lieber an woltschmeckenden Sachen den Tod/ als an Ahabarbar sich gesund essen. Erdmuth verlor hiermit das Herze was ferner einzuwenden; verfügte sich aber dem Hohenstein zum besten zu ihrem Sohne/ und brachte ihm nichts wider die Wahrheit des Unglücks als den Vorschmack des vä-

terlichen Schlusses bey/ durch welchen er so verwirret war/ daß er selbigen Tag und Nacht keine Menschen/ und darunter auch den Grafen von Hohenstein nicht vor sich lassen wolte. Folgenden Tag ließ er ihn vor/ er war aber so verstellt/ daß niemand frembdes ihn für den sonst so freudig und freundlichen Fürsten angesehen hätte: Hohenstein gab sein Mitleiden über Catumers Traurigkeit zu verstehen/ und ersuchte ihn selbte zu mäßigen. Denn diese wäre eine der gefährlichsten Schiffbruchs-Klippen eines Fürsten. Catumer fragte: Ob es denn gewiß wäre/ daß Adelmunde von Astreen wäre unfruchtbar gemacht worden? Hohenstein antwortete: Sie leugnete es zwar/ aber Herzog Jubil hätte mit solchen Gründen sie überwiesen: daß sie sich selbst hätte erwürgen wollen/ und Herzog Ganasch sie in Band und Eisen schliessen lassen. Hilf Himmel! Ist dieses wahr; wie mag man bey dem größten Unglücke der Welt meinem Trauren Mangel ausstellen! Es ist ein grosser Irthum sich über dem nicht bekümmern/ was durch kein Mittel zu heilen wäre. Hohenstein versagte: Hoffnung wäre des menschlichen Lebens Zehr-Pfennig/ und er hätte am Herzoge Arpus einen so holden Vater/ welcher alle seine Sorgen zu Verminderung eines so grossen Unglücks anwendete. Catumer fiel ein: Was für eine Verminderung wäre wol in einem so unermäßlichen Ubel auszufinnen! Hohenstein gab zur Antwort: Freylich wol keine andere/ als wenn Herzog Arpus mit dem Chaucischen Herzoge ein freundliches Vernehmen traffe/ daß er mit der unglücklichen Adelmunde die Eh nicht vollziehen dürfte. Catumer fuhr hiermit auf: Was! wil man meine Bestürzung durch ein so grausames Mittel in Verzweifelung verwandeln! Wil man nach verlohner Hoffnung und Freude meiner Eh/ mir nun auch mit meiner Treue meine Ehre rauben/ und mit Adelmunden mir das Herze aus dem Leibe reißen! Wil man

mich unglücklich hierdurch nun auch zu einem Eydrüchigen machen; welchen Herzog Ganaſch anzufinden/ Adelmunde zu verfluchen/ die Welt zu verachten/ der Himmel zu verdammen das beſte Recht haben würde. Hohenſtein begegnete ihm: Catumer möchte doch kein ſchärfer Richter wider ſich ſelbſt ſeyn; als kein Menſch in der Welt wäre. Das Recht der Böſker ſtünde auf ſeiner Seite; die Billigkeit redete ihm das Wort/ und alle Chaucen wüden bekennen müſſen: daß ein Mann ſo wenig eine wiſſentlich unfruchtbare Braut/ als ein Weib einen unvermögenden Mann zu heyrathen ſchuldig; ja die zwiſchen ſolchen Leuten vollzogene Ehen ungiltig wären/ und ein unfruchtbar Weib mit gutem Jug verſtoſſen würde. Dieſes wäre Bürgern ja dem Pöſel verſtattet/ wie ſolte es denn Fürſten unanſtändig ſeyn/ da die Fortpflanzung ihres Stammes die Wurzel der allgemeinen Wolfahrt wäre. Catumer brach ein: diß möchte vielleicht noch verantwortlich ſeyn/ wenn eine ſchon für ihrer Eh-Verſprechung unfruchtbar geweſt/ und wiſſentlich dieſen Gebrechen verſchwiegen hätte. Was aber hätte der vollkommenen Adelmunde bey ihrer Verlobung gemangelt? Wäre dieſe tugendhafte Fürſtin nicht an dieſem Unglücke unſchuldig? daher erkennete er ſich in ſeinem Gewiſſen überwieſen/ von der Tugend verurtheilt: daß er Adelmunden heyrathen/ oder den Verluſt ſeiner Ehre und Unglücks ihm auf den Hals ziehen müſte. Daher ſolte ſich Hohenſtein wol bedencken/ daß das Herze ſeines Vaters/ welches er zu beſitzen das Glück hätte/ ein Siegel-Ring Gottes wäre/ welches man durch Einrathung etwas unrechten nicht verſehren ſolte. Es wäre ein Kennzeichen eines untreuen Dieners/ wenn er dem Unrechte und den Laſtern eine Farbe des Rechtes und der Tugend anſtriche/ oder den Fürſten beredete: Weil die Frömmigkeit allzu ſchwer drücke/ wäre es nicht nöthig/ daß er ſo gar fromm wäre/ ſondern vielmehr genung/ wenn er nur nicht euſerſt böſe wäre.

Ihm wäre nicht unbekandt/ daß wol ehe Diener ihre Fürſten beredet; es zielte gleich: ob ſie für ſich ſelbſt ſich mit der Tugend überladen wolten oder nicht; es wäre genung/ daß ſie vom Volcke für tugendhaft angeſehn/ und nur die Unterthanen dazu angeleitet würden; gleich als wenn die Perlen einer Magd anſtändiger/ als einer Königin wären. Er wüſte den Brief wol/ damit etliche alle gute Gefäße vertilgten/ wenn ſie nemlich als das oberſte Gefäße Fürſten vorbildeten/ ihre Hoheit überflüge allen Zwang der Gefäße; und das oberſte Königs-Gefäße wäre: daß einem Fürſten alles gefällige zuläſſig/ hingegen ſeiner unumſchränckten Gewalt abbrüchig wäre; wenn er von ſeinem Vorhaben Rechenſchaft thun; und mit was anderm als dem Degen ſeine Schlüſſe rechtfertigen ſolte. Alleine wie ſolche Leute viel ärger wären/ als die/ welche in einem Lande Brunnen und Flüſſe vergiffeten; Sintemal nichts in der Welt iſt/ deſſen Gewalt zu ſchaden und zu nutzen ſich ſo weit erſtrecket/ als ein Fürſt; alſo wäre kein ſo ſchmählicher Tod zu erſinnen/ den ſolche Rathgeber nicht verdient/ derer keiner auch noch nie der Rache des Himmels/ des Volckes und der Hölle entkommen wäre. Hohenſtein zoh hierüber die Achſeln ein/ und ſagte: Er hätte ſich ſo böſer Diener nicht anzunehmen/ welche er ſelbſt ſo ſehr haſte/ als er ſeinem Herzoge redlich zu dienen und treulich zu rathen ſich jedesmals beſliſſen hätte. Daß Fürſt Catumer Adelmunden nicht heyrathen könnte/ wäre ſeines Herrn Vaters weiſe Vorſorge/ und er ſeinen ſo wolgemeinten Willen fürzutragen beſchlicht. Dieſes hätte er müſſen befolgen/ ob er ſchon die Unannehmlichkeit dieſes Vortrags vorher geſehen. Denn Diener/ welche nichts reden wollen/ wordurch ſie ihren Fürſten aus der Wiege werffen könnten/ wären Heuchler/ welche für den eitelen Wind der Gewogenheit/ des Fürſten und des Volckes Wolſtand in die Schanke ſchlugen. Ihr ganzes Abſehen beſtünde darauf dem Fürſten zu gefallen; und durch

durch ein geheimes Verständniß mit seinen Begierden sich bey ihm einzulieben/ oder vielmehr seines Geistes sich zu bemestern. Daß er hernach keinen andern Rathgeber höre/ oder auf seinen einmal gefassten Meinungen feste stehet/ und sein selbst nicht mächtig ist; sondern sich dem Willen solcher Sachredner der Wollust gänzlich unterwirfft; welche denn wider die Tugend mehr ausrichten/ als die Wollust selbst/ da sie auf dem Scheidewege den jungen Hercules zu verführen sich vergebens bemühet. Alleine diese Art zu rathen ließe weder seine Ehre noch sein Gewissen zu. Zwar wäre er nicht aus der Schule des Zenon/ welcher alle Ergötzlichkeit verwürffe/ und denen so viel saure Schleen zu verdauen habenden Fürsten keine Wollust gönnte. Die Königs-Blume die Rose hätte so viel Anmuth als Dörner; und wäre ein Mensch in der Welt/ so wäre er es/ der dem tapfferen Fürsten Catumer das Besitztum Adelmundens wünschte; als in welcher die vereinbarte Schönheit und Tugend dennoch umb die Oberhand kämpfften. Aber er sollte nur selbst beherzigen: daß Fürsten schon in Mutter-Leibe eine andere Braut angetrauet würde/ nemlich sein Reich. Dieses und der Fürst machten eine richtige Eh. Dieser wäre Mann/ jene Frau/ gegen welcher seine Gemahlin nur für ein Kebs-Weib zu achten/ und wenn sie der ersten im Wege stünde/ der Ehscheidung unterworffen wäre. Insonderheit wäre derselbe Fürst nicht für verpflichtet zu halten/ der seinen Nachfolger nicht wüßte/ und der nur ein halber Fürst/ der keine Erben zu hoffen hätte. Diese wären die rechten Schutz-Gatter einer Herrschaft; ohne welche sich Diener und Unterthanen nach fremder Sonnen für der Zeit umbsähen/ und alle Nachbarn auf solch Land Augen und Ohren spitzten. Es wäre arg genug; daß insgemein Fürstliche Häuser mehr/ als gemein Mangel an Erben hätten; oder die sie gleich hätten/ gleichsam mehr als der Pöfel dem Gesäße der Sterblichkeit unterworffen wären. Man hätte Bey-

spiele: daß in drey Jahre sieben/ und mehr Reichs-Erben verloschen wären; und in dem doch so fruchtbaren Deutschlande wären in hundert Jahren zehn Fürstliche Geschlechter gar ausgestorben. Wie würde denn Fürst Catumer gegen seine Gatten und die Nachwelt verantworten: daß er wissentlich seinen Stamm durch eine unfruchtbare Eh erstrecken wolte? welcher ohne dis auf so wenigen Augen bestünde. Würde er sich nicht mit der übelen Nachrede belästigen: daß er dem verhassten Adgandestter die Herrschaft über die Gatten in die Hände spielen wolte? Niemand würde die Heyrath mit Adelmunden für eine rechtschaffene Eh gelten lassen/ welche von der Natur zu Fortpflanzung der Geschlechter gestiftet wäre. Jedermann würde sie als eine unvernünftige Vergehung schelten. Den was wider die Ordnung der Natur ließe/ könnte der Richtschnur der Vernunft nicht gemäß seyn. Catumer seuffzete hierüber etliche mal aus dem innersten Herzen/ und stieß diese Worte heraus: Warum sehnet sich den jedermann ein Fürst zu seyn/ wenn wir uns den Zahn der Vergnügung ausschlagen müssen/ welchen gemeine Leute nach ihrer Lusternheit sättigen mögen? Nein sicher! es ist vergebene Müß das von dem Verhängnisse angezündete Feuer gegen Adelmunden in meinem Herzen auszuleschen; und eine Unbarmherzigkeit mich zu Verlassung dessen leiten wollt/ ohne welches ich nicht leben kan. Und wer weiß/ ob der gerechte Himmel über die Tugend der Bosheit so viel verhängt habe; daß sie durch ihre Zauberey Adelmunden was habe schaden können! Alles bestehet auf bloßen Ruchmähungen. Zumal da Aftree ihr Laster leugnet; dessen sich lüderliche oder gewinnlichtige Leute wolche ohne Grund zu rühmen pflegen. Ueberdis hat Frömmigkeit mehrmals Schlangen ihr Gift/ und bösen Kräutern ihre Schädlichkeit benothen. So lange nun die Wirkung der angegebenen Bosheit nicht völlig erwiesen; so lange wird uns Herzog Sanasch mit Rechte beschuldigen: daß wir an dem/ was wir ihm heilig versprochen/ wären

Bundbrüchig worden. Diesemnach sollte er dem Herzoge Arpus vernünftig für Augen stellen; daß es so wenig recht als ihm möglich wäre Adelmunden so schimwlich zu verlassen; es liesse sich nicht alles auf Schrauben der Staats-Klugheit bauen / sondern in zweifelhaften Dingen es der Göttlichen Vernehmung heimstellen / welche durch einen unverhofften Zufall oft Rath schaffte / wo die menschliche Weisheit im blinden tappte / oder alles für verspielt schätzte. Hohenstein nam für dimal Abschied / und versprach dem Herzoge Arpus alles Haar - klein vorzutragen; allein es sollte auch Fürst Catumer nicht seinen Willen mit der ersten Meynung sich so gar einnehmen lassen; daß er nicht seiner eigenen Wohlfarth und seiner treuesten Freunde Rathe keinen Raum mehr übrig liesse. Beyde schieden mit nicht geringer Schwermuth vonsammen. Denn Gespräche von solcher Wichtigkeit sind Speisen / an welchen die stärcksten Magen genung zu verdauen haben. Unterdessen ließ Herzog Jubil ihm angelegen seyn den Herzog Ganasch in bessere Verfassung zu setzen / welcher inzwischen so ferne zu sich selber kommen war: daß er sein Bekümmerniß / umb selbtes nicht jedermann kund zu machen / so viel möglich verbieß; ja es selbst für Adelmunden sorgfältig verbölete. Zweifels - frey aus dem Absehen: daß nicht nur Adelmunde sich hierüber für Leid in die Erde scharren / sondern auch die Entdeckung sein Leid wie aufgerissene Wunden verärgern würde. Denn meistens fühlet man die Streiche des Glückes mehr in dem / daß sie andern sichtbar sind / als in den Schmerzen / die man darüber leidet. Solches nun in der Enge zu halten / nam Herzog Ganasch und Jubil Astreen selbst für umb nicht so wohl die schon fest - gesetzte Wahrheit / als ein Bekänniß von ihr heraus zu bringen. Nachdem ihr Jubil alle sie überweisende Umstände für Augen gestellt / fiel sie auf den Boden ihnen zu Füßen / und ehe sie ein Wort ausbringen konte / neigte

selbten mit einem Strome vieler Thränen; vielleicht in Meynung den durch ihr zauberisches Wasser begangenen Greuel durch das Salz - Wasser ihrer Augen auszuwischen. Hierauf fieng sie an: Ich gestehe mein Lasten / ich habe den Brief geschrieben / diese Kleinodien mich verbländen lassen / dieses schädliche Wasser gekocht / und gebe mich der grausamsten Straffen schuldig / die jemals über Ubelthäter ergangen. Ich begehre nicht zu leben / denn diß würde mir mit Erinnerung meiner Bosheit meine ärgste Straffe seyn. Eines aber habe ich / nicht zu meiner Entschuldigung / weil in so grausamen Lastern der Vorsatz wie die That bestraffet werden muß; sondern zu Adelmundens Wohlstande / zu ihres Vaters Troste / und zu ihres Bräutigams Vergnügung nicht zu verschweigen; daß mir die Götter selbst die Hände gebunden das Wasser Adelmunden nicht zu geben. Diese / weil ich keinen Menschen habe / müssen mir zeugen / daß sie mich durch zwey nachdenckliche Träume von Vollziehung einer so schwarzen That abgeschreckt haben. Herzog Jubil fuhr sie hierüber scharff an / und sagte; Ihre Hand - Schrift redete viel ein anders; und betrüge sie sich in ihren Gedancken gar sehr / wenn sie ihr durch erfommene Träume ihre gerechte Rache zu lindern träumen liesse. Astree aber antwortete: Sie verlangte keine gelinde Straffe / sondern sie wünschte ein denkwürdiges Beyspiel gerechter Grausamkeit zu werden; daß sich die Bosheit der Welt und Nach - Welt an ihr spiegeln könnte. Weil sie aber die Wahrheit anders nicht denen Beleidigten bewehren könnte / wünschte sie / daß ihre Todten - Asche tausend Jahr in den Lüfften herum getrieben und nimmer beerdiget würde / daß ihr Geist als ein Schreck - Gespenste ewig herum schwermen / und ihre Seele aller verdämbten höllische Quaal tausendfach austehen müste; wo Adelmunde von dem Wasser einen Tropfen in ihren Mund bekommen hätte.

Herzog

Herzog Ganasch befahl ihr die Träume zu erzählen / welches sie auch so beweglich that / daß beyde Herzoge einander ansahen / und weil man ohne diß geneigt das angenehme zu glauben / solches nicht mehr gang für falsch hielten. Gleichwohl aber schalt Jubil ihre Erzählung für handgreifliche Lügen / dräucte ihr mit der Folter die eigentliche Wahrheit heraus zu pressen. Astree versetzte: Sie hätte umb ihre Pein keine Sorge / nur leid wäre es ihr / wenn dadurch ihrer Zunge wider die Wahrheit was ausgepreßt werden solte / welches dem Chaucischen Hause und Adelmundens Verzeigung nachtheilig seyn solte. Sie hätte zwar Cariovalden geschrieben: daß sie Adelmunden das Gift der Unfruchtbarkeit eingegeben; aber nur darumb / daß sie für seine Geschenke etwas gethan zu haben ihn bereden wollten. Es wäre aber die lautere / jedoch die glücklichste Unwahrheit. Darauf wolte sie leben / darauf würde sie sterben. Hiermit ward sie wieder in Kerker gebracht und angefaßelt. Sie war kaum weg als die Gräfin von Ortenburg als eine todte Leiche ins Zimmer kam / und dem Herzoge Ganasch andeutete; wenn er seine Tochter Adelmunde noch einen Augenblick wolte leben sehen / hätte er Zeit zu eilen. Beyde Herzoge folgten auf ihr Wort / und fanden diese rächelnde Fürstin auf dem Bette ohne Regung und Vernunft. Alles Rühlen und bestreichen mit stärkenden Wasfern war Fruchtlos; biß der von einer edlen Jungfrauen hiervon benachrichtigte Fürst Catumer auch darzu kam. Dieser war einem Todten mehr ähnlicher als einem Lebenden / und fast außer sich. Daher er auch in Meynung / Adelmunde wäre schon eine Leiche / über sie fiel; sie küßete / und hierdurch seine Seele gleichfalls auszuschütten / und in seine Liebste zu gießen ihm vorsetzte / entweder ihren Leib wieder zu beseelen / oder sich ihr auch durch den Tod einzuverleiben. Wo nun Küsse jemals die Eigenschaft des Geldes haben / daß oft einer für viel / und viel nicht

für einen gelten; so traff es gewiß allhier ein. Denn in gar weniger Zeit öffnete Adelmunde ihre Augen / und ob sie ihr gleich wieder zusetzten / so ermannete sie doch Catumer noch durch einen Kuß / und bewehrte dadurch; daß küßende Lippen was geistiges aus sich dampfen / welches das geküßte lebhaft macht / und seine Seele wie der Magnet Eisen / und Agstein Spreu an sich zeucht. Sie regete ihren Mund / weil er aber zum reden nicht Kräfte genug hatte / redete sie desto nachdrücklicher mit den Augen / und drückte zugleich gegen Catumern ihre Liebe / gegen dem Herzoge Ganasch ihr Herzeleid / gegen dem Fürsten Jubil ihre Schamhaftigkeit wegen empfangener Küsse aus. Über eine Weile brachte sie doch das halbverbrochene Wort Astree zuwege; welches dem Herzoge Jubil und Ganasch schon genug war die Ursache ihres Zufalls zu wissen; weßwegen dieser ausser denen zweyen Fürsten alle Anwesenden aus dem Zimmer zu gehen willigte. Wie er aber Adelmunden umb solche fragte / seufzete sie / und reichte ihm einen in der rechten Hand feste verschlossenen Brief; darinnen er folgende Worte laß: Lasse dich nicht bereden / Adelmunde / daß eine zaubrische Astree einer solchen Gottheit / wie du bist / einigen Abbruch thun könne. Die Hölle selbst ist zu schwach dieselbe unfruchtbar zu machen / welcher die Natur so viel Vollkommenheit beygelegt / und die das Verhängniß aus einem so edlen Stamme entspriessen lassen. Glaube viel mehr / das weder Verläumdung / noch Staatsklugheit / noch einige menschliche Gewalt so vermögend seyn können / den standhaftigen Catumer von der unvergleichlichen Adelmunde und Vollziehung unserer Eh abzuhalten / solte gleich mein Stain darüber zu Grunde gehen. Denn es ist besser mit Ehren zu Grunde gehen / als mit Schande sein Glücke und Geschlechte verewigen. Catumer ward alsbald gewahr / daß diß sein Schreiben wäre / und ihm wurden nunmehr die Augen

Augen aufgesperrt/das eben diß eine so gewaltige Veränderung in Adelmunden verursacht hätte; welche zarte Empfindlichkeit in ihm die Heftigkeit seiner vollkommenen Liebe zwar nicht mehr vergrößern konte/ ihr Feuer aber doch mehr sichtbar machte. Denn er sahe Adelmunden aufs beweglichste an/ und sagte: Glaube/meine Seele/das dieser mein Vorsatz nicht so wohl mit Tinte auf dis Papier/ als mit Blute in meine Seele unverfälscht geschrieben sey: daß Catumer ehe in sich als ein durrer Ast an einem Baume vergehen/ als von Adelmunden sich trennen lassen werde. Adelmunde regte sich hierüber mehr als vorhin/ und Catumer bewehrte damit; daß wie das Licht der Sonne alles erstorbene in der Welt lebend macht; alles beseelte fortpflanzet/ also auch die Strahlen der Augen in der Liebenden Herzen unbegreifliche Süßigkeit und kräftige Regung erwecke. Adelmunde regte hierüber ihre Hand/ ergrieff damit Catumers/ und küßte sie so geschwind/ daß er es nicht verhindern konte. Weil sie aber die Aufmerckung des HerzogGanasch und Jubils gewahr ward/ überschüttete die Scham-Röthe in einem Augen Blicke ihre blasse Wangen/ als wenn es mit Schnecken-Blute überströmet würde/ gleich als wenn ihr Antlitz eine zugleich Perlen und Purpur beherbergende Muschel wäre. Hierüber ward sie noch mehr verwirret/ und bemühet ihr Gesicht mit einem seidenen Tuche zu verdecken; aber Catumer fieng an: Sie möchte doch diese schöne Farbe als das Kenn-Zeichen ihrer Lebhaftigkeit und die Ursache seiner Vergnügung nicht so mißgünstig verbergen. Die Tugend gienge ja nie ohne Schamhaftigkeit auf/ wie die Sonne nie ohne Morgen-Röthe. Diese wäre eine Heroldin des Tages/ jene zarter Regungen und eine Wegweiserin/ welche Anleitung gäbe/ wo seine Liebe sicher einkehren könnte. Denn sie

hätte die Erbarkeit zur Mutter und die Ehre zum Vater. Wenn man ihr die Thüre öffnete/ folgten ihr alle Tugenden nach/ und alle Finsternisse üppiger Regungen verstüben. Herzog Ganasch/ welcher Adelmunden nun außer Gefahr sah/ und wohl wußte/ daß die Anwesenheit der Väter ihren Kindern nur eine Hinderniß freyer Unterhaltung wäre; ließ die Gräfin von Ortenburg ins Zimmer kommen/ und verfügte sich mit dem Herzog Jubil in sein Gemach. Wegen diesen ließ er sich heraus: Er sahe aus Catumers Schreiben/ und hätte noch mehr aus seinen Worten und Geberden angemercket: daß Herzog Arpus nicht nur zwischen Adelmunden und seinem Sohne die Heyrath zu vollziehen anstehen/ sondern auch diesem deswegen heftig zugesezt haben müste. Welches bey ihm allerhand Nachdencken verursachte/ woher eigentlich die angestiftete Beunfruchtbarkeit seiner Tochter den Ursprung nehmen möchte. Sintemal ihm fast ungläublich schien/ daß Fürst Carivalda/ dessen Gemüthe ihm ziemlich bekandt wäre/ ein so schändliches Laster anzuspinnen fähig seyn sollte. Es wäre diß das künstlichste Meister-Stücke der Bosheit/ eigene Laster auf frembden Schlag ausüben/ und eine der verschmitztesten Arglist/ selbst zum Vorwand seines verborgenen Absehens angewehren. Mit welchen Worten Herzog Ganasch einen Zettel hervorsuchte/ darinnen er gewarnigt worden: Es würde am Cattischen Hofe über einer Heyrath zwischen Catumern und König Marbods Tochter und über Aufindung einer Ursache Adelmundens los zu werden ins geheim gearbeitet/ also sollte er wohl zuschauen; daß er mit seiner Hoffnung nicht einen blossen schlige/ noch seine Tochter beschimpft würde. Herzog Jubil erschraek über diesem Vortrage/ und sagte: Es wäre auf solche Schmah-Briefe ungenannter Leute kein Glauben zu setzen/ und Herzog Arpus viel zu redlich und

und großmüthig/ sich so böser Künste zu gebrauchen. Cariovalden begehrte er unverhört nicht zu verdammen; gleichwohl aber wäre sein Brief unter Astreens Papieren gefunden worden/ dessen Schrift Ganasch selbst für Cariovaldens Hand erkennet hätte. Dieses aber könnte er freylich nicht leugnen; daß Herzog Arpus/ als er vergewissert worden wäre/ Adelmunde wäre unfruchtbar gemacht/ sich nach überaus grosser Bestürz = und Betauerung Adelmundens heraus gelassen hätte: Herzog Ganasch würde bey so sehr verändertem Stande der Sache Zweifels = frey nicht begehren: daß sein einziger Sohn als Erb-Fürst der Catten eine unfruchtbare Gemahlin ehlichen solte. Nachdem aber Arpus hören würde/ wie beheimlich Astree die Beybringung des Giftes läugnete/ würde er vermuthlich bald auf andere Gedanken kommen. Ganasch fieng an: Es wären ihm in dieser Verwickelung viel Dinge sehr verdächtig; also ersuchte er den Herzog Jubil allen ihm verkleinerlichen Entschlüssen des Cattischen Hofes vorzubauen/ und dardurch schädliche Zerfallungen beyder Häuser zu verhindern. Denn er würde nebst seinen Chauzen sich ehe mühen mit ihrem benachbarten Meere alle Catten zu ersäuffen/ ehe er einen seiner Tochter angefügten Schimpf nicht bis auf den letzten Blutstropfen rächen würde. Denn die Ehre wäre in seinem und der Chauzen Gemüthern eine grössere Gottheit/ als die Römer aus ihr gemacht hätten. Alle tapfere Völker zügel sie aller Weltlust/ allem Reichthume/ und dem Leben; die Chauzen aber auch ihren Kindern und der gemeinen Wohlfarth für. Diese wäre der Glanz und der Geruch/ der aus Übung der Tugend hervor leuchtete/ und wie ein Balsam sich in alle ehrliche Gemüther der Welt zertheilte. In der Ehre bestünde allein das wahre Leben/ daran keine andere Thiere Theil/ vernünftige Menschen aber zu selbst/ umb

Ander Theil.

dardurch ihr Wesen so viel edler zu machen/ einen unsäglichen Zug hätten. Weil sie ein unzertrennlicher Anhang der Tugend wäre/ würde sie billich über alles geschätzt/ was in dem Reiche des Glückes für hoch gehalten würde/ und daher hätte der keine Tugend/ keine Vernunft/ sondern wäre sein eigener Feind/ und wider seine Kinder grausam/ der sein Leben nicht für sie aufsetzte/ und alles eüferste dran wagte. Herzog Ganasch redete seiner Gewohnheit nach solches mit einem so grossen Eifer; daß Jubil/ welcher aus dieser aufziehenden Wolcke viel Ungewitter besorgte/ darüber in grosser Kummer verfiel. Herzog Ganasch erkundigte sich auch alsofort/ wo Cariovalda sich zur Zeit aufhielte/ und weil er vom Segestbes erfuhr/ daß er ihn an seinem Casuarischen Hofe verlassen/ fertigte er noch selbigen Tag einen Edelmann mit denen zwey verschlossenen Briefen des Cariovalda und Astreens/ sonder einigen andern Buchstaben an ihn ab. Herzog Jubil gieng inzwischen mit sich selbst zu Rache/ wie er in diesem wichtigen Werke das Heft recht fassen solte. Denn er verstand gar zu wohl/ daß meistentheils der glück- und unglückliche Ausschlag daran läge; ob man ein Ding bey dem rechten Stiele ergreiffe/ und ob man was zur Zeit oder zur Unzeit thu. Selbst der Verstand ist einmal thätiger und die Schönheit ansehnlicher als das andere mal; und in einer Stunde läffet sich ein Gemüthe mit einem Worte gewinnen/ dessen Hartnäckigkeit in einer andern durch die nachdrücklichsten Gründe nicht von seinem Stande zu bringen/ gleich als wenn ieder Augenblick seinen absondern Stern oder Unstern hätte/ und es mehr an der Zeit als der Klugheit gelegen wäre glücklich zu seyn. Diesemnach ließ er anfangs nur durch den Grafen von Hohenstein den Herzog Arpus und seine Gemahlin zur guten Zeitung wissen; daß Astree zwar den Brief

Kkkk

für

für ihre Hand erkennet/aber mit gar glaublichen Umständen und mit allen nur ersinnlichen Becheuerungen versichert hätte/dasß von dem schädlichen Wasser kein Tropfen Adelmundens Lippe berührt hätte; umb zu sehen/was dieser Vor-schmack für Wirkung nach sich ziehen würde. Es gieng aber hiermit/wie mit einem Kraute/aus welchem auf einmal die Biene was süßes/die Natter was bitteres saugt. Denn die Herzogin Erdmuth hörte diß mit Freuden/und glaubte es so viel leichter; Herzog Arpus aber sagte zum Hohenstein: Wenn Astree so wohl eine Narrin als eine Zauberin wäre/wolte ich auch glauben; daß sie von der gemeinen Art der Ubelthäter abwicke/nemlich ihr Laster gutwillig bekennete; allein er warff auch einen Argwohn auf den Fürsten Jubil/als wenn er durch Verblümung der Unfruchtbarkeit wegen der ihm verlobten Fürstin Catta einen Weg zum künftigen Erbrechte bahnen wolte. Hohenstein verschwieg dem Herzoge Jubil zwar das letztere/nicht aber das erstere/iedoch wußte Jubil aus diesem noch das beste zu saugen. Denn er gab dem Chaucischen Herzoge an die Hand/dasß er Astreen in Anwesenheit Hohensteins auf die Folter spannen/und ihre Aussage zu Ablehnung alles Verdachts/als wenn jene nur ein scheinbarer Verdwand wäre/durch Pein erhärten lassen. Herzog Arpus hatte zwar nicht unbilliges Bedenken/weil die Unerträglichkeit der Schmerzen oftmals nie gedachte/weniger verübte Laster bekennet. Herzog Jubil aber war der Meynung: Die Natur hätte dem schwächeren Geschlechte ein größeres Vermögen Pein auszustehen als dem männlichen eingepflant/vielleicht daß sie fähiger wären die Geburts-Schmerzen zu überstehen. Insonderheit hätte er es Astreen angesehen; daß sie in der ärgsten Marter eine

zehe Bierte abgeben/und eh die Schrauben des Folter-Pferdes brechen/eh alle Bande zerreißen/als sie was mehrers bekennen würde. Ungeachtet nun auf die in der Folter geschehene Bekänntnisse oder Leugnungen wenig festes zu bauen wäre/weil etlicher Zärtlichkeit nach des Philotas Beyspiele mehr sagte/als man verlangte/anderer Verstockung aber sich von gethanen Ubelthaten durch eine hartneckichte Verstumung reinigte; so würde es doch bey dem Herzoge Arpus vermuthlich keinen geringen Nachdruck haben/wenn Astree in der scharffen Frage erhärtete/dasß sie ihr Laster nicht vollbracht hätte. Wenn sie aber auch über Hoffen gleich was bekennete/würde es doch als ein ausgepresstes Zugeständniß niemand für eine unzweifelbare Wahrheit annehmen. Diesem nach ward der Graf von Hohenstein und Witgenstein/welche bey dem Herzoge Arpus das meiste galten/erbeten/und mit Astreen die Folter fürgenommen. Welcher Herzog Ganasch/ungeachtet er sonst eine lobwürdige Abscheue hatte Hinrichtungen der Verdänten zu schauen/deswegen bewohnte/dasß er durch Scharffe allen Verdacht Astreen zu heucheln von ihm ablehnete. Als Astree nun entblößet war/sieng sie an: Ich habe in meinen Kleidern die nackte Wahrheit gesagt; soll ich nackt sie nun verhüllen? wie sie nun die Scharffrichter auf die Folter-Banck warffen/und daran schwebende ausdehneten/ihre die Huf-Eisen anschraubten/sieng sie an: Es jammert mich meiner nicht/die ich diß/und ein mehrers/als ihr mir anthun könnt/verdienen habe/aber der unschuldigen Adelmunde/die ihr durch meine Peinigung zu einer gebrechlichen Fürstin machen wollet. Hierauf peitschten sie die Hencker mit Ruten/dasß alle Glieder von Blute troffen/Astree aber behielt die völlige Gewalt nicht

nicht nur über ihre Zunge/ sondern auch ihre Seufzer/ ob ihre Finger gleich mit Schrauben zerquetscht / und ihre Fuß = Solen mit geschwanken Stecken aufs grausamste geprügel wurden / ja sie sieng gleichsam als eine schlafende sich zu stellen. Hohenstein sieng hierüber an: Bist du / verstockte Unholdin / ein nichts fühlender Stein / oder eine Zauberin? Sehet nach; ob die verstockte ihr wie Anaxarchus die Zunge abgebissen habe / daß sie nicht reden kan. Astree sieng an: Zu was Ende soll ich reden? Mich kan ich nicht vertheidigen. Denn ich bin aller Tode schuldig; Adelmunden kan ich nichts verkleinerliches aufbürden/ denn sie ist die vollkommenste Fürstin in der Welt. Warlich / bildet euch nur ein / daß ich eine Schülerin des Pythagoras bin; und daß das Stillschweigen / wenn es der Wahrheit zum besten kömmt / etwas göttliches sey. Hiermit ward befohlen sie mit brennenden Pech = Fackeln zu brennen; worauf sie zu winseln / und über eine Weile zu reden anfing: Lasset nach / ich wil bekennen. Als diß geschah / sagte sie: Ist jemand unter euch / der der unschuldigen Adelmunde an Hals wil; so sagt mir / mit was für einem Laster ich sie beschwären soll/ wie ihr mich mit diesem schwarzen Feuer zur Kohle macht. Soll sie eine Zauberin / oder eine Ehbrecherin seyn? Denn / wenn ich sie schon der Unfruchtbarkeit beschuldigte; würde doch der neununde Monat nach ihrer Verheyrathung mich zu einer Lügnerin machen. Herzog Ganasch befahl die Pein zu schärffen; daher sie mit glühenden Blechen gebrennt ward. Astree winselte erbärmlicher als vorhin / und sieng an: Tödtet mich / oder sagt; was ich für Laster mehr begangen haben soll. Ich bin eine Ehbrecherin / ich habe mir Kinder abgetrieben / und gebohrne ermordet. Auf Adelmunden wolte ich euch zu Gefallen gerne was

bekennen; ihr wißt ja / daß wie lebende dessen / der sterben muß / also ein sterbender nicht der Lebenden schonet / ja ins gemein auch die Unschuld beschuldigt. Aber auf Adelmunden weiß ich nichts glaubliches zu ersinnen / und den sinnreichsten Henckern soll ehe die Krafft mich zu quälen / mir auch ehe der Achem / als der Vorsatz mangeln die von mir ohne Noth so sehr beleidigte Fürstin Adelmunde ieho durch Zwang mehr zu verunehren. Meynet ihr daß ich eine Griechin / alle Griechen aber verzärtelte Weichlinge seyn? Sollte ich für die Unschuld der tugendhaftesten Adelmunde nicht so viel Geduld haben / als der Griechische Knabe / der umb des grossen Alexanders Opfer nicht zu stören / an dem glühenden Rauch = Fasse seinen Arm biß aufs Bein ohne Zucken verbrennte. Hohenstein fuhr sie an: du Veruchte sollst nichts auf unschuldige / sondern dein eigen zugestandnes Laster bekennen; und Herzog Ganasch befahl / sie solten nunmehr die glühenden Zangen brauchen. Mit diesen ward sie zerrissen / daß sie ohnmächtig ward / Ganasch aber ließ sie mit Weine kühlen und verblasen. Als Astree sich erholte / sieng sie an: Grausame Richter / macht ihr mich todte wieder zu dem Ende lebendig; daß ich die lebhafteste Adelmunde mit Lügen tödten soll. Meynet ihr nicht / daß ich so viel Herzens als mein Landsmann Hiperides habe; der in der Folter seine abgebissene Zunge zerkaüete / daß er dem Wütherrich Antipater nichts zum Nachtheile seines Vaterlandes bekennen dorffte? Die Hencker fuhren ihr hierauf mit glühenden Zangen an ihre Brüste; sie aber rechte nach einem grausamen Geschrey ihre Zunge weit aus dem Halse und sieng an: Was brennt ihr meine Brüste / die Brunnen und Sinnen = Bilder der Fruchtbarkeit / weil Adelmunde nicht unfruchtbar ist! Brennet meine Zunge; daß ich sie durch lügenhaftes

Bekänntniß nicht mißbrauche; wie sonst die Zunge wege ihrer Schlipfrigkeit gebrennt wird. Wolte Gott/ich hätte eine verschwiegene Zunge der Fische/umb selbte auch sterbende nicht zu mißbrauchen. Ach! aber leider! ich bin für Schmerzen derselben nicht mehr mächtig! Alleine ist der nicht sein eigen Mörder/ und ein Beleidiger der Götter/der aus Zärtlichkeit und Pein ein falsches Laster bekennet/und der ein noch ärgerer Ubelthäter/der einem unschuldigen in der Folter was verkleinerliches antichtet? Verführischer Cariovalda! Verfluchter Bataver! Wolte Gott/du wärest damals stumm/ und ich taub gewesen! Ihr Götter/verleihet mir aber nunmehr/da meine Richter taub sind/ stumm zu seyn! Göttliche Adelmunde; was soll ich dir sterbende für ein Versöhn-Dpfer liefern? Mein Blut! diß ist zu besleckt. Mein Fleisch! diß ist schon eine stinkende Kohle! jedoch haben die Menschē durchgehends den Göttern nichts bessers zu liefern als Rauch von brennenden Wiedern und Tauben. Verlangest du meine Seele? die ist zu unrein/und die Hölle hat schon auf sie ein Vor-Recht. Meine Keue und Zunge ist allein noch übrig. Alleine/wenn jene sich mit unserm Dpfer-Rauche vereinbaret/und aus dem Herzen die Flamme der Liebe darzu schlägt/erleuchtet Gott mit dem Lichte seiner Barmherzigkeit die Finsterniß unser Seele/und das stinkende Unschlit unser Farnē ist ihm ein süßer Geruch. Vergnüge dich daher an den Brändē meines zerfleischten und versengeten Leibes. Nachdem auch die Zungen dem Mercur und andern Göttern gewiedmet sind/und zum Dpfer dienen/so nimm sie von mir zur Versöhnung an; und so oft du die schädliche Verrätherey meines Gemüthes verfluchest; so oft rühme an meiner Zunge das nützliche Stillschweigen. Hiermit biß Astree ihr die Zunge ab/zerkänete sie im Munde/und spie zugleich Blut/Zunge und Seele aus. Niemand

war/der sich nicht über Astreens Beständigkeit verwunderte/und ihre Aufsage für wahr hielt/daß Adelmunde nicht von ihr wäre unfruchtbar gemacht worden. Herzog Ganasch befahl Astreen auf einer dürrē Rüh-Haut aus Matium zu schleppen/und daß ihr ihre Träume wahr würden/mit sambt ihren Perlen an einen Baum aufzuhengen. Hohenstein gerieth nunmehr auf ganz andere Gedancken und den Vorsatz seinem Herzoge alles Bedencken wegen Adelmundens Unfruchtbarkeit auszureden. Wigenstein verfügte sich auch alsofort zur Herzogin Erdmuth/und erzählte ihr umständlich so wohl Astreens zwey Träume/durch welche die göttliche Versehung Adelmundens Unglück wunderwürdig abgewendet hätte/und ihre merckwürdige Verschwiegenheit in der Folter. Sie hörte es mit höchster Freude/und brachte beydes unverzüglich dem Herzoge Arpus bey/welches der dazu kommende Hohenstein bestätigte. Arpus aber hörte es/sonder einiges Zeichen der Freude oder anderer Gemüths-Regung von sich zu geben. Gleichwohl aber hatten sie alle noch Hoffnung/Arpus würde sich noch wol geben/und Jubilieth der Herzogin: sie solte ihm zu Verräuchung seiner Schwermuth Zeit lassen. Denn gewisse Gemüther wären so geartet: daß sie eine Zeitlang nichts anders als nein sagen könten/und durch Einhaltung der vernünfftigsten Urthesachen nur mehr widerwärtig gemacht würden. Daher müste man der Zeit/bis sie in einer guten Laune wären/erwarten/und so dann zu Erreichung seines Zweckes weder Vorsicht noch Bescheidenheit verabsäumen. Es hätte so wol Zwiwbelwinde in menschlichen Gemüthern als auf dem Meere/und Sturmwinde im Willen. Daher müste man beyderseits die Segel abwerffen/stille sitzen/und die Unruhe/wie getrübelte Brunnen sich von sich selbst ausklären lassen. Sin-

Sintemal durch unzeitige Mittel ein Ubel ehe verärgert/ als gedämpfft würde/ und es so grosse Wissenschaft eines Arztes wäre Arzneyen einzuschließen/ als auszugeben. Inzwischen kriegte Adgandester hiervon Wind. Denn wie war es möglich/ daß an einem Hofe dis/ was sieben Menschen wußten/ verborgen bleiben konte/ sintemal Höfe rechte Wachthürme sind anderer Vorhaben auszuspiuren/ allwo die allgemeine Begierde in der Fürsten Geheim-Stuben zu sehen die Heimlichkeiten so übel verträgt/ und die/ welche sich selbte zu verdrücken am meisten bemühen/ sie am ersten durch übrige Sorgfalt verrathen/ insonderheit aber Adgandester ein Meister in solcher Ausforschung war/ und hierzu keine Mittel sparete/ welche von einem Fürsten und Botschaffter nicht nüglicher angewehret werden können. Weil nun Adgandester unterschiedene leere vom Marbod aber unterschriebene Papiere hatte; schrieb er nach seinem Wolgefallen alles darauf/ was den Herzog Arpus aufs Seil zu führen dienlich war/ ob schon Marbod nichts davon wußte/ noch Adgandester zu bewerkstelligen willens war. Für ist fertigte er in Marbods Nahmen ein Schreiben/ darinnen er seinem Sohne Catumer/ wenn er seine Tochter Adelmunde heyrathete bis er mit der Zeit alle seine Länder erbte/ alles was er zwischen der Mulde/ Eger und Rab besäße/ abtreten/ bey der Geburt des ersten Kindes ihm alle seine Unterthanen die Erbholdigung leisten/ auch mit den Catten und Eheruskern einen ewigen Schirm Bund wider die Römer aufrichten wolte. Damit auch Adgandester diesem Betrüge mehr Nachdruck gäbe/ vermischte er seine Vertröstung mit bösslichen Dräuungen/ daß/ wenn so vortheilhafte Erbietungen verschmähet würden/ König Marbod es für die schimpflichste Verachtung anziehen/ und sich wider die für ihm solche Abscheu habende Catten durch ein Bündnis mit den Römern in Sicher-

heit setzen müste. Nach dem nun ihrer wenig uns helfen/ alle aber Schaden konten/ so gar daß der Adler in Wolcken oder in der Schoß Jupiters nicht sicher wären/ solte man nicht leichte mit einem Schwachen/ am wenigsten mit einem so mächtigen Könige zerfallen/ noch durch Geiringhaltung gute Freunde zu ärgsten Feinden machen. Ihm wäre die Tapfferkeit der Catten nicht unbekandt/ und so lange das Bündnis mit den Eheruskern hielte/ hätten sie sich für der ganzen Welt Kräfte wenig zu fürchten. Aber wie vielen Anstößen wären die Bündnisse unterworfen/ und viel Hasen würden endlich auch der Hunde mächtig. Wie nun die/ welche wenig oder nichts waren/ ihnen das meiste einbildeten; also wäre es eine grosse Klugheit der Vermögenden/ wenn sie ihren Kräfte was weniger zutrauten/ und mit ihrem Geschoße umb desto gewisser nicht zu kurz zu schiessen etwas über dem Ziele abkämen. Wie nun Herzog Arpus sich durch eine solche Verbindung mit dem Marbod in ewige Sicherheit/ und in grosses Ansehen in der ganzen Welt setzen würde/ also ereigneten sich solche Gelegenheiten sein Haus mehr als zweyfach zu vergrößern in fünfhundert Jahren kaum einmal/ welche mit einem male nicht auf ewig versäumt werden müsten. Wiewol nun dem sonst so vorsichtigen Herzoge Arpus Adgandesters Anbieten seiner Größe halber hätte verdächtig seyn/ und/ weil es nicht nur durchgehends in der Welt viel Tieffen/ absonderlich in Verrichtungen der Staats-Leute hat/ sondern auch Marbods künstliche Streiche und Adgandesters Arglist niemanden verborgen waren/ er keinen Schritt ohne das Meymaas in der Hand/ und weiß er nicht Grund fühlte/ hätte fortsetzen sollen; so ließ er sich doch durch solche güldene Berge derogestalt einnehmen: daß in seinem Herzen kein Glaube dessen mehr Raum hatte/ was ihm gleich Erdmuth/ Hohenstein/ Witgenstein und endlich der Hermundurer

Herzog Adelmundens halber einreden wolten. Die böshafte Sentia brachte mitler Zeit einen allgemeinen Ruff von Adelmundens Unfruchtbarkeit aus/ daß die Satten sich über ihrer Ehlichung anfangs in Giesprächen sehr schwüurig erzeigten/ hernach gar durch einen Barden im Nahmen des gansen Volckes ihrem Herzoge eine Bittschriffte einhändigen ließen: er möchte durch Catumers Heyrath seinen Stamm nicht dem Untergange/ sein verwaifetes Volck aber frembder Herrschafft nicht in Rachen stecken. Die Herzogin und Catumer mühten sich zwar dieses falsche Geschrey durch bessere Nachrichten zu dämpfen; aber unter hundert wolrüchenden Kräutern sticht ein stinckendes für/ und übele Nachrede wird meistens theils der Warheit Meister. Mitler Zeit fand sich auch der Bataver Fürst Cariovalda zu Mattium ein/ und ließ durch den Grafen von Delmenhorst dem Herzoge Ganasch beybringen: Er wäre über so schwarzem Laster Astreens erstaunet/ über seiner fälschlichen Einmischung aber bey nahe zum Steine worden. Seine und seines Geschlechtes Ehre erforderte solchen Schandfleck/ solte es auch mit vielem Blute geschehen/ von sich abzuweisen. Weil er aber keinen gerechtern Richter in der Welt wüßte/ als den/ welcher guten Jug hätte sein Ankläger zu seyn/ nemlich den Herzog Ganasch; hätte er kein Bedencken gehabt sich selbst in seine Hände zu liefern. Die Unschuld ließe sich anschwer vertheidigen/ und seine Sache wäre so gerecht/ daß auch seine Feinde ihn nicht verdammen könnten. Denn er hätte an so grausames Laster nicht gedacht; und die Heftigkeit der Liebe gegen Adelmunden/ welche er unerloschen mit zu seinem ewigen Grabelichte in die Erde nehmen würde/ müste seiner Unschuld Zeuge und Vertheidigerin seyn. Sein herglicher Wunsch wäre gewest Adelmunden den Himmel zuzuneigen/ sein Wille sie als seine Gottheit zu verehren/ und seine

Hoffnung wäre noch nie verschwunden gewest/ durch sie der Bataver Fürsten-Stamm zu verewigen. Wer vernünftiges wolte sich nur von ihm eine so verfluchte That bereden lassen! der selbstständige Argwohn würde ihn außer Verdacht/ und die beschämte Verläumbdung zu Ehren setzen müssen. Der ihm vom Herzoge Ganasch überschickte und in seinem Nahmen an Astreen lautende Brief wäre eine in der Hölle erfundene Falschheit; daran außer der angekleibten Unterschrift nicht ein Buchstabe seine; und der welcher ihn überbracht ein höllischer Geist kein Bataver gewest wäre. Ihm wäre nur leid/ daß die Unholdin Astree nicht mehr beym Leben wäre/ daß er sie theils als eine Zeugin seiner gegen Adelmunden tragenden herglichen Liebe fürstellen/ theils durch ihre Bekänntnis überwinden könnte/ daß sie mehr durch seine Einflechtung/ als durch das Laster selbst sich besudelt hätte. Alleine diese Vertheidigung bestünde nur in Worten/ dem Herzoge Ganasch aber wolte er seine Unschuld durch den Augenschein beglaubt machen. Weil Herzog Ganasch über denen bey dem Cattischen Hofe sich ereignenden Schwierigkeiten ohne dis verdrißlich war/ erhielt der Graf von Delmenhorst beym Herzog Ganasch für den Fürsten Cariovalda so viel leichter Verhör. Dieser wußte allem/ was er vorhin durch den Delmenhorst vortragen lassen/ einen mehrern Nachdruck zu geben/ insonderheit die alte Vertraulichkeit zwischen dem Chaucischen und Batavischen Hause herauszustreichen. Wie nun alle Dinge in der Welt einen innerlichen Trieb hätten ihrem Ursprunge gleich zu werden/ so gar/ daß die gezeichnete Bäume ihren Blättern und Früchten ihr Merkmal einfügten/ die aus einem verreckten Stiere entsproßenden Bienen an ihnen sein Bildnis trügen/ also wäre sein einiger Zweck sich wie seine Ahnen in die beyde Häusern so vorträgliche Freundschaft eines so grossen

grossen Fürsten einzusencken. Diese Neigung wäre der erste Zunder seiner gegen Adelmunden gefangener Liebe gewesen/ welcher zu seiner Entschuldigung dienen würde; wenn ihn schon nicht der allgemeine Glaube verredete: daß nichts in der Welt so gemein/ als die Liebe wäre. Nicht nur die unverständigen Pflanken/ sondern der unbeseelte Magnet und andere ihren Zug habende Steine wären selbter unterworfen. Je edler und geistiger aber was wäre/ je kräftiger wäre die zarte Regung der Liebe in ihm. Sie regte die Thiere mehr als die Gewächse/ die Menschen heftiger als das Vieh; und die in keinem irdischen Leib eingesperrten Geister solten in der Liebe die eyfristigen/ Gott aber das Quell alles guten/ ein wahrhaftiger Brunn der Liebe/ ja die Liebe selbst/ und ganz und gar Feuer seyn. Den allergrösten Brand aber hätte seine Seele gefangen aus Adelmundens eigener Schönheit und ihrer Tugend. Wo er nun durch seine Liebe was gesündigt hätte/ müsten diese als Verleiter seine Schadloß-Bürgen seyn. Denn solche Schönheit beraubte uns im Augenblicke aller unser Seelen-Kräfte. Die aus so holden Augen steigenden Geister bemächtigen sich unser durch unsichtbare Ketten/ und zügel uns so unvermerckt/ oder so gewaltig/ daß man nöthig hätte ihr ohne geringstes Widersprechen zu folgen. Am allermeisten aber führte die Tugend unser Herze im Siegs-Gepränge gefangen/ und ob zwar ein thätiges Auge geschwinder an Vort käme/ daß man eine Weile Verstand und Urthel verliere; so verursachte doch eine tugendhafte Seele in uns mehr Rigelung/ als alle Künste des Liebreihses und das von ihr erwachsende Feuer hätte ein unversehrliches Tacht/ und eine weder durch Zeit noch Widerwärtigkeit ausleschliche Flamme. Also hätte sie in seinem Herzen unmöglich verglimmen können; sondern sie wüchse mit seinen Jahren. Adelmunde wäre für die-

sem der Angelstern seiner Seele gewesen/ nunmehr wäre sie seine Sonne/ ja seine Gottheit worden/ und es sagte es ihm sein Herze/ oder es heuchelte ihm wenigstens sein Verhängnis; daß niemand als er Adelmunden zu besigen das Glück haben würde. Hieraus möchte nun Herzog Ganasch urtheilen: ob es einiget Schein der Wahrheit haben könne/ daß eine so reine Liebe durchs Laster sich selbst/ und durch Beleidigung die geliebte Seele verfehren könne? ob der/ welchem die Nothwendigkeit nicht zu sündigen obgelegen/ ihm selbst einen Nothzwang zu sündigen habe aufbürden können? damit aber Herzog Ganasch nicht den geringste Schatten einiget Verdachts wider ihn in seinem Gemüthe behalten möchte/ zohle Cariovalda seinen vom Chaucischen Herzoge mit eigener Hand gezeichneten Brief herfür; und wies ihm/ wie seines Namens eigenhändige Unterschrift so wol/ als sein von einem andern Schreiben abgeschchnittenes Siegel an selbtes so künstlich angekleibt wäre/ daß solche Falschheit kaum durch das schärfste Gesichte erkennenet werden könnte. Wie nun Herzog Ganasch seine eigene Augen für Zeugen der angezogenen Unschuld gelten lassen mußte; also begegnete er Cariovalden mit freundlichster Höflichkeit/ und bat ihn die Übersendung beyder Briefe nicht für eine Verschuldigung/ sondern für eine wolgemeinte Nachricht der auf ihm erwachsenden Verläumdung anzunehmen. Cariovalda war mit so holder Empfangung überaus zu frieden/ gab aber zu verstehen/ daß er nicht ruhen/ oder seine Unschuld nicht für sattsam gerechtfertiget halten könnte/ bis er hinter den Urheber dieser Falschheit kommen wäre. Herzog Ganasch mühte sich Cariovalden zwar damit zu besänfften: daß Tugend und Wolverhalten falsche Nachrede wie die Sonne den Nebel zu Boden drückte/ und die Verachtung so wol der Verläumbder ärgste Pein/ als eines grossen Gemü-

Gemüthes Kennzeichen/ insonderheit Fürsten ein zum Schirme ihrer Herrschafft dienender Werkzeug wäre. Alleine es lag ihm doch selbst Tag und Nacht im Sinne/ wer gleichwol wider seine Tochter eine so unmensliche Frevelthat angestiftet haben müste. Worbey er sich denn nicht erwehren konte/ daß die ärgste Pest unter den Menschen nemlich der Argwohn ihm zwar nicht wider den Cattischen Herzog/ doch wider seinen Hof und Rätthe allerhand Verdacht an die Hand gab. Weil es nun so schwer fällt Argwohn in seinem Gemüthe/ als das Feuer in einem Hause zu verbrennen/ ja beydes außerhalb sichtbarer als inwendig ist; nahmen jene dieses Mißtrauen leichte wahr/ und hiermit erfolgte dis/ was bey allen zum Verdacht geneigten Gemüthern sich ereignet/ nemlich/ daß die furchtsamen gleichfals gefürchtet werden. Dieses so kalte Gift/ als nimmermehr Schierling ist/ machte/ daß fast alle Gewogenheit zwischen beyden Herzogen und ihren Dienern erfror. Gleichwol mühte sich der Graf von Hohenstein durch guten Rath/ welcher wie Bezoar nicht nur das verhandene Gift verjagt/ sondern auch das befreiete Herze stärcket/ die Trennung des Cattisch- und Eberuskischen Haßes möglichst zu verhüten. Ja als er den Herzog Arpus gegen alle Einredungen verhärtet fand/ hielt er es nicht rathsam länger zu verschweigen/ was zwischen der ohnmächtigen Adelmunde und Catumern sich begeben hatte/ und daß beyder so tieff eingewurzelte Liebe durch keine Schwierigkeit/ und durch keine Gesäfte der Staats-Klugheit sich würde austrotten lassen. Catumer hätte nie keine heftigere Liebe gegen Adelmunden blicken lassen/ als seit daß man ihm ihre Ehligung wegen beygemäßer Unfruchtbarkeit hätte schwer gemacht. Denn es steckte nichts in der Welt unsere Begierden mehr an/ als die uns in Weg geworfene Hindernis. Jupiter wäre schwerlich nach Danaen

so lüstern worden/ wenn sie nicht hätte im Thurne gesteckt. Ja das Verlangen/ welches man durch vorgestellte Gefahr verjagen wolte/ vergrößerte selbstes/ und wie man das uns an die Hand gehende oder begegnende Gute verschmähet; also rennte man gleichsam rasende nach dem verbotenen. Ihm wären zwar die grossen Erbietungen Adgandesters unverborgen; und er wünschte keine größere Ehre in der Welt/ als daß durch seine eigene Asche dem Cattischen Hause eine Vergrößerung zuwüchse. Aber es wäre nicht außer Augen zu setzen/ wie viel Fürsten schon Marbod mit Anbietung seiner Tochter umbs Licht geführt/ Marbod mit ihr zu Mattium gleichsam ein Gewerbe getrieben habe. Große Erbietungen wären die gäng- und gebe Münze dieser Zeit. Blätter und Worte müsten insgemein die Stelle der Früchte und Werke vertreten. Was für einen Haß und Mißtrauen würden ihnen nicht auch die Catten bey allen andern Deutschen auf den Hals ziehen/ und wie würde der mit der Fürstin Catta versprochene Herzog der Herzmundurer seines Vater-Mörders Tochter für seine Schwägerin vertragen können? daher/ wenn es schon Marbods Ernst/ Adgandesters Versprechen wahr/ und Catumers Gemüthe zu ändern wäre/ das Cattische Geblüte mit dem Marbodischen so schwer/ als das Blut der Hirsche mit sich selbst zusammen rinnen würde. Ja wenn auch zwischen diesen einige Verträglichkeit zu stiften wäre; was wolte ein so tapferer Fürst vom Zufall eines Reiches hoffen/ welches Marbod durch Laster erworben/ mit Blute befestigt/ und das bey der gangen Welt einen so bösen Namen/ als vieler Vöcker und Fürsten Fluch auf sich hätte? Arpus/ weil er vom Hohensteine genung versichert war/ daß er es niemanden als ihm selbst zu Liebe redete/ vertrug zwar seine Einredung/ antwortete ihm aber: Catumer wäre sein Sohn/ ihm also wo er seinen Vater nicht

hastet

hafte zu gehorsamen schuldig. Denn Liebe und Gehorsam wären leibliche Geschwister / würde er aber sich gelüsten lassen sich hiervon abzuzügen / so würde er auch aufhören Vater zu seyn / dessen Verbot vernünftigen Kindern etwas nicht nur schwer / sondern unmöglich machte. Die Hefigkeit seiner Liebe würde nach und nach wol austreiben. Denn Verliebte wären vergeblich / die Empfindlichkeiten widriger Liebes-Zufälle aber / wie die Mutter-Beschwerden schrecklicher als gefährlich / und ihre Wunden / welchen anfangs das Anrühren mit der weichsten Seide unleidlich wäre / verfrügen hernach hart Pflaster und starcke Befastungen. Sonderlich aber müsten Fürsten im Lieben niemals die Zärtlichkeit des Pöfels haben / sondern so offte es ihr Zustand erforderte / davon abstehen oder selbst verwechseln können. Daher er auch dem Könige Marbod so sehr nicht verargen konnte / bey sich ereignender Gelegenheit einen Erb-Fürsten für einem Abgefundenen zum Eydam zu erkiesen. Er hätte sich nunmehr in einen Stand gesetzt; daß alle Häupter der Welt ihn für einen grossen König erkennen / mit Bottschaften verehren / und umb seine Freundschaft und Bündnisse sich bewerben müsten. Das Heft des Degens gielte in Aufrichtung der Reiche mehr als die Wagschale des Rechtes / und würden wenig grosse Reiche in der Welt seyn / welche nicht durch Unrecht zusammen gewachsen. Es hätte mit ihrem Ansehen gar eine andere Beschaffenheit / als mit dem einzelner Leute. Dieser Ehre rührte nur von der Tugend / jener mehr vom Glücke her / und wäre mehr ein Gemächte der Zufälle / oder des Verhängnisses als ein Verdienst der Menschen. Die Nachbarn beugten sich mehr für einem glücklichen / als einem tapfferen Fürsten. Andere Leute schätzte man mehr wegen ihrer Tugend als wegen ihrer Würde; Reiche und Könige aber mehr wegen ihrer Macht / als wegen ihres Ruhmes. Der Persen Reich wäre

Ander Theil.

in seinem Ansehen blieben / da gleich ein Verschnittener zwey Leichen seiner ermordete Häupter mit ihrem Stamme den Kagen zur Speise fürgeworffen / und aus ihren Gebeinen Degen-Grieffe machen lassen. Da hingegen Brutus / Pompejus und Hannibal den Ruhm grosser Kriegs-Leute behalten / ungeachtet die ersten mit Verlust der Schlachten die Römische Freyheit / der letzte das Ansehen der mächtigen Stadt Carthago verspielet. Also mag vom Könige Marbod man insgemein verkleinerlich reden / wie man wil / so bleibt doch unverneinlich / daß er von uraltm edlen Geblüte entsprossen / nicht mehr an Leibes- als an Gemüths-Kräften vermögend / hohen Verstandes sey / und daß er sein Reich nicht / wie vorige Herrschafften in Deutschland gewesen / auf das Gefallen des veränderlichen Pöfels / sondern auf eine feste Staats-Verfassung nemlich die Königliche Hobeit gegründet habe. Die Römer selbst bekenneten / daß er sein Kriegs Volk nach Römischer Art abgerichtet / seine Gewalt nicht nur der Römischen als gleich wiegend entgegen gesetzt / sondern durch seine öftere Dräuungen in Italien einzubrechen Rom in grössere Furcht versetzt hätte / als es jemals für dem Pyrrhus und Antiochus / Athen für dem Könige Philipp gehabt. Wer könnte nun mit Vernunft ihm für verkleinerlich auslegen / wenn er seinen Sohn an eine tugendhafte Tochter eines so grossen Fürsten verheyrathete? Hohenstein / ob er zwar sonst Herke genung hatte / und wol verstand / daß eines Dieners Zagheit so viel wo nicht mehr / als Untreue / Schaden thun könnte / und man nicht weniger schuldig wäre gegen seinen Herrn ehrerbietig zu seyn / als ihm treu zu dienen / traute ihm nicht mehr einzureden / theils weil er alle Einwendung fruchtlos zu seyn vorsah / theils daß er nicht dafür möchte angesehen werden / daß er mehr seines Fürsten Hofmeister als sein Rath seyn wolte. Gleichwol offenbarte er es der Herzogin Erdmuth und dem Fürsten

4111

Jubil.

Jubil. Weil diese nun solche Beschwerlichkeit zu heben keinen Heber zu finden wußten / Adgandester aber täglich mit dem Herzoge Arpus geheime Unterredung hielt / die bestimmte Zeit zum Beylager auch für der Thüre war / schlossen sie Catumern und Ingvionern hiervon Nachricht zu geben / und durch den Feldherrn Herrmann den Cattischen Herzog von seiner Meinung abwendig zu machen. Catumer ward hierüber so bestürzt / daß er eine gute Weile kein Wort aufbringen konte / endlich sieng er an: Mein Vater hat zwar die Gewalt über mein Leben / aber nicht über die Regungen meiner Seele. Diese sind dem Triebe des Verhängnisses unterworfen. Ich bescheide mich / daß ein Sohn seines Vaters Feinde für die feindigen zu halten / und von Eltern so wol Haß als Güter zu erben schuldig sey / aber die Keue eines Vaters kan den Sohn von seinem einmal gebilligten Gelübde nicht befreien. Denn welches Volk in der Welt eignet Vätern ein solch Recht zu; daß sie ihren Kindern etwas aufnöthigen solten / was an sich selbst unzulänglich ist? Ich habe mit seiner Einwilligung mich Adelmunden verlobet; also kan ich wider ihren Willen mich von ihr nicht entbrechen; ja wenn sie auch wolte / würde mir doch erträglicher seyn sie zu lassen / als ein Beyspiel verkehrter Treue zu werden. Zumal auch die Freyheit unser bestes Erbtheil ist / welche mit uns geböhren wird / also auch nicht als mit dem letzten Atheme versäkt werden soll. Ingvionern aber war die verlaute Heyrath Catumers mit Marbods Tochter ein rechter Donnerschlag ins Herze. Weil nun eigener Vortheil das stärckste Rad in dem Uhrwerke unser Verrichtungen ist / versprach er ihm dieses Werk wie sein eigenes ihm anlegen zu halten. Mittler Zeit aber vergaßen Sentia und der durch sie verleitete Segesthes nicht am Chaucischen Hofe das Garn der Zwytacht meisterlich zu spinnen. Insonderheit war jene eine Meisterin den Cariovalda als den

vollkommensten Fürsten der Welt / und die Herrschafft der Bataver als die ansehnlichste in den Augen der Römer / welche sie mit dem Nahmen der Bundsgenossen und dem Römischen Bürgerrechte verehrten / herauszustreichen. Ob nun wol des Chaucischen Herzogs einiges Bedencken noch war Adelmunden an Cariovalden zu versprechen; daß die Bataver weder die Fürsliche noch des Adels Herrschafft erkannten / sondern das gemeine Volk insgesampt das Hefft in Händen hätte / und Cariovalda nur von ihnen zum Heerführer erkieset war; so versicherte ihn doch Sentia / daß / weil Cariovalda aus dem Geblüte ihrer alten Herzoge entsprossen wäre / denen Römern im Kriege grosse Dienste geleistet / denen Batavern einen so vortheilhaftigen Bund beym Käyser zu wege gebracht hätte; nicht nur jene ihm zu seiner Ahnen Herrschafft zu helfen versprochen / sondern die Bataver selbst / und zwar der Adel aus Verdruß dem Pöfel unterworfen zu seyn / das andere Volk aber wegen beschwerlicher Zwistigkeiten hierzu geneigt wären. Dieses würde sich auch so viel mehr erleichtern / wenn Cariovalda in das den Batavern benachbarte und mächtige Haus der Chaucen heyrathen / und denen Widersinnigen vorwärts die Römischen / am Rücken die Chaucischen / und in ihrem Herzen die ihm selbst untergebenen Heerspißen der Bataver zeigen würde. Diese Heyrath würde auch ein Mittel seyn / daß die Sicambrer und Chaucer durch Vermittelung der hochangesehenen Bataver mit den Römern durch einen vortheilhaften Frieden zur Ruhe kommen würden. Ob nun wol Herzog Ganasch altzu wol verstand / daß die der Freyheit gewohnten Bataver ihre Häupter nicht so leicht unter Cariovaldens Joch beugen würden; und er noch immer ein Auge auf die ansehnlichere Heyrath Herzog Catumers hatte; so zoh doch Segesthes endliche einen Brief Adgandesters herfür; darinnen er ihm schrieb: daß selbigen Tag er auf Befehl seines Königs

die

die Fürstin Adalgunde an Catumer zu verheyrathen mit dem Herzoge Arpus wäre eines worden. Ihm wäre zwar leid/ daß dadurch die Eh mit der Fürstin Adelmunde zurück gesägt würde. Alleine/ wenn Herzog Ganasch seine Tochter dem tapfferen Cariovalda verloben wolte/ versicherte er ihn/ daß König Marbod nicht nur den Cariovalda zum Haupte der Bataver zu erheben/ sondern auch den Sicambem und Chauen einen vortheilhaften Frieden bey den Römern zu wege zu bringen/ und da so denn diese den Bogen zu hoch spannen würden/ ihnen Luft zu machen mit einem mächtigen Heere in Noricum einbrechen würde. Wie angenehm nun dem Herzoge Ganasch diese Bertröstungen waren/ mit so grosser Ungedult hörte er des Arpus Heyraths-Schluß mit Marbods Tochter; also/ daß er unverwendeten Fusses bey der Eiche/ welche in einem geweihten Heyne an der Weser als ein Zeichen des grossen Gottes und bey dem Mohnden/ welcher als ein Sinnbild der göttlichen Nahrungskraft von den grossen und kleinen Chauen verehret wird/ schwur/ er wolte diese Verschmähung seiner unschuldigen Tochter am Herzoge Arpus rächen/ solte es gleich seinen Hals kosten/ und die Chauischen Ströme mehr Blut als Wasser ins Meer zu führen haben. Cariovalda ward hiervon durch Sentien benachrichtiget/ und sich dieses guten Windes zu seinem Glücke zu gebrauchen erinnert. Dieser bat den Grafen von Ortenburg/ er möchte mit ihm aus Mattium auf eine kleine Jagt reiten; nach einer wenigen Kurzweil führte er diesen in den nächsten Heyn/ daselbst schüttete er gegen ihm sein Herz derogestalt aus: Es wäre in der Welt niemand/ der ein Frauenzimmer so inbrünstig liebte/ als er die unschätzbare Adelmunde. Niemand als Catumer hätte ihrer Gegen-Liebe und seinem Glücke im Wege gestanden; weil er aber sich seiner Unwürdigkeit beschiedem/ hätte er nicht nur alle Eyversucht und

Mißgunst aus seinem Herzen verbannet/ sondern er würde auch Adelmunden zu Liebe alle seine Kräfte zu Catumers und der Catten Diensten angewehret haben. Nach dem er aber den Abend vorher aus dem Cattischen Hofe die gewisse Nachricht erlangt hätte/ daß zwischen des Königes Marbods Tochter und Catumern eine Heyrath geschlossen/ also die Fürstin Adelmunde allen Chauen zu Schimpff verschmähret wäre/ hätte die Rache sein Herz derogestalt angefüllet; daß selbte nicht ehe als mit Catumers Blute ausrauchen könnte/ denn wo die Ehre verletzt wäre/ hätte nichts als der Tod genungsame Kälte das Feuer der Rache abzukühlen/ und seine Kohlen mit der Asche des Mitleidens zu bedecken. Hiermit streckte er seinen Arm gegen einem aus einer Ulme gehauenen zugespizten Stocke/ welchen er also zum Zeichen der Nehalania hatte ausarbeiten lassen. Unter diesem Rahmen und Wilde verehrten die Bataver und Taxandrer die göttliche Allmacht/ wie die Ephesier ihre Diana/ und die Paphier unter einem fast eben so gedrechselten und keine menschliche Gestalt habendem Holze ihre Venus. Hiermit steng er an: Ich schwere bey unser Nehalania/ daß wenn die Chauen gleich ihr erlittenes Unrecht verschmerzen/ und ich mein Lebtag kein Theil an Adelmundens Liebe haben soll/ ich doch solches bis auf den Tod an Catten rechen wil/ welcher durch dis/ daß er allen Menschen gemein ist/ sie lehren soll; daß Arpus und Catumer zwar mächtiger/ nicht aber besser als Cariovalda sey. Der Graf von Ortenburg faßte über dieser Zeitung einen so heftigen Eyver gegen die Catten/ daß er nicht so bald in Mattium kam/ als er alles dem Fürsten Ganasch haarflein erzählte. Ob ihm nun zwar dieser vorgesägt hatte bis auf den zur Heyrath bestimmten Tag mit seiner Entschlußung hinter dem Berge zu halten; damit er die seiner Tochter zugefügte Beleidigung desto scheinbarer anthen könnte; so schien es ihm doch

nun länger unerträglich zu seyn; daß so viel Leute von seiner Beschimpfung / nichts aber von seiner Empfindlichkeit hören / also ihn endlich auch der Pöbel verächtlich halten sollte. Die- semnach ließ er noch selbigen Morgen Carioval- den und Adelmunden für sich / und deutete ih- nen an: daß er beyder Heyrath beliebte / und sie sich zu dem auf folgenden Tag bestimmten Ausbruche aus Mattium bereiten sollten. Es ist schwerlich auszudrücken / mit was für widri- gen Gemüths-Regungen Cariovalda und Adel- munde diesen unvermutheten Ausspruch ver- nommen. Jenem war es die annehmlichste Freuden- Stimme der Welt / daher er auch für dem Herzoge Ganasch niederfiel / und mit Um- armung seiner Knie für diese unermäßliche Gnade dankte. Dieser hingegen wäre ein Todes-Urtheil viel erträglicher gewesen; daher ihre verstummte Zunge auch kein Wort auf- bringen / ihre versteinerte Augen keine Thrä- nen vergießen konten / sondern sie auf Befehl des Herzogs von zweyen Adelichen Jungfrauen in ihr Zimmer gebracht ward / welche / weil sie daselbst etliche Stunden lang aus einer Ohn- macht in die ander fiel / an ihr genung zu reiben und zu kühlen hatten. Unterdessen waren nicht nur Ingviomer und Jubil / sondern der Feldherr selbst aufs euserste beschäfftigt den Herzog Ar- pus von seinem neuen Heyraths-Schlusse ab- wendig zu machen / und zu Vollziehung der Eheuichen Heyrath zu bewegen. Arpus aber hatte anfangs so wenig Gehöre und Empfind- licheit als ein Fels / ungeachtet sie ihm die Be- trügligkeit Adgandesters / Marbods Wanckel- müth und Herrschens-Sucht die aus solcher ge- zwungenen Eh nochwendig entstehende Tren- nung der Deutschen / die Verfeindung und Ge- fahr der Satten / und hundertley Nachteile für Augen legten / bis ihm der Feldherr ein- bielt / daß wenn Herzog Arpus einen Sohn nicht nach seinem Willkühr heyrathen ließe / würde er zu empfinden Ursache haben / daß

die erstere zwischen Catumern und Timenen von ihnen abgehandelte Eh nicht ihren Fort- gang gehabt. Herzog Jubil und seine Ge- mahlin aber brachen nunmehr loß / der hier- über ganz verzweifelte Catumer hätte mit den höchsten Schwüren sich vermaßen ihm ehe den grausamsten Tod als Marbods Tochter zur Gemahlin aufbürden / und Adelmunden neh- men zu lassen. Weil nun er keine andere Ur- sache der verweigerten Eheuichen Ehe / als die ungewisse Beysorge seines untergehenden Stammes anzuführen gewußt hätte / wäre es ja unverantwortlich durch eine neu erzwin- gene Eh seinen einigen Stamm- Erben in so gewissen Untergang / sich aber in übele Nach- rede bey der Welt / und in Fluch bey seinem Volck zu stürzen. Wie sie nun sein Herge nur ein wenig erweicht sahen / gleichwol aber seine Gedancken noch wie eine schadhafte Magnet-Nadel hin und her flatterten / brach- te Erdmuth den Fürsten Catumer ins Zim- mer / welcher für dem Herzog Arpus fuß- fällig ward / und in folgender Weise anredete: Ich bin schon zweymal Bräutigam und soll es nunmehr auch das drittemal werden / ehe ich noch das erstemal Ehemann worden. Die erste Verlobung hat die Staats-Klugheit / die andere das Verhängnis geschlossen. Daß die wol- meinende Vater-Sorge die dritte belieben wolle / muß ich glauben / denn sonst wäre ich nicht würdig eines so holden Vaters Kind zu seyn. Sincemal ich Gottlob verstehe / daß ob wol die Liebe dem in die Höhe steigenden Feuer verglichen wird / gleichwol aber die der Eltern dis besondere an sich habe / daß sie ab- werts steige / und sie ihre Kinder ungleich mehr / als diese ihre Eltern lieben / vstelleicht weil diese fühlende Flamme in Fleisch und Blut / welches Eltern in ihren Kindern für sich sehen / mehr Gewicht hat / als die welche nur den Geist zu ihrem Wagen erkliedt. Allein ich bin wol versichert / daß die Arglist meine dritte Verlo- bung

hung aus der Hölle herfür gesucht und zum ersten auf den Teppicht geworffen habe/ weil solche der andern im Himmel geschlossenen Verbündnisse/ ja seiner Ehre/ da er sein An gelobnis brechen solte/ und der Vernunft widerstrebte/ weil er die nie gesehene Tochter Marbods lieben solte. Er könnte zwar nicht umbsehen/ daß die Klugheit dem Herzog Ar- ypus viel wichtige Gründe an die Hand gebe solche Hevrath zu rathen. Aber der Boden aller Hevrathen müste Liebe/ nicht die Ver- nunft seyn. Diese wäre gewohnter die Liebe auszulesen/ als anzuzünden/ oder die bren- nende zu unterhalten. Sie wäre eine ernst- hafte Zuchtmeisterin/ welche alle Sinnen un- ter ihren Füßen/ den Willen zu ihren Scla- ven/ und aller Dinge Gedächtnis und Ein- bildung vertilget wissen wolte/ welche nicht ei- nen güldenen Fuß und eben Kronen und Sie- ges-Kränze zum Deckel hätten. Allein wenn man dieser klugen Liebe die Larve abzüge/ würde man gewahr/ daß solche nicht ihre Braut/ sondern Reichthum und Würden liebten/ ja solches keine Liebe sondern vermum- ter Geiz und Ehrsucht/ aber auch mehr eine Quaal/ als eine Vergnügung wäre. Denn die weisen Liebhaber/ welche allemal ihr gutes Urtheil zu rathe nähmen/ und mit ihren Rei- gungen Krieg führten/ beraubten die Liebe ih- rer Eigenschafft/ verlangten/ daß sie aufhören solte eine Gemüths-Regung zu seyn/ und schmeckten nicht die Süßigkeit der Liebe. Ihre Gewinnsucht wäre viel zu groß/ daß sie reine Gegen-Liebe für ihren besten Schatz halten/ daß ihre einige Freude aus dem Besizthume einer treuen Seele schöpfen solten/ und daß weder Vortheil noch Ansehen so viel Bran/ als die Vereinbarung zweyer Herren Pfunde Wollust zu zeigen vermöge. Wie nun diese unter die Zahl wahrer Liebhaber nicht zu rech- nen wären/ also verschwinde auch ihre schein- bare Eitelkeit; so bald ihr Rug oder Stand

einen Anstoß bekäme/ und ihre Buhlschafften würden als unnütze Werkzeuge ihrer Glück- seligkeit kaum mehr über Achsel ansehen. Wie leicht aber könnte ein Zufall alle Hoffnung seines Vaters verrücken; weil Marbods Reich auf die bloße Gewalt/ und auf Unvergnügen hun- dert bemesteter Völcker gebaut wäre; solche Herrschafften aber allezeit wie die auf Quecksil- ber gegründeten Thürme wackelten. Viel an- dere Beschaffenheit hätte es mit rechtschaffener Liebe. Denn diese würde nicht von tieffsinn- gem Nachdencken gebohren/ und mit schweren Wehen zur Welt gebracht; sondern das un- vermeidliche Verhängnis löse dieses Feuer wie ein Blitz in unsere Seele. Der erste Blick unsere Liebste zu schauen/ wäre zugleich der An- fang unserer Dienstbarkeit. Ehe man sie recht kennen lernte/ oder wüste wer sie wäre/ wäre man schon ihr Eigenthum. Man erkiesete Freunde/ aber die Liebe erkiesete uns; und ließe uns nicht Zeit noch Vermögen ihre Güte zu untersuchen. Denn unsere Scharfsichtigkeit würde blind/ unsere Vernunft verbännet/ un- ser freyer Wille gefäßelt/ also daß die schwächste des schlechteren Geschlechtes über uns aufs strengste zu gebieten mächtig wäre. Nicht an- ders wäre es mit dem Ursprung seiner Liebe ge- gen Adelmunden hergegangen. Er hätte vor- her nicht gewüßt/ was Liebe wäre/ weniger ihre Regung gefühlet. Alle vorhin ihm die Augen leuchtenden Schönheiten/ und selbst die von ganz Deutschland angebetete Fürstin Tsmene wären ihm Sterne ohne Einfluß gewest; mit dem erst- Anblick Adelmundens aber hätte er nicht so bald einen heftigen Zug ihres Herzens gefühlet/ son- dern sie zugleich für die Beherrscherin seiner Seele erwehlet. Seine Seele hätte es nicht nur gefühlet/ sondern seine Augen es gleichsam gesehen/ daß aus ihren liebreichend- Augen gleich- sam ein zaubrischer Strahl in ihn gefahren wäre/ und durch eine so ungreiffliche Weise die Lieb in ihm lebhaft gemacht hätte/ wie die Sonne in den

Eingeweiden der Erde Erkt bereitete/der Neu- und Vollmond das Meer aufschwellete/und der Angel-Stern den Magnet bewegete. Die unvergleichliche Jymene bemeisterte meinen Verstand zu urtheilen / daß si: die Liebenswürdige Fürstin der Welt wäre; aber Adelmunde bezwang meinen Willen sie allein ewig zu lieben; ehe ich ihre Gestalt / und ihre Tugend gegen Jymenens auf die Wag-Schale legte. Er urtheile demnach/ gebietender Vater / ob das Verhängnuß oder die Vernunft uns das unauslöschliche Del der Liebe einflösse? und ob über uns nicht eine verborgene Regung eine von der Vernunft / von Rathschlägen der Freunde/ und vom Gehorsam der Kinder unüberwindliche Nothmässigkeit habe? Ob die blinde Leiterin nemlich unsere Neigung nicht stärker und von der scharffsichtigsten Klugheit entfernt/ ja ihre stete Widersprecherin sey? Sintemal umb diese durch ihre künstliche iedoch fruchtlose Beredsamkeit meist zu dem / was uns mißfällt/ jene beliebte Blinde aber nach ihrem Gurdüncken zu eitel Annehmlichkeit/ und was ich nicht leugnen kan/ oft zu ungebildeten Antlizen/ zu höckrichten Leibern/ zu besudelten Seelen/ und zu dem/ was wir gerne nicht lieben wolten/ leitet/ oder vielmehr wie ein Zwirbel-Wind wider Willen ins Verderben reisset; oder auch von dem/ wornach tausend andere Seelen säufzen/ darzu uns unsere Vernunft und Herzens-Freunde wohlmeynende rathen / abwendig macht: Ohne diese geheime Regung würde ich ein unwürdiger Klotz der Erden seyn/wenn ich nicht der unschätzbaren Fürstin Jymene die Hände untergelegt/ und ihr meine Seele zu ihrem Tempel eingeweyhet hätte / gleichwohl aber hat mich/Gott Lob/der Himmel so lieb gehabt / als ich Adelmunden/ daß er mein Herze zu einer solchen Fürstin geleitet/welcher auch die Verleumder/alle Leibs-Glücks-und Gemüths-Gaben zugestehen müssen/und der man keinen

andern Mangel als ein frembdes Laster ihrer griechischen Magd ausstellen können; von welchem sie aber nunmehr so rein gewaschen worden/ als ihre Unschuld ist. Also billiget meine Liebe nicht nur meine Neigung / sondern auch die Vernunft und Staats-Klugheit; weil sie eine schöne tugendhafte und so vornehme Fürstin zu ihrem Zweck erkieset. Ich leugne nicht von glaubhaften Leuten gehört zu haben/ daß Marbods Tochter Adalgunde meiner Adelmunde so nahe an Schönheit und Tugend/ als im Nahmen verwand sey. Aber darumb kan ich mich nicht überwinden sie zu lieben. Denn wahrhafte Liebe verträgt keine Theilung / und es gehet mir mit Jymenen und Adalgunden/wie denen / welche den Geruch der Rose nicht vertragen können. Ihre Augen müssen sie für die Königin der Blumen verehren/aber ihre Seele fleucht für ihr wie für einem stinkenden Aasse oder Todten-Bruche. Die Schwachheit meiner Neigung zwingt mich zu thun/was sie / nicht ich wil/und zu verschmähen/ was mir doch so wohl gefällt/ und seiner Würde noch mehr geliebt zu werden verdienet / als ich Kräfte zu lieben habe. Nachdem nu unsere Klugheit nicht die Mutter der Liebe ist/ und unser Verstand wenig Gewalt über sie hat; geschieht es oft/ daß man für Liebens-werth hält/ was man nicht liebt/ ja was man vielleicht liebte/ wenn es nicht allzu liebreich wäre/ und also die Uebermasse der Güte unsere Liebe/ wie zu vieles Licht unsere Augen verdüstert. Aus diesem Ursprunge rühret her/ daß die Liebe Zepfer und Hirten-Stäbe mit einander verbindet / daß Königinnen sich nicht überwinden können/ Mohren und Zwerge für wohlgebildeten Helden zu verschmähen/ daß ein verliebter Römer lieber den Sieg und die Herrschaft der Welt/ als seine flüchtige Buhlschaft im Stiche läßt. Ausser dieser uns vom Verhängnuße eingefloßten Neigung ist alles andere Absehn ein Angel-Hacken / an dem sich die eitele Schein-

Schein-Liebe/nachdem die Winde der Ehrsucht und Geizes wehen/wie ein Wetter-Hahn herum kehret. Dahingegen die Liebe/welche nichts anders als die Gewisheit geliebt zu werden verlangt/und wie ein enges Herge alle ihre Behäglichkeiten verschliessen kan/ihre Fessel und Dienstbarkeit für ihr einiges Glück hält/und sich nicht satt lieben kan. Dieser edlen Schwachheit muß ich mich sonderlich schuldig geben; weil ich an Adelmunden nichts als sie selbst anbede/weil ich mir alle süße Gedancken/ausser denen gerade auf sie gehenden aus dem Sinne schlage/und sie zu lieben nicht aufhören würde/wenn sie gleich keine Fürstin wäre. Denn mit ihr besitze ich meinem Bedürfnen nach alle Schätze Morgenlands und die Krone der Perser; Ausser ihr aber mangelt mir alles/und nichts ist/das mich vergnügt. Bey ihren Augen traue ich mir auch in den Eimerischen Rebellen und Finsternissen genung'ames Licht/unter der eusersten Nord-Spitze Wärme/und in der einsamsten Einde Ergößlichkeit/ohne sie aber in den Hesperischen Gärten und denen von allen Wollüsten bezauberten Pallästen keine Vergnügung zu finden. So lasse demnach/mein holdseliger Vater/mich diß lieben/was der Himmel wil/und was er als der Ursprung aller Fruchtbarkeit sonder Zweifel mit reichem Segen überschütten wird. Ist aber diß zu erlauben sein Vater-Herge unerbittlich/so erlaube man mir doch ehe in Adelmundens Liebe vergnügt zu sterben/als mit Adalgunden verzweifelt zu leben. Dieses wußte Catumer mit einer solchen Bewegung fürzutragen/das es dem Herkoge Arpus zu Herzen gieng/und durch seinen Vorsatz einen mercklichen Ris machte. Denn nachdem er es zu überlegen Catumern beschieden hatte/erklärte er sich/im Fall Herkog Ganasch willigen wolte/das wenn Adelmunde in fünf Jahren nicht fruchtbar befunden würde/sie sich ins Arminische Heiligthum verloben/und derogestalt seinem Sohne sich anderwärts zu verhey-

rathen Raum machen wolte/wäre er folgenden Tag seines Sohnes Beylager mit Adelmunden zu vollziehen entschlossen. Der Feldherr übernahm willigt diese Vermittelung/und weil Catumer hierinnen durch seine Mutter Wind kriegte/gab er Adelmunden hiervon schriftliche Nachricht und Versicherung: das seit Herge mit dem ihrigen auf ewig so feste verknüpft wäre: das es weder Unfruchtbarkeit noch andere Zufälle so wenig zu trennen/als die Zeit das Herge der Welt die Sonne ausser dem gestirnten Thier-Kreisse zu ziehen fähig seyn würden. Ihr Wille würde allezeit bis in Tod der seinige seyn/und das Verhängnuß selbst solte so wenig Macht haben sie zwistig zu machen/als die Natur Augen in einer Stirnen zu schaffen/derer eines auf einmal recht-das andere linckwärts sähe. Daher möchte doch sie seines Vaters allzu sorgfältige Bedingung sich nicht irren machen noch den Herkog Ganasch solches empfindlich aufnehmen lassen. Der Feldherr wolte keine Zeit versäumen/sondern war schon unterwegs zum Herkog Ganasch zu reiten/als ihm der Graf von Embden begegnete/und wegen Herkog Ganasches/welcher eine Viertel-Stunde vorher mit seinem ganzen Hof unversehens aus Mattium aufgebrochen war/von ihm und dem Eberuskischen Hofe Abschied zu nehmen. Der Feldherr war hierüber nicht wenig bestürzt/und weil er mehr auff den Kern der Dinge und die gemeine Wohlfahrt/als auf Eitelkeiten des Ansehens sah/ritt er mit wenigen seiner Leibwache nach/und erletete ihn auf der Meile/allwo er zugleich Gessihen/Sentien/und Cariovalden mit einer ziemlichen Anzahl Casuarischer Reiter antraff/Adelmunden aber nicht zu Gesichte bekam. Ganasch und seine Gefärthen sprangen alsbald bey Ersehung des Feldherrn von ihren Pferden/und entschuldigten: das ihr geschwinder und unversehener Ausbruch ihnen nicht persönlich Abschied zu nehmen verstattet hätte.

Nach

Nach gewöhnlichem Wort-Gepränge zobe der Feldherr den Herzog Ganasch auf die Seite / und fragte : Was doch die Ursach seines so plötzlichen Aufbruchs wäre / da doch numehr mit den Römern wegen des allgemeinen Friedens zu handeln / und andere wichtige Geschäfte / daran die Wohlfahrt Deutschlands hieng / noch zu erörtern wären. Ganasch antwortete : Er hätte mit Ehren den folgenden zu seiner Tochter Heyrath bestimmten Tag in Mattium nicht erwarten können ; nachdem Herzog Arpus zu ewigem Schimpfe des Chaucischen Hauses eine Ursache vom Zaune gebrochen hätte / seine Tochter zu verschmähen / umb für Catumern eine reichere Braut an Marbods Tochter zu erkießen. Der Feldherr versetzte : Er käme eben zu dem Ende ihm diesen Trichum zu benehmen und zu versichern ; daß auf den nechsten Morgen Catumer mit Adelmunden feyerlich sollte vermählet werden / wenn Ganasch nur eine erträgliche Bedingung belieben wolte. Ganasch fragte : Was denn diß für eine seyn sollte ; welchem der Feldherr beybrachte : daß ihr Adelmunde belieben lassen wolte / im Fall sie in fünf Jahren über alle Hoffnung nicht schwanger würde / sich in das Auirinische Heiligthum zu verloben. Dem Herzoge Ganasch stieg hierüber das Geblüte ins Antlitz / und er sieng an : Ich wolte meine Tochter ehe alsbald in diß scheinbare Gefängniß einsperren / oder sie / wie Agamemnon mit seiner Iphigenia und Marius mit seiner Tochter Calphurnia gethan haben soll / blutig aufopfern / ehe ich mit den Catten / derer Geblüte ich keines Haares besser als der Chauzen schätze / solche schimpfliche Verbindung eingehn / und denen / welche unter des unschuldigen Carivalda Nahmen Astoreen zu einem so grausamen Laster bestochen / meine Tochter zu vergiften in die Hände spielen sollte. Der Feldherr brach ein : Wer denn diese ruch-

lose Leute wären ? Er möchte sie zu gerechter Straffe und umb die Unschuld alles Verdachts zu befreien doch nicht verschweigen. Ganasch begegnete ihm : Kleine Verbrechen würden nur gestrafft / grosse aber würden nur zu Tugenden / wie die ihres gleichen verschlingenden Sälangen zu Drachen ; und würden belohnet. Zu dem mangelte oftmals einem / der das beste Recht hätte / der Beweis / und also wäre es besser sein Unrecht verschmerzen / als ohne Frucht zu ahnten. Der Feldherr hielt ihm ein : Es wäre kein gemeiner aber auch kein gefährlicher Irrweg im menschlichen Leben / als Argwohn. Wer darinnen am scharffsichtigsten zu seyn ihm einbildete / der würde am leichtesten wie die Sternseher durch die Ferngläser betrogen / welche die im Glas oder in ihren blöden Augen befindlichen Flecken den reinesten Sternen eindrückten. Er wolte für die wohlmeynende Redligkeit des Cattischen Hauses stehen / und die Zeit als der größte Ver räther der Heimlichkeiten würde den Anstifter eines so abscheulichen Lasters eben so wenig als Wolkeln und Nebel die Sonne immer verhüllen lassen. Wenn aber auch Herzog Ganasch des Cattischen Herzogs Bedingung so gar für verwerflich hielte ; traute er auch noch diesen Stein des Anstosses aus dem Wege zu räumen / und daher möchte er doch wieder zurück kehren. Neue Freundschaft wäre wie Most / der süsse eingienge / aber mit Schaden truncken machte. Alte Freunde und alter Wein aber wären zwar herber / iedoch gesünder und beständiger. Ganasch aber antwortete : Seine Ehre / welche die Seele des Lebens wäre / ließe ihm nicht zu nach einer solchen Beleidigung einen Fuß zurück zu setzen. Der Feldherr fiel ein : Diese Umbkehrung würde mehr für ein Zeichen vertraulicher Freundschaft gelten / als für eine unansändige Reue können ausgedrucket werden. Zu dem / es wäre besser mit gutem

Vor-

Vortheil zurück treten/ als mit Gefahr seinen Lauff vollenden und mit Schaden seinen Muth abfühlen. Oftt wäre es auch eine Klugheit Schwachheiten zu zeigen/ daß man das Glücke seinen Zweck zu erreichen dadurch erleichterte/ und rühmlicher ohne grosses Geschrey gewinnen/ als mit dem Ruffe eines trefflichen Spielers verlieren. Denn ein gewünschter Ausschlag verguldete alle Brüche schlechter Anstalt / wie die guten Sänger und Tänzer eine schlechte Schaubühne. Dahero denn noch niemals iemand an seinem guten Nahmen Schiffbruch gelitten hätte/ der mit Siege aus der Schlacht kommen wäre. Herzog Banasch entschuldigte sich: In der Welt gäb es allzu seltsame Köpfe/ viel Klug/ die eine Sache auf zweyerley Art ausfühen/ und die meisten Zungen wären geneigt übel zu urtheilē. Eine einige Verleumdung hätte Vermögens gnug einem einē solchen Schandstreck/ mit denen sich der Pöfel so gerne als der Kofz-Käfer mit seinem Mist wельte/ anzuhengen/ welchen er sein Tage durch Wohlverhalten nicht auswischen könnte/ also daß oft eine schlimme Nachrede mehr Schaden nach sich züge/ als ein grosses Versehen/ weil das Böse gar zu gerne geglaubt würde/ und schwerer als Eisen-Maale auszuldschen wäre. Damit er aber einen so grossen Fürsten nicht vergeltens und mit anderm Vorwande aufhielte/ wolte er kein Blat für den Mund nehmen/ sondern seiner deutschen Aufrichtigkeit nach entdecken: daß Adelmunde nicht mehr Catumers / sondern Cariovaldens Braut wäre. Der Feldherr erschrack hierüber mehr als seine Gewohnheit war; weil er aus diesem Bündnisse eine ewige Trennung und Tod-Feindschaft zwischen den Satten und Chauzen erwachsen sahe/ darein unvermeidlich die Eherusker eingeflochten / und gang Deutschland in Zerrüttung gestürzt werden müste. Daher redete er den Chauischen Herzog mit ziem-

Ander Theil.

licher Bewegung an: Er möchte sich in einem so wichtigen Wercke/ welches seiner Nachkommen Heil auf dem Rücken trüge/ nicht übereilen; sondern es dreymal überlegen/ ehe er es einmal entschliesse. Der Satten Freundschaft und Feindschaft wäre keinmal ausser Augen zu setzen/ und er glaubte in seinem Leben nichts heilsamers ausgeübt zu haben/ als daß er ihre ewige Zwytracht mit seinen Eheruskern bezeugt. Herzog Arpus hätte gleichwohl wegen verlauteter Unfruchtbarkeit Adelmundens mit seines einigen Sohnes Heyrath sich nicht zu übereilen Ursach gehabt. Was aber auf Vernunft gegründet wäre/ liesse sich nicht bald für Unrecht annehmen. Niemand müsse in menschlicher Gemeinschaft/ am wenigsten aber Freunde die Eigenschaft zerbrechlichen Glases noch die Zärtlichkeit der kein Amühren vertragenden Augen/ sondern das Mittelmaas eines Diamants in der Tauerhaftigkeit und Widerstehung haben. Wenn aber auch schon Herzog Arpus mit seiner Vorsicht ein wenig zu weit gegangen wäre/ hätte man solches für einen Fehler/ nicht für eine Beleidigung auszulegen/ auch seine Erklärung darüber nicht zu verwerffen. In wohl überlegten Schlüssen möchte der Wille unveränderlich/ aber unser Urtheil wider bessere Meynungen nicht hartnäcklich / und unsere Einbildung niemals eines Dinges allzu gewiß beredet seyn. Ja wenn man auch wahrhaftig beleidigt würde/ solte man doch / insonderheit ein Fürst/ keinen Sonnen-Staub einiger Niedrigkeit/ worunter Empfindlichkeit und Rachgier den Vortrab führten/ ihm in Sinn kommen lassen/ sondern wenn Treue / Großmüchigkeit und Höflichkeit in der Welt verlohren giengen/ solte sie doch in edlen Gemüthern ihre Wohnung behalten. Unsere Klugheit müste anderer Unvernunft/ unsere Geduld anderer Vergeltung zu statten kommen / und wir niemals

M m m m

un-

unsern ersten Regungen glauben / denn diese redete eine viel andere Sprache als die Vernunft / mahlte eine Sache viel anders ab / als sie an sich selbst wäre / und wandelte selten einerley Weg mit der Wahrheit. Seine ickigen Regungen riechen ihm jetzt seine Tochter Cariovalden zu vermählen / dem er sie bey aufgeräumtem Gemüthe versagt hätte; und wenn diß sich wieder würde ausklären / würde er für Cariovalden Catumern wünschzen zum Eydame zu haben / dem er sie jetzt zu geben Bedencken trüge. Es wäre eine der größten Klugheit im Leben / Freunde ihm nicht ungefehr beylegen / sondern erkiesen. Denn eines Zustand und Gaben könnten uns mehr dienlich seyn / als tausend andrer Wohlwollen. Jedermann ohne einiges Bedencken wohlthätig seyn / erforderte unsere Höflichkeit; aber wenn man mit einem ein solch Bündniß zu schließen gedächte / müste man zu Überlegung seiner Beschaffenheit und des Glücks alle Vernunft zusammen raffen / und die Zeit zum Rathgeber brauchen / also nichts übereilen. Cariovaldens Ankunft hätte an sich keinen Tadel / sondern er wäre guten Fürstlichen Geblüts; sein Glück aber wäre Catumers nicht zu vergleichen / indem jener in Diensten des Volkes / dieser der Catten Erbschafft wäre. Ob auch Ganasch seine Eigenschaften genungsam und so wohl als des nicht weniger von seiner treuen Liebe als vielen Helden-Thaten bewehrten Cattischen Fürsten geprüft habe / würde er am besten wissen; aber nicht auffer acht lassen; daß sich jedermann Fürsten nur im Gemähde und mit den besten Farben zeige / als er kan / und dahero schwerer Leute als zu Kauffe stehende Waaren erkennen / auch mehr daran gelegen die Eigenschaften der mit uns umgehenden Menschen als der Kräuter und Wurzeln zu ergründen. Mit einem Worte / Ganasch sollte den Fürsten Catumer und Cariovalda wol gegen einander auf die Waage legen / und glauben / daß er mit einem oder dem andern seines

Hauses Glück oder Unglück abwiegen und erwählen würde. Herzog Ganasch aber antwortete gar kurz: Es wäre niemand / dessen Rath er höher schätzte als eines so grossen und verständigen Fürsten. Allein er hätte alles schon reifflich überlegt. Catumern könnte er weder Mängel ausstellen / noch ihm einige Schuld beymassen. Aber Herzog Arpus hätte ihn so geringe / seine Tochter so verächtlich gehalten / und hinterrucks mit Adgandestern so arglistige Rathschläge gepflogen / daß der allerunempfindlichste ihm solche Beleidigung hätte empfinden müssen. Wer einmal derogleichen ungeahnet ließe / reizete noch geringere ihm es noch näher zu suchen. Solche Untastungen ließen sich auch mit linden Worten nicht wieder gut machen. Denn der Schweiß des Gemüthes müste mit andern Tüchern abgewischt werden / als der des Leibes. Umb den aufrichtigen Catumer wäre es ihm selbst leid; aber da ihm hieraus eine Kränkung erwüchse / hätte er es nicht ihm / sondern seinem eigenen Vater / und da aus dieser Trennung ferner Unheil erwüchse / Deutschland es alleine dem Arpus bezumassen. Er wäre aber viel zu aufrichtig / daß er es andere Häupter des Vaterlandes sollte entgeltē lassen. Ja er hätte nicht nur keinmal die Rache wider die Beleidiger unter sein Vermöge gerechnet / sondern auch für Kleinmut gehalten eine beißende wieder beißen. Weil aber die Beleidiger gewohnt wäre / den Beleidigten gram zu werden / und er sich von den Catten wenig gutes zu versehen hätte / würde ihm niemand verargen / wenn er für seine Sicherheit einen andern Ancker suchen würde / damit die Chauzen nicht noch einmal einen solchen Überzug wie vom Tiberius bekommen möchten. Cariovalda wäre aus eben dem Hause / woraus Catumer / wie alle Bataver / von Catten entsprossen. Seine Person wäre bey selbigem Volcke in so grossem Ansehen / daß ihm mehr der Tittel / als die Gewalt ihres Fürsten mangelte. Sein Gemüthe
aber

aber hätte er so wohl von Aufrichtigkeit gegen jedermann/von Tapferkeit gegen die Feinde des Vaterlandes/ als von Liebe gegen seine Tochter befunden/ daß er durch ihn Catumers Verlust reichlich ersetzt glaubte. Über diß wäre es mit ihm schon eine geschlossene Sache/ und darüber von einem so grossen Fürsten kein Wort mehr zu verlieren/ weil diese allzu köstlich wären/ er aber ihm mehr Gewissen machte über Haltung seines Versprechens zu zweifeln/ als Arpus seines zu brechen. Herzog Hermann antwortete hierauf: Ich habe gethan so viel als ein Freund/ und mehr als der Deutschen Feldherr schuldig ist. Wem aber nicht zu rathen/ dem wäre auch nicht zu helfen. Hiemit schwang er sich zu Pferde/ und kehrte nicht ohne Verdruß nach Mattium/ allwo der Cattische Hof/wegen so geschwinden Aufbruches der Chaucaen und nicht genommenen Abschieds/ in nicht weniger Verwirrung/ Catumer ganz Trost-loß/ Inguiomern und Jubil aber aus Besorgel/ es würde numehro Arpus mit Marboos Tochter die Heyrath über Hals und Kopf schlüssen/ aufs euserste bekümmert waren. Alles dieses verwehrte die Rückkunfft des Feldherrn und die Nachricht; daß Ganasch gegen die Cattien grosses Unvergüngen bezeugt/ und seine Tochter Cariovalden verlobet hätte. Folgenden Morgen fand sich auch bey Hofe ein Chasuarischer Edelmann ein/ welcher von Segesthen und Sentien Entschuldigungs-Schreiben dem Herzoge Arpus und andern Fürsten einlieferte/ daß des Chauzischen Herzogs unvermutheter Aufbruch/ welcher durch ihr Gebiete seinen Rückweg nehmen wolte/ sie mit weggezogen/ und persönlichen Abschied zu nehmen verhindert hätte. Ein gemeiner Chaucaischer Reiter aber brachte vom Ganasch einen heftigen Brief an Arpus/ darinnen er ihn nicht allein des gebrochenen Bündnisses/ sondern auch seinen Hofetlicher massen

beschuldigte/ daß durch dessen Leute Astree wäre bestochen worden/ Adelmunden unfruchtbar zu machen. Herzog Arpus nam dieses nicht nur für einen Undank gegen so viel genossene Höflichkeiten/ und für die größte Verachtung/ sondern gar für eine Ankündigung des Krieges an. Daher er allen seinen Kriegs-Hauptern Befehl zuschickte/ daß sie sich zum Aufbruch fertig machen sollten. So bald der Feldherr aber hiervon Nachricht erhielt/ verfügte er sich mit Inguiomern und dem Herzog Jubil zum Herzog Arpus und hielt ihm ein: Er möchte sich mit keine unnöthigen Kriege übereilen. Ein grosses Gemüthe solte sich nicht bald entrüsten/ weniger mit andern brechen. Denn die heftigen Gemüths-Regungen wären das Glat-Eis der Vernunft/ worauf die Klugheit leicht zu gleiten/ und das Glück zu fallen pfegete. Eines Feldhauptmanns Pflicht wäre es/ im Kriege keine Gelegenheit zu versäumen/ sondern zu schlagen/ eines Fürsten aber/ daß er alle euserste Mittel versuche/ nicht in Krieg sich einzusencken/ dessen Anfang leicht und behäglich/ selbten aber zu endigen weder in unser Gewalt noch Willkühr/ sondern in unsers Feindes und des Verhängnisses beruhete. Herzog Arpus antwortete: Was denn für ein ander Mittel wohl zu ersinnen wäre/ das ihm wider den Ganasch wegen so grossen Unrechts Recht verheissen würde/ als durch Krieg. Sintemal ja aller Völkern Recht Fürsten selbsteigene Rache erlaubete wider die/ welche in der Welt keinen Richter über sich erkannten. Gott/ welcher die Gerechtigkeit selbst wäre/ und die/ welche ärger als wilde Thiere ihres gleiche antastete/ nicht ungestraft wissen wolte/ hätte Fürsten nicht nur über ihr Volk und zwischē ihr Untertthanē/ sondern auch ihnen selbst wider andere Fürsten Recht zu sprechen erlaubet; also daß gerechte Waffen so heilig als die Gesetze der Krieg der rechte Arm der Gerechtigkeit

und dessen Führung eine der größten Fürstlichen Tugenden wären/und daher keines weges übel gethan hätten/ daß man aus dem Kriege eine Kunst gemacht/selbten wie andern Wissenschaften gewisse Richtschnuren vorgeschrieben/ und die Kriegs- Helden auf die höchste Staffel der Ehren erhoben hätte. Ja/wenn der Krieg aus dem Quelle rechtmäßiger Ursach herrinnete/ und nicht außer den Schranken des Völkers- Rechts Schritte/ wäre er das lebhaftte Merck- maal/ daß Fürsten Gottes Bilder auf Erden wären/welcher wider die Boshaften mit Hagel/ Donner/ Mißwachs/ Erdbeben/ Pest und andere Straffen/ ja oft durch grünlige Häupter und Peitschen der Welt/Krieg/ und den schrecklichen Nahmen eines Gottes der Heerschaaren führte: Gott/die Natur/ und das sich unterwerffende Volk hätten allerdings Fürsten wider ihre Beleidiger/wie der Vernunft und Tugend wider die Begierden/ Gewalt gegeben/ Krieg zu führen. Sintemal wenig Menschen wären/derer Gemüther nicht ein Kampf-Platz der Vernunft und Begierden abgäbe/ die sie als zwey Feinde in einem Leibe beherbergten/ derer jene allezeit wie das Feuer die Seele/ gegen dem reinlichen Himmel/ diese aber zu den besudelten Wollüsten der Erde herabziehen; und also selten in ihr Friede und heimlich Wetter anzutreffen ist; da nemlich die Regungen sich der Herrschafft der Vernunft unterwerffen. Denn wenn schon diese von jenen bemeistert wäre/und die Begierden den Kapzaum der Vernunft zerrissen hätten/ wendeten sie ihre Waffen wider sich selbst/ der Ehrgeiz bestürmte die Liebe/ der Geiz besänftete die Rache; also daß die Seele durch einen steten Bürger-Krieg ärger als das Meer von Stürmen beunruhiget würde. Nichts anders wären die Menschen unter sich geartet. Jeder hätte fast mehr einen Zug dem andern zu Schaden/ als sich zu erhalten. Die Ursachen des innerlichen

Krieges wären eben auch dieselben/ die zwischen ein und dem andern Volcke und ihren Häuptern so grosse Unruh erweckten. Dahingegen die wilden Thiere einerley Art und Geschlechtes niemals so thöricht wären; daß sie sich umb einander zu zerfleischen und aufzureiben versammelten. Sintemal ihre Seele nur einfach/ nicht aber wie die menschliche gleichsam in Himmel und Erde aber in zwey Welten zertheilet ihre Begierden mit wenigen/ darzu sie die Natur mit einem richtigen Lichte leitete/ ihnen auch allenthalben ihre Nothdurfft mit einem unerschöpflichen Ueberflusse darreichte/ vergnügt/ hingegen der menschliche Wille unersättlich wäre/ und sein Verlangen weder Ziel noch Raas hätte. Weil nun dieses nicht ohne Verschrung eines andern geschehen kan/ diesen aber eben so wol das Verlangen glücklich zu seyn ins innerste ihrer Seele eingepflanzet ist/ ja das erste Gefäße der Natur auf seines Lebens/ seiner Freyheit/ Ehre und Güter Erhaltung ziele/ scheinete die Natur auch zu dem Ende dem Menschen den Verstand/ und die Hände/ als den Thieren Klauen/ Zähne und Hörner/ und die Geschicklichkeit zu streiten gegeben zu haben/ nemlich: daß er nur nicht durch Beschirmung frembde Gewalt/ sondern auch durch Angrieff anderer Unrecht ablehne. Alleine die Vernunft hätte dieses Recht nicht einem jeden unter dem Volcke wegen ihrer mehrmals blinden Begierden/ und verfinsterten Verstandes/ sondern einig und alleine denen/ welchen ein Volk ein Theil ihrer Freyheit aufgeopfert um ihrer Gerechtigkeit und Schutzes zu genießen deswegen enträumet/ weil die Begierden in der herrschenden Züer keinen Eintritt haben/ ihre Gemüther so ruhig als die höchste Gegend der Luft seyn/und in derselben Rathschlägen die Klugheit allen Entschlüssen mit ihrem reinsten Lichte vorleuchten sollte/denn bey solcher

Bewand-

Bewandnis müste der fürgenommene Krieg allemal recht und auch vorträglich seyn. Wenn aber Geiz oder Rache selbst anzündete/ wenn man umb ein beschwerliches Wort/ und wenig Stangen Erde oder eine geringe Bach/ und etliche Steinhauffen hundert tausend Menschen auf die Schlachtbanc lieferte/ schlug die Wage der Gerechtigkeit greulich über/ und der unglückliche Ausgang ins gemein einen bloßen; da doch jeder Fürst allemal zu beherzigen hätte: daß er zwar im Leibe des Reiches das Haupt/ der geringste aber aus dem Pöfel sein Mitglied wäre. Arpus brach ein: Er wolte die ganze Welt urtheilen lassen: ob Ganasch ihm durch sein Verfahren nicht zu viel gethan/ und seine Ehre welche allein in anderer Leute Einbildung von seiner Fürtreffigkeit bestünde/ angetastet hätte. Ob sein Schäumen und Dräuen was anders als Vorboten seiner Feindseligkeit wären/ und also die Ergreifung seiner Waffen nicht mehr den Rahmen einer Nothwehre/ als eines Anfalls verdiente? Einem Fürsten läge nichts mehr ob/ als seinen guten Nahmen von allen Flecken der Verunehrung zu säubern. Denn diese wäre die Seule seiner Krone/ mit welcher des Volkes Wohlfahrt stünde und siele. Der Feldherr begegnete ihm: Er wolte nicht sagen/ daß Ganasch aus aller Schuld wäre/ ins Herze lönte er ihm auch nicht sehen/ ob er solche Feindseligkeit im Schild führte. Seinem Urtheil nach aber wäre des Chauischen Herzoges Beginnen mehr einer Verachtung/ als einer Beschimpfung ähnlich/ welche zwar schmerzte/ aber uns keinen Schaden thäte. Gegen ihn hätte er sich auch ausdrücklich erkläret/ daß er seiner Tochter vermeinte Verschmähung zu rächen nicht begehrte/ und die Staats-Klugheit würde ihm schwerlich einen neuen Krieg rathen/ da die Chauen und Sicambren noch mit dem Römischen beladen wären. Die Ehren-Antastung eines Fürsten/ da man nemlich ihm das Hefft der

Herrschaft streitig/ auf seine Länder Anspruch/ seinen Reichs-Apfel wurmstichig und mansehnlich machte/ und dadurch seine Unterthanen vom Gehorsam abzuziehen/ seine Nachbarn ihm in die Haare zu hegen anzeleete/ wenn man andere uns geneigte oder verbundene Fürsten oder sich unter unsern Schirm begebenden Völker überzüge/ wäre freylich wol eine erhebliche Ursache eines Krieges/ und rechtfertigte unsern ersten Angrief. Denn wenn ein Fürst hierzu ein Auge zudrückte/ verliere er dadurch so viel als Kauffleute durch ihren Glauben. Das Ansehen aber eines Reiches oft mehr/ als seine Macht die Herrschaft/ wie der Glaube mehr als Geld die Handlung unterstützte. Wenn aber nur eines Fürsten seine natürlichen oder Gemüchs-Gebrechen fürgerückt/ oder von seinem Thun verkleinerlich geredet würde; lohnete es nicht für die Müß und Kosten so viel Geld und Men'schen-Blut deswegen zu verschwenden. Denn dieses Beschrey thäte der Würde der Krone/ der Ehre/ der Herrschaft und dem Wolstande des Volkes keinen Abbruch/ ja diese Beschmigung ließe sich nicht durch den allerglücklichsten Krieg/ sondern vielmehr durch des verachteten Fürsten kluge Anstalten und Wachsamkeiten abwischen. Herzog Arpus brach ein: Die Gewonheit hätte nicht nur das Recht eingeführet dergleichen das Maas einer bloßen Verachtung weit überschreitenden Beschimpfung mit den Waffen zu rächen/ sondern Pöfel und weise Leute wären auch darinnen einig/ daß die Ehre ein solch unschätzbar Kleinod sey/ welches zu erhalten nichts müste unterlassen werden. Und da wegen eines verunehrten Botschaffters alle Völker/ ja auch einzelne Leute für Recht hielten ihr Unrecht durch Krieg oder Zweekampff zu rächen/ wie lönte solche Rache beleidigten Fürsten für Ränigel ausgestellet werden? Wenn es aber auch gleich nur den Nahmen einer Verachtung haben sollte; thäte doch diese weher/ als eine Beschäd-

schädigung; ja diese wäre leibeignen Knechten so empfindlich; daß sie lieber wolten mit Ruthen gepeiniget als mit Maulschellen gezüchtiget seyn. Der Feldherr fiel ein: Allerdings wäre der aus Verachtung entspringende Schmerz nur eine Reigung niedriger Gemüther / Grosse aber verlachten sie wie Löwen das Anbellen der kleinen Hunde. Die Beleidigung der Botschaffter aber giengen nicht nur der Fürsten Person / sondern ihre Hoheit und ein Reich an; weil nun diese Leute die einzige Werkzeuge waren zwischen zweyen Völkern Gemeinschaft zu unterhalten / ließe sich zu ihren Beleidigungen nicht leicht ein Auge zudrücken. Überdis wären auch hundert der wichtigsten Ursachen zu Anhebung eines Krieges nicht genug / sondern kein kluger Fürst sollte den Degen ausziehen / wenn er nicht aus Überlegung seiner und der feindlichen Macht / ihrer Bündnisse / und allen Umständen vernünftig mutmaßten könnte / daß selbter ihm rühmlich / seinen Unterthanen erträglich / und seinem Reiche nützlich seyn würde. Denn das gemeine Heil wäre das oberste Gesäße der Fürsten; alle andere / welche nicht aus diesem Brunnen den Ursprung hätten / wären Auster-Geburten und verwerflich. Nun wolte er zwar nicht widersprechen / daß die Kräfte der Chaucen denen der Satten nicht gewachsen wären. Aber von denen für einem Hahnen-Geschrey sich erschütternden Löwen / und denen für einer Rase lauffenden Elefanten / hätte ein Fürst zu lernen / daß niemand so stark wäre / welchem nicht ohnmächtige Werkzeuge Gefahr erwecken / oder ihn zum wenigsten beunruhigen könnten. Überdis sollte nur Herzog Arpus die Augen auf den gegenwärtigen Zustand Deutschlands

werffen / da auf einer Seite die Römer / auf der andern Marbod die deutsche Freyheit zu verschlingen lustern wären. Würde nun er mit seinen Satten den Chaucen in Rücken gehen / so würden die Sicambrev der Chaucischen Hülffe entblößt seyn / und weil die vom Marbod und Germanicus beliebte Friedens-Handlung nur ein Spiegelfechten wäre / die Satten über beyde streitbare Völker gewonnen Spiel haben / oder jene doch eine den Satten und Eheruskern schädlichen Frieden einzugehen nöthigen / ja so denn den Römern einen scheinbaren Vorwand geben; den Chaucen als ihren neuen Bündsgenossen Hülffe zu leisten / und sich an die Satten aufs neue zu reiben. Darzu denn Cariovalda wegen des zwischen den Batavern und Römern obhabenden Verständnisses nicht feyern würde Del in das Feuer zu gießen / Marbod aber sich wieder die bedrängten Satten seines Vortheils zu bedienen / und von dem fallenden Baume auch Aeste aufzulesen trachten. Der Feldherr nam hiemit seinen Abschied / und bat Arpus möchte diesem allem nachdenken / und glauben / daß man öfter durch Ubereilung als durch Langsamkeit sich verziene / und in Unheil stürzte / ja das Glück ihm gleichsam ein Kurzweil-Spiel aus grosser Fürsten Demüthigung machte. Herzog Jugobomer und Jubil stimmten dem Feldherrn bey / und erinnerten den Sattischen Herzog / daß wolgemeinter Rath treuer Freunde / für welchen er den Feldherrn so vielfältig erkannt hätte / für eine halbe Wahrsagung / hingegen wenn das Verhängnis einem Fürsten die Ohren verstopffet selbten nicht anzunehmen / für einer Herrschaft Todes-Zeichen zu halten wäre. Biewol nun Arpus vermeinte / daß Furcht ein Heil-Mittel unvernünftiger Thiere / nicht der Fürsten wäre / brachten sie es doch so weit / daß Arpus ohne ihren guten Rath des Krieges halber nichts ferner fürzunehmen willigte. Gleich

Gleichwol aber war er nach Art der meisten Fürsten und der Liebhaber furchtsam und argwöhnisch gegen den Herzog Ganasch. Daher er ihm nunmehr gänzlich fürsagte mit Adgandestern die Heyrath zu schließen / in Meinung / daß / nach dem Adelmunde nunmehr Cariovalden zu Theile worden wäre / Catumern nach dem nicht mehr die Zähne wädrig seyn würden / worzu ihm die Mutter aller Lüsternheit / nemlich die Hoffnung ganz verschwunden wäre. Allein so eifrig vorhin Adgandestern dieses Heyraths-Werck getrieben hatte / so kaltfinnig war er darinnen: Wenn gleich Arpus was hiervon aufwarff / brachte Adgandestern was anders darein; so daß Arpus hierüber unwillig ward / und mit Adgandestern das Gespräch abbrach / dem Grafen von Hohenstein aber befahl / er sollte von Adgandestern ein für allemahl vernehmen: Ob er Willen und Vollmacht hätte / seines Königs Tochter zu vermählen oder nicht? Denn Adgandestern käme ihm von drey Tagen her so verändert und so verdächtig für: daß er nicht wüßte / was er von ihm urtheilen sollte. Es wäre aber wider die Waffen solcher Künste zu kämpffen am sichersten sich keiner Kunst zu gebrauchen; sondern weil die unvermummte Aufrichtigkeit die stärkste wäre / der heillamste Rath gerade zuzugehen. Adgandestern suchte gegen dem Hohenstein allerhand Ausflüchte; und als dieser von ihm eine richtige Erklärung forderte / bat er umb Aufschub. Hohenstein aber sagte ihm rund heraus: daß Herzog Arpus selbigen Tag entweder ja oder nein zu wissen von nöthen hätte / umb auf allen Fall seinen Entschlüssen ein ander Ziel und Maas anzustrecken. Die Deutschen wären nicht gewohnt so lange hinter dem Berge zu halten / sondern ihnen alle Verstöckungen verdäch-

tig / wo die Erklärung selbst nicht aus der Schale kriechen wil. Insonderheit müßte was besonders darhinter stecken: daß Adgandestern diß hinter die Decke des Aufschubs verstecken wolte / was er zum ersten so eifrig auf den Teppicht gebracht. Adgandestern ließ sich hierauf heraus: weil man ihn so sehr preßte / müßte er nur gestehen: daß weder seines Königs Ansehen / noch seine Sicherheit nunmehr die Heyrath zu schlüssen verstattete / nachdem er vom Herzoge Ganasch schriftliche Nachricht / welche er zugleich hervor zohc / erlangt hätte: daß Herzog Arpus durch den Feldherrn / als er schon von Mattium aufgebrochen gewest / seinen Sohn Adelmunden aufs neue hätte anfragen lassen. Weil aber selbte schon dem Fürsten Cariovalden verlobt wäre / und nach wenigen Tagen in dem Eresburgischen Heiligthume ihm vermählet werden würde / gewinnte es nunmehr den Schein / als wenn König Marbods Tochter Catumers Nochnagel seyn sollte. Daher würde ihn Herzog Arpus nicht verdencken: daß er diß / was doch Marbod auch von Segesthen und Sentien erfahren würde / umb sich außer Verantwortung zu setzen / an seinen König / jedoch ohne Aufmukung / berichten müßte. Denn jede Zeit schlug ihre besondere Münze. Einmahl würden wolgemeinte Sachen gelobt / treue Dienste belohnet / das andere mahl gescholten und gestrafft. Hohenstein brachte diß nicht nur dem Herzoge Arpus / sondern auch Catumern bey. Wie empfindlich es nun jenem war / so sehr vergnügte es diesen; sonderlich weil Adgandesters Nachricht von Adelmundens zu Eresberg angestellter Vermählung mit einer ihm eine Stunde vorher durch einen Chasuarier zugebrachten unbekandten Hand übereinstünnte / und ihm zugleich die Zeit des Neumonden benannte.

Catu-

Catumer foderte alsbald den Grafen von Solms und Isenburg zu sich/ und befahl ihnen dreyhundert der auserlesensten Cattischen Ritter/ und darunter etliche/ welchen die Gegend umb Erensburg wol bekandt wäre/ zusammen und geraden Weges an die/ wie der Tagus und Pactol Gold-Körner führende Eder zu ziehen/ allwo er ihrer zu Sassenberg gewärtig seyn würde. Er selbst nam nur den Grafen von Witgenstein und Lichtenberg neben zehn theils Eheruskische theils Cattische Ritter zu sich/ riet noch selbigen Abend stillschweigend aus Mattium/ und kam den dritten Tag nach Sassenberg. Weil er nun die Nachricht erhielt/ daß zwey Tage vorher Ganasch und Segesthes daselbst durchgezogen wären/ schickte er den Eheruskischen Ritter Willich und Bielefeld über den Fluß Dymmel vom Ganasch/ Segesthen und Cariovalden einige Nachricht zu bringen. Folgend Morgen fanden sich Solm und Isenburg mit vierdtehalb hundert auserlesenen Rittern zu Sassenberg ein; weil die Begierde ihrem Fürsten zu dienen die Zahl vermehret hatte. Den andern Tag darauf kam Willich von Roden zurück/ und berichtete/ daß Ganasch und Segesthes sich daselbst getrennt/ dieser mit Cariovalden und Sentien sich nach seinem Schlosse Fürstenberg begeben/ Ganasch aber mit seinen Chaucen in das ihm vom Segesthes angewiesene Schloß Warburg eingezogen wäre. Daselbst wäre die gemeine Rede/ daß auf den Neumonden/ welcher auf die dritte Nacht einfiel/ Adelmunde in dem nur anderthalb Meilen davon gelegenen Eresburgischen Heiligthume dem Cariovalda vermählet werden solte. Dieses bekräftigte der drey Stunden darnach zurück kommende Bielefeld/ welcher selbst in Forstenberg gewest war/ und den Hergog Ganasch daselbst mit dem Grafen von Spiegelberg/ welcher im Nahmen Segesthens ihn daselbst bediente/ gesehen hätte. Catumer war hierüber sehr froh/ hielt sich noch einen Tag in Sassen-

berg so eingezogen/ daß er keinen Menschen weder aus noch ein ließ/ und befahl/ daß jeder sich aufs beste zum Streite versehen solte. Er brach aber mit der Nacht auf/ und kam/ wie finster es auch war/ vermittelst seiner Wegweiser umb Mitternacht an den Ort/ wo der aus der obersten Spitze eines Felsens Spiegel-helle Brunn des Stromes/ welcher oberhalb Erensberg sich mit dem Dymel-Flusse vereinbart/ entspringet. Weil er nun seine Leute und Pferde nicht übertreiben wolte/ ließ er etliche Gewende davon in einem Dorffe sie verblasen; er aber stieg mit dem Grafen von Solm und einem Eheruskischen Ritter den Fel en hinauf/ um bey diesem seiner Heiligkeit wegen berühmten Brunnen Gott umb glückliche Ausführung seines Vorhabens anzuruffen. Daselbst fand er zwey weißgekleidete Leute/ welche Wasser schöpfften. Auf Catumers Frage sagten sie; daß sie zwey Priester des Eresburgischen Heiligthums wären/ und daselbst zu einem großen Feyer und Opffer Wasser holen müsten. Catumer fragte: ob sie in selbigem Heiligthume kein näher Wasser hätten/ daß sie es auf vier Meilweges holeten? In allewege; antwortete der älteste. Die Natur hätte selbtes mit unterschiedenen Strömen und Brunnen umbgeben/ und eben das hier entspringende Wasser flüsse bey ihrem Heiligthume vorbey. Alleine Gott dienten so wenig alle Wasser/ als alle Thiere zum Opffer. Dieses Brunnens Wasser aber wäre eines der heiligsten in der Welt/ daher auch die/ welche es zu gemeinem Trincken oder Waschen verbrauchten/ selten ohne Unglück davon kämen. Catumer danckte für diese Nachricht und Warnigung/ jedoch wäre er nicht aus blossem Vorwige aus diesem Brunnen zu trincken/ sondern aus Andacht hinkommen. Gleichwol aber möchte er wol wissen: ob die Chasuarier wie die Carier den Brunn Salmatis/ die Syracuser den Brunn Arethusa/ die Samier einen gegrabenen Brunn der Juno

Juno/ die Griechen das Quell Hippocrene/ die Römer den Brunn der Camönen und der Mandusia göttlich verehrten/ diesem Böcke opferten/ und des erstern Wasser nur zum Vestalischen Gottesdienste brauchten? Der Priester antwortete: In keinerley Weise eigneten sie auch den heiligsten Brunnen eine Gottheit zu. Sintemal nur eine/ und eben dieselbe/ welche die Gestirne bewegte/ auch die Brunnen entspringen/ und die Flüsse ins Meer lauffen ließe. Wenn er aber die rechte Ursache wissen wolte/ warumb dieser/ und ein Brunn für dem andern/ für heilig gehalten würde/ solte er sie an dem Felsen lesen. Hiermit nam der Priester seine Fackel/ und zeigte Catumern folgende daren gegrabenen Worte:

Ihr Herzen/ die ihr nichts von Gott und Andacht wißt/
Solt diesen Fels fähln an/ und diesen Brunn verehren/
Denn die Sonn austrinckt/ kein Regen kan vermehren;
Der nie im Winter wächst/ im Sommer nie nichts wißt.
Sagt: wenn ein Gott nicht ist/ woher sein Wasser fließt?
Wer seine Adern säugt/ wer aus dem Meere Röhren
Bis ans den Berg geführt/ die keine Zeit kan stören?
Wer in dem Abgrund ihn mit Zucker angefüßt?

Daß er die Rippen tränckt/ den Augen dient zum Spiegel;
Der Ohren Saiten-Spiel ist sein geringster Preis/
Weil ein gottferlig Mensch ihn mehr zu nutzen weiß/
Wenn seine Seele kriegt/ wie hier das Wasser Flügel;
Wenn/ wie dis Quell Berg-auf/ so er zu Gott sich schwingt/
Aus einem Felsen Herzh' ein Andachts-Brunn entspringt.

Auf der andern Seite des Brunnen wies er ihm folgende Reime im Felsen:

Wer dieses Brunnens Aug' in Augenschein genommen/
Und wie sein enger Mund ausspricht einen Fluß/
So Meer als Weser zinkt des Silbers Überschuß/
Welch häufig Schopfen-Wich in selbten kommt geschwommen/
Wie Sonn' und Herden hier oft in die Träncke kommen;
Nicht aber 's Aug' aufsperrt/ ausrechnet diesen Schluß';
Daß Gott der Brunnen Brunn/ des Guten Quell seyn muß/
In dem muß alles Licht der Weißheit seyn verglommen.

Läßt aus den Nägeln sich von Löwen Urtheil fällen/
Berräthet Mutz und Krafft des Glends Klau' und Horn/
Der Bisam-Maus ihr Schwanz/ Granaten-Frücht' zu Korn/
Ein Punct Euclidens Kunst/ ein einig Strich Apellen;
So sieht ein kleiner Brunn uns auch die Weißheit ein:
Wie Schatz-reich die Natur/ wie Gott so groß muß seyn.

Ander Theil.

Catumer laaß diese Reimen nicht ohne eine sondere Regung der Andacht/ und nach dem er drey Hand-voll Wasser aus dem Brunne geschöpft und getruncken hatte/ sieng er an: Es ist wol kein Geschöpfe in der Welt/ welches nicht ein Zeugnis für Gottes wesentliche Wahrheit ablege/ und im Menschen den Zunder der Andacht anzünden könne; aber auf dem Erdboden sind die Brunnen wol eines seiner größten Wunderwerke/ sonderlich aber dieser; welcher auf eines Felsens höchsten Gipffel aus einem so truckenen Rinde so viel und so köstliches Wasser (welches auch bey der ersten Welt statt Milch und Wein zu seyn würdig gewest wäre) aussprizet/ also daß der/ welcher hier keinen Zug zur Andacht kriegte/ steinerner als dieser Fels seyn müste/ und mit der Straffe des mitten im Wasser erdürstenden Tantalus belegt zu werden verdiente. Der Priester antwortete: Wie seelig sind die/ welche die uns zu seinem Lobe lockende Stimme des auch durch Brunnen mit uns redenden Gottes verstehen und hören! Alleine es wären die meisten Menschen so taub/ daß sie weniger als unvernünftige Thiere/ oder unbeseelte Geschöpfe hören. Sintemal die Sterne durch die Herrlichkeit ihres Lichtes/ die stummen Fische/ die tauben Schlangen ihres Lebens halber Gott preiseten/ da die Menschen alleine Gott fluchten. Die tummen Falcken ließen sich die Jäger so abrichten/ daß sie umb zu gehorsamen ihrer Freyheit vergäßen/ und aus den hohen Lüfften wieder auf dessen Hand saßen/ der ihnen doch mit Verbindung der Augen den Genuß des angenehmen Tagelichts raubete. Die Menschen aber/ welche Gott mit dem himmlischen Lichte des Verstandes erleuchtet hätte/ saßen weniger als Maulwürffe/ ja vieler ganzes Leben wäre seiner Blindheit halber den ersten neun Tagen junger Hunde/ oder denen neun finsternen Monaten in Mutter-Leibe zu vergleichen. Gott hätte sie mit dem Kapzaume

Nnn

der

der Vernunft versorgt / sie wären aber un-
 bändiger und widerspenstiger als kollernde
 Pferde / und die meisten an diesen heiligen Ort
 kommenden Leute bey denen lieblichen Kau-
 schen dieses Brunnen tauber / als die am Nil
 wohnenden Mohren / welche von der schreck-
 lichen Abstürzung selbigen Flusses ihre Gehöre
 verlieren sollen. Catumer fieng hierauf an zu
 fragen: Zu was für einem Feyer sie denn dis
 Wasser geschöpft hätten / welchem der Priester
 zur Antwort gab: Es solte die andere Nacht
 bey einbrechendem Neumonden Carivalda
 ein Batavischer Fürst mit des Chaucischen Her-
 zogs Tochter vermählet werden. Catumer
 fieng hierüber an: So wäre er für ihre Be-
 mühung ihnen mehr verbunden / als sie beyder-
 seits gewußt hätten. Warum? sagte der Prie-
 ster / weil ich / verfaßte Catumer Adelmundens
 Bräutigam selbst bin / und zu Beglückseligung
 dieser Heyrath eben allhier meine Andacht ver-
 richten und Gott für das Geschenke einer so
 tugendhaften Braut danken wil. Dem Prie-
 ster gefiel dis so wol / daß er den im Gürtel ste-
 ckenden Sprengwedel alsbald herfür zoh / in
 Brunn tauchte / Catumern damit bespritzte / und
 zu ruffen anfieng: O seltsame Frömmigkeit
 eines Fürsten! In welchem Hofe ist diese An-
 dacht nicht erstöck worden; weil fast alle so wol
 Brunnen der Bosheit / als Begräbnisse der
 Lebenden / und Werkstädte des Todes sind!
 O tapferer Held! O kluger Fürst! O glückli-
 cher Bräutigam! Andere bilden ihnen ein / weil
 sie auf Erden für Götter angebetet werden /
 wäre es ihnen verkleinerlich sich für Gott zu
 demüthigen. Wie weislich aber urtheilest du:
 daß Gottesfurcht und Gerechtigkeit die zwey
 unbeweglichen Angelsterne eines Reiches sind /
 und daß die / welche von Gott die meiste Ge-
 walt bekommen haben / sich auch Gott durch
 Andacht und Gültigkeit am meisten nähern
 sollen. Wie nützlich opfferst du Gott die fet-
 testen Farren deiner danckbaren Lippen. Sin-

temal Dancksagung bey Gott die kräftigste
 Art des Bittens ist; denn wie ein Landwirth
 den viel Früchte bringenden Acker am fleißig-
 sten pfleget; also reizet jene die milde Hände
 Gottes zu mehrer Freygebigkeit an. Ja
 Gott wil darumb nur von uns den ihm sonst
 weder nöthigen noch nützen Danck haben / daß
 er nur mehr Anlaß habe uns mehr zu geben.
 Der Priester beschloß seine Rede mit einem
 Wunsche tausendfältiger Glückseligkeit. Ca-
 tumer danckte diesem guten Alten / und beklagte /
 daß er an diesem einsamen Orte so unvermö-
 gend mit einiger Würckigkeit seine Pflicht zu
 bezeugen / weil Worte mehr ihr Rauch und
 Schatten / als die Danckbarkeit selbst wären.
 Hierauf fragte er um alle Beschaffenheit / und
 wie es in dem Heiligthume bey solchen Vermäh-
 lungen gehalten würde. Welchem der Prie-
 ster antwortete: Sie hätten ihm nichts danck-
 würdiges erzeiget / wenn solches aber auch gleich
 geschehen wäre / hielten sie es für billiger / daß der
 Gäber als der Empfänger dafür danckte; weil
 dieser hierdurch zum Schuldner würde / und
 durch derselben Annehmung jenem Gelegen-
 heit eröffnete seine Wohlthätigkeit anzugehew-
 ren. Das auf einem ziemlich hohen und brei-
 ten Berge stehende Cresbergische Heiligthum
 aber hieße eigentlich Hermions-Berg / und wäre
 für Zeiten des dritten Beherrschers über Deutsch-
 land Königlicher Sitz geweest. Diesen Nah-
 men hätten hernach die Deutschen und Auslän-
 der auf allerhand Art verderbt / und bald Cres-
 berg / Heresberg / bald Hermesberg und Mers-
 berg genennt; insonderheit aber wäre von den
 Römern ausgesprengt worden: das auf selbigem
 Berge stehende steinerne und geharnschte Bild
 des tapfferen Hermion wäre ihr Mercur oder
 Mars / und würde von den Deutschen angebe-
 tet; da doch dieses Bild / welches in der rechten
 Hand eine Kriegs-Fahn und darinnen eine
 Rose / in der linken eine Wage / im Arme ei-
 nen Schild mit einem Löwen / auf der bloßen
 Brust

Brust einen Beer führte auf Gutachten des aus Egypten in Deutschland kommenden Osiris von seinem Sohne Marsus seinen Nachkommen nur zum Gedächtnisse und Vorbilde rühmlicher Nachartung wäre aufgerichtet worden. Weil nun bey und umb dieses Bild die Deutschen zu unterschiedenen Jahres-Zeiten allerhand Rennen/Sefechte und Ritter-Spiele gehalten/ hätte die andächtige Vorwelt Gelegenheit genommen diesen Ort zu einem besondern Heiligthume einzuweihen/ um das aus irdischen Ursachen sich daselbst in grosser Menge so oft versammelnde Volck zur Gottesfurcht als dem wahren Grunde der Tapferkeit anzuleiten. Sintemal irdische Ergeligkeiten ins gemein einen kräftigern Zug über menschliche Herzen haben/ als Andacht. Weil aber die hier des Gottesdienstes pflegende vielmal in ihrem Vorhaben erwünschten Fortgang verspüret hätten/ wäre dis Heiligthum eines der berühmtesten in Deutschland/ und in der ganzen Welt/ wiewol mit falschem Ruffe kund worden; daß sie den Eresberg/ wie die Syrier ihren Carmel göttlich verehrten. Insonderheit würden die Bündnisse/ welche man allhier machte/ für feste und unzertrennlich gehalten/ dazu denn eine ziemlich geraume Höle gewiedmet wäre/ darinnen die Heyrachende oder andere sich Verbindende den Eyd leisteten/ und ihr Opffer anzündeten; nach dem vorher die Weiber in dem Dymel-Strome/ die Männer aber in der Bach/ welche gegen Sud den Eresberg bey nahe ganz umbflüsse/ sich gebadet hätten. Über diese zwey Wasser dörrfte so denn niemand anders/ außer den Priestern/ der Verbindung beywohnen. Catumer erklärte sich über so guter Nachricht hoch verbunden zu seyn; und bat/ der Priester möchte ihm folgende Nacht wenn er etwan wo irren möchte/ mit guter Nachricht aushelffen/ und ihn zugleich mit seiner Andacht bey Gott vertreten. Denn er glaubte: daß man in irdischen Dingen durch

heiliger Leute Gebete zuweisen mehr ausrichten könnte/ als durch sein eigenes. Und daher wäre einem viel daran gelegen solche zu Freunden und Beyständen haben/ welche in dem Hofe des Himmels wol gesehen wären. Der Priester versprach ihm mit seinem ganzen Vermögen zu dienen/ und weil beyden ihr Vorhaben das Gespräch zu verlängern nicht erlaubte/ namen sie von sammen mit Umarmung freundlichen Abschied. Die Priester giengen mit ihrem Wasser zwischen der Dymel und Jtter gerade nach Eresberg zu/ Catumer aber wieß der aus diesem Brunnen lauffende Strom die Helffte des Weges gegen Fürstenberg/ welches rings umbher mit dem Wüneberger- und Scheide-Walde umgeben ist. Als es begonte zu tagen/ erreichte er den Brunnen des Alme-Flusses. Daselbst theilte er sein Volck. Den größten Theil nam er/ und gieng damit in den Scheide-Wald/ durch welche die Strasse von Fürstenberg nach Eresberg gelegt war. Das andere Theil ließ er unter dem Grafen von Solm näher gegen Eresberg rücken und den Dymel-Strom verwahren/ daß wenn ja Catumer Cariovaldens fehlte/ er daselbst den Catumen in die Hände fallen müste. Catumer hielt sich im Walde von der Strasse entfernt und in dem dicksten Gehölge an einer in die Alme lauffenden Bach verdeckt/ schickte den Ritter Bielefeld wieder nach Fürstenberg/ und ließ etliche wie Kohl-Bauern verkleidete Eberusker nicht ferne von der Strasse auf alle Begebnisse acht haben. Umb den Rittag brachte ihm einer dieser Kohl-Bauern die Kundschaft; daß die Fürstin Sentia in Begleitung etlicher fünfzig Chasuarier sich auf einer Senfte nach Roden hätte tragen lassen/ allwo Herzog Ganaßch und Adelmunde schon selbigen Morgen würde ankommen seyn. Drey Stunden hernach fand sich Bielefeld ein mit Berichte: daß eine Stunde vor Abend Segestbes und Cariovalda ungesefhr mit zwey hundert Edelleuten auf-

brechen und eben selbigen Weg durch den Scheide-Wald nehmen würde. Catumer machte sich mit seinen Leuten aufs beste fertig/ theilte selbte in vier Hauffen/ umb auf beyden Seiten vor- und hinterwärts den Angrieff zu thun. Ifenburg und Lichtenberg solten vorwärts den Anfang machen/ er und Witgenstein würden schon am Rücken das ihrige thun; und solten sie alle wol wahrnehmen/ daß Segesthes und Cariovalda ihnen nicht entwischten. Catumern ward diese kurze Zeit zu einem Jahre/ endlich aber brachte einer der angestellten Kohlbrenner ihm die Zeitung; Segesthes und Cariovalda wären kein Gewende weit entfernt. Daher er selbst in einem Kohl-Rocke auf einen Baum stieg/ und ihren Zug beobachtete. Sie zohen ohne Sorge einigen Feindes vorbey; und ritten Segesthes und Cariovalda in der Mitte ihres Volckes neben einander. Wenige Zeit darnach hörte man ein Getümmel/ denn Ifenburg grief den Vordrab an. Weder Segesthes noch Cariovalda mutmaßten/ daß solches was feindliches wäre/ bis der Vordrab mit Verwirrung zu rücke gesagt ward. Lichtenberg fiel hiermit auf der Nord-Seite den Chasuarern so unvermüthet ein/ daß sie kaum Zeit hatten die Waffen zu ergreifen. Cariovalda sprengte mit seinem Pferde gegen selbige Seite umb den Feinden den Kopff zu bieten. Aber Segesthes/ so bald er aus der Tracht und Haaren erkannte/ daß die Feinde Catten waren/ ruffte Cariovalden: Sie wären verrathen/ und also es rathsamer zurück nach Fürstenberg sich in Sicherheit zu flüchten/ als durch eitele Ehre der Gegenwehr sich mit einer Hand-voll Volckes in augenscheinliche Gefahr zu stürzen. Hiermit wendeten sich beyde mit ihrem Nachzuge/ sahen sich aber alsofort vom Fürsten Catumer auf einer/ und vom Witgenstein auf der andern Seite angetastet/ und also zwang sie die Noth und der Mangel aller

Ausflucht die Waffen zu ergreifen. Diese und die Liebe sind die zwey schärffsten Wegsteine der Waffen/ daher ward beyderseits nichts vergessen/ was zu einem eifrigen oder verzweifelten Schlagen erfordert wird; sonderlich da die vielen Bäume hinderten: daß Glieder auf Glieder gegen einander nicht treffen konten/ sondern durchgehends fast eitel Zweekämpffe gehalten wurden. Catumer/ nach dem er auf den Seiten gewisse Catten bestellt hatte acht zu geben/ daß niemand entkommen/ und dem Herzoge Ganasch hiervon Zeitung bringen könnte/ mühte sich aufs euserste Cariovalden in die Haare zu kömen/ und so bald er sein ansichtig ward/ ruffte er ihm zu: Er wäre Catumer/ und dis der vom Verhängnisse erkiesete Kampf-Platz mit einander auszumachen: wer der würdigste Bräutigam Adelmundens wäre. Diese Ausforderung zündete nicht weniger Cariovalden zur Tapfferkeit an/ als sie ihm seinen warhafften Feind entdeckte. Daher machte er ihm gleichfals Raum an Catumern zu kommen. Die Enge des Waldes verhinderte beyde sich der Lansen zu gebrauchen/ also mußten sie nach angewehrten Wurff-Spißen nur zu den Schwerdtern greiffen. Beyde aber versähten alle Streiche so meisterlich: daß diese zwey herrschafft Kämpffer die ganze Welt zum Zuschauer zu haben verdient hätten. Nach einem langen Gefechte zersprang Cariovalden der Degen/ also Catumer so gute Gelegenheit gehabt hätte ihn aufzureiben/ als er Ursache hatte sich an Cariovalden wegen entführter Braut zu rächen. Alleine Catumer hatte so viel Großmüthigkeit als Tapfferkeit/ daher wolte er keinem Catten nicht erlauben sich zugleich an Cariovalden zu machen; sondern er selbst hielt auch stille und sagte zu Cariovalden: Er solte ihm einen andern Degen reichen lassen/ weil er ihm verkleinerlich hielt sich eines ungewaffneten Feindes zu bemeistern. Cariovalda ward

ward hierüber beschämt: daß er einen Fürsten eines so edlen Geistes beleidiget hatte; gleichwol aber wolte die Heftigkeit seiner Liebe ihm nicht erlauben sich seines Anspruchs an Adelmunden zu begeben. Weil nun im Rathe der Liebe und des Zornes kein ander Beyfuger als die Vollziehung seiner Begierden zugelassen wird/ ergrieff er einen ihm von einem Bataver zugereichten Degen/ und nach dem er zu Catumern gesagt: Ich gestehe es/ daß du mich an Glücke und Großmüchigkeit überwindest; aber ich werde bis auf den Tod verfechten/ daß mein Vorrecht und meine Liebe gegen Adelmunden dir überlegen sey/ fielen sie einander aufs neue wie zwey Löwen an. Alleine wie sich nichts leichter als Hoffnung betrüben läßt/ also ward auch Cariovaldens Einbildung zeitlich zu Wasser. Denn nach dem Catumern ein Streich auf seines Feindes Pferd in Hals abgieng/ prellte es hinter sich/ und stürzte über eines abgehauenen Baumes Stock über Rücke; daß Cariovalden der rechte Arm aus der Pfanne verrückt ward. Weil nun Cariovalda sich unter dem Pferde nicht herfür wselgen konte/ befahl Catumer zweyen Waffenträgern ihm auf die Beine zu helfen/ und nach wahrgenommenem Schaden ihm den Arm einzurencken. Unterdessen hatte sich auch der Ritter Schallenberg Segesthens bemestert/ und die Helffte der Chasuarier war schon erlegt/ die übrigen in einem engen Kreiße umbringet/ also daß ihnen zwar noch nicht allen die Waffen/ den meisten aber bey Verlust ihrer Häupter das Herz entfallen war. Catumer ruffte daher ihnen zu: Sie möchten sich geben/ weil er ohne dis keine Feindschafft zu Segesthen und die Chasuarier/ sondern nur gegen den schon gefangenen Cariovalda hätte. Es solte ihnen das wenigste Leid widerfahren. Diese Vertröstung und die Unmöglichkeit sich durchzuschlagen nöthigte sie Catumers Erin-

nerung zu befolgen/ welcher denn alle Gefangenen selbige Nacht in diesem Walde aufs sorgfältigste zu verwahren dem Grafen von Hsenburg und Lichtenberg anvertraute/ und funffzig Catten anbefahl mit denen erlegten Chasuarieren und Batavern die Kleider zu wechseln. Hierauf fragte er Cariovalden: Ob er sich nunmehr seines Anspruchs an Adelmunden begeben wolte? dieser antwortete: Sein Leben stünde zwar in Catumers Händen/ aber in seiner Gewalt nicht Adelmundens sich zu begeben. Catumer versagte: So werde ich mich denn meines zu ihr habenden Rechtes gebrauchen; welchem Cariovalda begegnete: Glücke und Gewalt kan einem wol eines Dinges Besizthum/ aber kein Recht geben. Catumer/ nach dem er gesagt hatte: der Himmel hat heute durch verliehenen Sieg für die Gerechtigkeit meiner Sache das Urtel gefällt/ gab seinem Pferde die Sporne/ und befahl/ daß die auf Chasuarisch und Batavisch gekleideten Catten ihm folgen sollten. Eine Stunde darauf trafen auf ihn ein Häuffen derer dem Grafen von Solm untergebenen Catten; durch derer Geräusche sein Anschlag wegen Nähe des heiligen Berges/ von dem man auf selbige Fläche sehen konte/ leicht hätte verrathen werden können/ wenn es nicht schon in der Dämmerung gewesen wäre/ und Catumers Vorsicht alles zeitlich gestillet hätte. Dem Grafen von Solm/ der diese Catten zur Kundschafft ausgeschiedt hatte/ ward hiervon alsbald Wind gegeben/ und er befehlicht/ sich nunmehr bis auf drey Bogenschüße selbigem Plage zu nähern. Catumer kam mit seinen Catten an der Dymel an; und waren von dem obersten Priester zu seinem Glücke eben die zwey bey dem Brunnen angetroffene Priester dahin bestellet/ Cariovalden zu empfangen/ und ihn nach verrichteter Abwaschung in die heilige Höle zu führen.

Diese bewillkومتten mit grosser Ehrerbietung
 Catumern / und unterhielten ihn mit den an-
 nehmlichsten Gesprächen/ biß etwan eine Ver-
 tel-Stunde darnach auf dem Berge mit An-
 zündung vieler Fackeln ein Zeichen des erschei-
 nenden Neumonden gegeben ward. Hiermit
 mußte der mittler Zeit nur mit einem Schlaf-
 Rocke seine Blöße deckende Catumer in den Dy-
 mel-Fluß steigen/ und daselbst sich biß über das
 Haupt dreymal untertauchen/ und auf der an-
 dern Seite heraus steigen; allwo ihn die Prie-
 ster selbst trockneten / ihm ein schnee-weißes
 Kleid anlegten; und ihnen haarfüßig zu fol-
 gen ermahneten. Sie giengen mit zwey
 weißen Wachs-Fackeln zuvor; so bald sie aber
 an den Fels des Heiligthums kamen/ mußte er
 mit ihnen aufs Anliß niederfallen und beben.
 Nach diesem stiegen sie den Berg hinauf/ allwo
 auf der mit unzählbaren Blumen bestreuten
 Fläche gegen Morgen noch ein absonderlicher
 Hügel aus einer Klippe zu sehen war. Auf
 dieser stand das von den Priestern beschriebene
 Bild Hermions / welches sie ihn eigentlich be-
 trachten ließen / weil die Braut ohne diß noch
 nicht zur Stelle war; unter diesem Bilde laß
 der älteste ihm auch die in den Fels gegrabenen
 Reyme für:

Ihr wilden Sterblichen! die ihr voll Grausamkeit/
 In menschlicher Gestalt verummte Thiere seyd/
 Im Munde nichts/ als Gift/ im Herzen eitel Galle/
 In Augen Feuer hegt; nicht glaubt: daß Gott gefalle/
 Wenn ihr nur Pfeile schleiff/ und Epiß/ und Schwerdt er wehrt/
 Und täglich eure Faust mit warmem Blute neht/
 Ja selbst von Bar' und Luchs nicht woll't seyn unterschieden.
 Ihr Thör'chten! weicht von hier! Gott ist ein Gott des Frieden.
 Er hört hier keinen Wunsch und nützt kein Opf' an/
 Von dem/ der nicht die Hand in Unschuld waschen kan.
 Kein Weprauch brennet hier/ den nicht die Sanftmuth bringet;
 Kein Blut ist angenehm/ als das aus Lämmern springet/
 Und daß ein Wolff kein Lamm hier aufs Altar gewehret/
 Kein Feuer taug hier was/ das iredisch Zunder nährt/
 Und nicht von Andacht brennt. Laßt euch hier nicht beehren!
 Das Bild/ das ihr hier seht/ als Gottes Bild zu ehren.
 Der grosse Gott läßt sich nicht bilden Erzt und Stein;
 Nichts/ als der Mensch kan nur sein Nach-Gemälde seyn!

Wenn sich sein himlich Geist mit Unschuld nicht bescecket/
 Wenn Geiz und Ehr-Sucht nicht verdammte Zwyracht hecket/
 Wenn ihn sein reiner Sinn nicht zu der Wollust trägt/
 Und er so mit sich selbst/ als andern Frieden hegt.
 Weg/ Susser! die wie Pech in Brust und Herze kochen/
 Umb daß sich einer nicht genüßlich hat gerochen!
 Weg/ Andacht! welche zielt auf einer Feinde Tod!
 Weg/ Hände! welche sind von Menschen Blute roth!
 Von Raub und Brande schwarz/ die fremde Güter liefern
 In dieses Heiligthum. Weg! mit den Ungeyfern!
 Die nur durch Blut das Land/ mit Mord-Lust sich besceuern/
 Ja das Gebete selbst in eine Sünde kehren.

Laßt diß geharnschte Bild euch/ Blinde! nicht verleiten/
 Laßt seine Waffen nicht euch Anlaß seyn zum streiten/
 Roch euch zu Ehrenburg den Wahwitz nehmen ein:
 Es könne sonder Mord kein tapfrer Held nicht seyn;
 Es sey der rechte Weg zum Tempel wahrer Ehren/
 Gesetze/ Bindnisse/ Natur und Recht verfehren/
 Den Nachbarn fallen ein/ umb Kron und Zeypter spielen/
 Den Blutbegier'gen Stahl in Eingeweiden küßeln/
 Die Länder äßchern ein/ die Welt zur Wüste machen/
 Die Böcker tilgen aus/ und zum Ermorden lachen/
 Und endlich Sieg-Gepraug' und Feyer stellen an/
 Wenn niemand lebet mehr/ den man zerfleischen kan.

Es ist der starke Gott ja wohl ein Gott des Krieges/
 Der Heres-Schaaren Herr/ ein Held und Fürst des Sieges;
 Die träch't gen Wolcken sind sein Rüst-Haus/ wenn sie Blutt
 Und Donner-Keile sprö'n; ja eine Schwefel-Flutt
 Auf böser Leute Köpff' und schändte Städte regnen.
 Die Sterne müssen selbst als Feinde dem begegnen/
 Der wider Gott sich lehnt/ wenn sich in tödlich Gift
 Ihr heilsam Einfluß kehrt. Und wen der Bliß nicht trifft/
 Den muß der Sturm-Wind falln/ das wilde Meer verschlingen;
 Die Gräber müssen ihm an's Licht Gespenster bringen/
 Des Abgrunds grause Macht selbst Geister stellen ins Feld/
 Wenn Gott zu Felde zeucht und sein Gerichte hält.
 Er heißt auch/ die er liebt/ die Waffen vielmal's schärffen/
 Läßt Feinde tilgen aus/ und Thürme nieder werffen/
 Strafft die/ die alles nicht verkehren in Brand und Graus;
 Läßt Alexandern 's Meer zum Durchzieh' weichen aus/
 Wenn er mit Persen zürnt. Soll Canaan vergehen/
 Muß einem Josua die Sonne stille stehen
 Den Sieg zu machen aus; und der Trompeten-Schall
 Verursacht's Feindes Flucht/ der Mauren Nieder-Fall.
 Es müssen Helenens zwey Brüder in den Schlachten
 Den Römern stehen bey. De Gänse halten Wachen/
 Wenn's Capitol schläft ein. Der Weiber zarte Brust
 Befehlet ein Männer-Herk/ und kühne Waffen Lust/
 Wenn Gott bestimmet aus Rom ein Haupt der Welt zu machen.
 Allein er billigt nicht/ wenn Menschen sich in Drachen/
 In ärgste Panter-Thier/ in Habichte verstellen;
 Wenn Krieg' aus Herrschens-Sucht und gift'ger Rache quellen;
 Wenn Willkühr Recht vertritt/ und fremdde Reiche rauben/
 Der Fürsten Zugend heißt; wenn man Vergleich auf Schrauben

Zu einer Falle stellt; durch seine Waffen nicht
Sucht Recht und Sicherheit; wenn man vom Zaume bricht
Ursachen Krieg zu führen/ und Frieden abzurechen;
Blut-Freundschaft zu verzerren/ der Völker Rechte zu schwächen;
Wenn man die Tugend auszurotten sich nicht scheut;
Ja mit den Riesen selbst dem Himmel Sturm andrent.

Gott billiget den Krieg/ und heist die Schwerdter schleiffen
Auf diese/ die ihm selbst an Augen-Apfel greiffen;
Die sein Erkantniß-Licht sich zu verfinstern mühen;
Der Tugend setzen zu/ die Unschuld überziehn.

Er schafft: daß der Stahl so wohl zu Pfeil und Degen/
Als Eisen zum Gebrauch der Pflugschaar' und der Egen
In den Gebürgen wächst. Und ob der Mensch gleich nicht
Gewaffnet von Natur/ vertritt bey ihm das Licht
Der heiteren Vernunft/ doch stärckter Löwen Nachen/
Der Tiger-Thiere Klan/ den gift'gen Dampf der Drachen/
Der wilden Ochsen Horn/ der Elephanten Zahn;

Die lehrt euch: daß man Spiß' und Schwerdter schleiffen kan;
Daß man aus Stahl und Haar weiß Boggen zu bereiten;
Aus Riemen Schleudern macht; daß man aus Därtern Seiten
Aus Seiten Scenen dreht; durch Böcke Mauern zwingt/
Und durch geflügelt Schilff den Tod zum Flügel bringt.
Gott heist das Vaterland mit Waffen euch beschützen;
Und die fürs Volcks Heil ihr edles Blut versprühen/
Sind Ritter seiner Fahne/ ein Werkzeug seiner Macht;
Und ihre Bunte wird mit Fug hieher gebracht
In diß sein Heiligthum. Kein Oyster/ das hier rauchet/
Kein Beyrauch/ den man sonst Gott zu versöhnen brauchet/
Kein Lamm und Farren-Fleisch/ kein Del reucht Gott so gut/
Als wilder Feinde Fleisch und schuldig Menschen-Blut.

Hier siehet Hermon! Ihr Helden! euch zum Bilde:
Das euch sein Beyspiel lehrt/ wie man mit Schwerdt und
Schilde

Kan heilig gehen umb/ und wie zu kriegen sey:

Daß eure Bilder man setzt Heiligthümern bey.

Die Wage/ die diß Bild in seiner Lucken trägt/
Lehrt: daß/ wer eh' er kriegt/ sein Recht nicht überleget/
Blind in sein Unglück rennt. Die Ros' im Fahne stellt
Diß Bild des Friedens für/ den man durch Krieg erhält/
Wie jene durch den Dorn. Der Löw' in seinem Schilde/
Der Bär auf seiner Brust/ dient euch zum Ebenbilde:
Daß eines Löwen Herz und eines Bären Krafft
Der Fürsten Kleinod sey/ der Helden Eigenschaft.

Doch ist das Feld rings umb mit Blumen überschüttet/
Weil Tapferkeit nicht stets als wie ein Unmensch wüthet.
Der Sanftmuth Blumwerck muß sich Vorbera strecken ein/
und Krieg die Saate nur der Friedens-Ernde seyn.

Folgt dißem Hermon! ihr Götter auf der Erden!

Doch muß sein Vorbild euch durchans kein Abgott werden.

Dem Aberglaube macht die schärfste Klugheit blind.

Die Säulen Hercules/ Achillens Bilder sind
Als Lichter ihres Thuns der Nach-Welt aufgesetzt.
Wer/ wenn er sie schaut an/ mit Thränen 's Antlitz necket/
Und tieffe Seufzer läßt/ daß er es beyden nicht
Noch hat zuvor gethan/ in dem brennt 's Tugend-Licht.

Sein Herze kan nicht ruhn/ Gefahr kan ihn nicht schrecken/
Kein Diebel halten auf/ was grosses zu vollstrecken;
Der krönt mit Ruhm sein Haus/ mit Lorbern Earch und Grab/
Und gibt der Nach-Welt selbst ein herrlich Vorbild ab/
Wie Hermon allhier. Aus seiner Thaten Ruhme
Nührt her: daß Eresberg Gott ward zum Heiligthume
Und ihm zur Ehrenburg. Wer seinen Fuß-Abdruck/
Dem ist edweder Berg zur Ehrenburg gestreckt.

Alleine Catumer hatte wenig Gedanken
bey diesen Reimen/ sondern sein wegen der so
lange außen bleibenden Adelmunde unruhig-
ges Herze stieß einen tieffen Seuffzer nach dem
andern aus. Dem in der Höle wartenden
obersten Priester ward die Zeit gleichfals lang;
daher er einen Priester an die Nach schickte die
Ursache des so langen Außenbleibens zu verneh-
men/ welcher in kurzer Zeit mit der Nachricht
zu rücke kam: daß Adelmunde in der Nach
bey nahe ertruncken wäre/ wenn sie nicht
die Priester heraus gerissen hätten. Nach dem
sie nun zwar errettet wäre/ und wieder Luft
schöpffte/ zweigerte sie sich ins Heiligthum gut-
willig zu gehen; weil sie zu dieser Eh niemals
ihren Willen gegeben hätte/ und ehe in des To-
des als Cariovaldens Armen gerathen wolte.
Der oberste Priester hielt diß Catumern als dem
vermeinten Cariovalda für; und zugleich ein:
daß dieses Heiligthum keinen Zwang vertrüge.
Catumer antwortete: Sein Gemüthe hätte
eben die Eigenschaft dieses Heiligthums. Denn
er wolte ehe ein Gelübde thun nimmermehr zu
heyrathen/ als eine wider ihren Willen zu ehli-
gen. Sintemal der nicht aufrichtig liebte/ wer
von seiner Geliebten etwas/ das ihr zu wider
wäre/ verlangte. Ja der Zwang wäre der rech-
te Krebs der Liebe/ welcher auch der zum Theil
schon beraseten die Herz-Wurzel abbisse/ und
sie nicht nur zernichtete/ sondern in giftigen
Haß und Galle verwandelte. Daher möchte
der oberste Priester Adelmunden nur für sich
beruffen/ mit der Versicherung: daß wenn diß
ihr beständiger Vorsatz wäre/ und sie selbst an
dieser

dieser heiligen Stelle in seiner Anwesenheit fürbrächte/ wolte er nimmermehr ihr etwas von Liebe sagen/weniger sich ihr zum Ehmanne aufdringen. Alles dieses ward beliebt/ und die durch solche Erklärung nicht wenig getrüßete Adelmunde in die heilige Höle gebracht/ welche von dem darinnen brennenden Dpffer-Feuer/von welchem der Rauch eben durch ein in den Fels gehauenes rundtes Loch ausfuhr/erleuchtet. Catumer trat auf der andern Seite hinein/ und damit Adelmunde ihn desto eigentlicher erkennen konte/nam er Adelmunden bey der Hand/führte sie nahe zum Dpffer-Feuer/ und sieng an: Schönste Adelmunde/ ist es ihr Ernst gegen dem so kalt zu seyn/ dessen Seele eine feurigere Werckstatt ihrer Liebe ist/ als dieser Herd! in dessen Herge viel reinere Flammen brennen/als diese heiligen/welche unser Dpffer-Gott zu einem süßen Geruche machen solten! Sintemal meine keinen Rauch einiger Falschheit in sich haben/wie diese doch Gott gefälligen. Willst du mit deiner Gegen-Liebe erkeleer/ als Gott mit seiner Wohlthätigkeit seyn? Zweifelst du an meiner Aufrichtigkeit; so würdige nur mein Antlitz recht zu betrachten. Meine Augen werden dir nachdrücklicher als die Zunge die tieffsten Geheimnisse meines Herzens entdecken. Meine Blicke werden dir die Begierden meiner Seele edler und lebhafter ausdrücken/ als meine todte Worte. Würdige mich nur eines einigē Anblicks/so werde deine Augen/welche sich selbst nicht sehn/in meinen als einem Spiegel/ sie und dich selbst/ ob du nicht meine holde Braut seyst/erst recht erkennen lernen. Die von Leid und Schwermuth fast aufser sich selbst verfestete Adelmunde hatte Zeither ihre Augen allezeit zur Erde niedergeschlagen/ und Catumers Stimme nicht erkennt. Seine letzten Worte aber machten ihr ein Nachdenken/ und verursachten; daß sie einen Blick auf ihn warff/ und er ihr wie Catumer vorkam.

Weil sie aber nicht ersinnen konte/ wie Catumer hier die Stelle Cariovaldens vertreten konte/ mißtrauete sie ihren Augen/ und hielt es ihre Einbildung entweder für einen Traum/ oder eine Bländung ihrer Liebe. Daher sieng Catumer aufs neue an: Zweifelst du/kluge Adelmunde/an dem was du siehest? Wem willst du denn sonst glauben/ wenn du mit deinen Augen so mißträulich umgehest? Willst du dem Verhängnisse widerstreben/welches diese Nacht zu dem Morgen deiner Vergnügung und Glückseligkeit bestimmet hat! Kommen dir seine Wege seltsam für/ so gedencke; daß kein scharffsichtiges Auge selbte nimmermehr ausspüren wird. Glaube/daß dieses Heiligthum uns vom Himmel bestimmet sey einander recht zu erkennen/durch die Verknüpfung dieses würdigen Priesters alle Knoten unser Widerwertigkeit aufzulösen/ und durch seinen Segen die Unfruchtbarkeit Adelmundens in die Wüsteneyen des Sand-Meeres zu verbannen. Adelmunde sahe nunmehr den Redenden mit unverwendeten Augen an/ und hatte Mühe sich selbst zu überreden; daß der selbständige Catumer für ihr stünde. Dieser streckte den linken Arm gegen dem Feuer/daß Adelmunde ein ihm von ihr zu Rattium gegebenes Haar-Band erkennen möchte/ und sagte: Diese Flamme muß mir zum Zeugnisse/ und dir zu einem Lichte mir ins Herge zu sehen dienen. Warumb quälest du mich denn mit deinem kaltfinnigen Unverstande! Adelmundens Augen flossen bey diesem Anblicke mit Thränen über/welche nicht seltener Töchter der Freuden/ und Borkedner der Liebe/ als Gefärthen der Traurigkeit sind. Endlich bekam ihre Zunge gleichwohl so viel Gewalt auszuspreche: Falscher Cariovalda! Warum peinigst du mich so sehr umb deine aufrichtige Liebe! Catumer ward durch Adelmundens wenige Worte gleichsam ganz verzückt/ und durch ihre Thränen seine Liebe hell lodern.

Denn

Denn wie bey den Mohren ein gewisser Brunn anzünden soll / also haben die Thränen auch die Eigenschafft eines flüssenden Feuers. Denn sie machen durch ein besonderes Vorrecht der Natur beliebt / und vermischen ein ertrinckendes Feuer und ein anzündendes Feuer durcheinander. Adelmunde ward nunmehr beredsamer als Catumer / fieng also zum Priester an: Ich erkenne mit grosser Ehrerbietung die Wunderwercke dieses Heiligthums! Ich gedachte in seinem kalten Wasser Cariovaldens Liebe mit meinem Leben zu ersäuffen; so fühle ich die Flamme seines Opfers Feuers den kalten Sunder meiner Liebe in lichten Brand versetzen. Ich unterwerffe mich diese nach den Befehlen der Vermählungen; und dem Willen dieses Bräutigams. Catumers Herze ward hierüber zu enge seine Glückseligkeit zu begreifen / seine Zunge aber stumm selbige auszusprechen / daher drückte er ihre Hand an seine Lippen / gleich als wenn jene eben so wohl das Gehöre / als diese die Sprache der Liebhabenden vertreten könnte. Der über dieser seltsamen Veränderung vergnügte Priester fieng an: Lernet nun / ihr holden Kinder / daß Gott ein Leiter der Herzen / Andacht ein Heilbrunn der Liebe / eine Mutter der Vergnügung sey! Versäumet diesemnach nicht auch Gott diß zu liefern / was ihm eure Liebe schuldig ist. Hiermit brachte ein Priester Catumern einen gewaschenen Wieder / Adelmunden ein Laß / welche sie beyde mit tieffer Ehrerbietung auf den Opfer = Tisch legten. Der oberste Priester stach beyden die Gurgel ab / und besprigte die Verlobten mit ihrem Blute. Hernach schnitt er ihnen den Bauch auf / und warff die heraus gerissenen Gallen hinter das Altar / umb anzudeuten; daß Eben ohne Bitterkeit seyn sollten. Er betrachtete alles Eingeweide / fand alles in seiner Vollkommenheit / und wahr sagte ihnen daher viel Glückseligkeiten. Hierauf sonderte er nach abge-

Ander Theil.

zogenen Fellen das zum Brenn-Opfer gehörige Fleisch von denen zu der Speise der Priester bestimmten Stücken ab. Catumer und Adelmunde mußten so lange / als das Opfer brennte / auf den Knien Gott anrufen; hernach besprengte sie der Priester siebenmal mit Wasser; und endlich hand er beyder in einander geflochtene Hände mit seinem Gürtel zusammen; und beyde mußten einander unablässliche Treue bis in Tod eydlich zusagen. Nach aufgebundenen Händen sagte er: Euer Geschlechte blühe so lange / als dieser Fels stehen wird! Zeuget mit einander so viel Kinder und Kindes-Kinder / als dieses Feuer Funcken / und der Dymel-Strom Tropfen hat! Bey diesem Schlusse winckten die andern Priester ihnen zur Andeutung / daß nun alles vollendet / und es Zeit wäre aus der Höle sich zu verfügen. Ausserhalb derselben ward auf dem Berge mit Schwereckung der Fackeln gleichfalls ein Zeichen gegeben / daß die Vermählung glücklich vollendet wäre. Daher nicht nur über der Dymel von den Catten / sondern auch über der Bach von den Chauzen sich ein heftiges Freuden-Geschrey erhob / und dem Herzog Ganasch / welcher in grossem Kummer gestanden hatte: Ob seine Tochter sich noch zu Cariovaldens Hevrath gutwillig bequämen würde / ward ein schwerer Stein vom Herzen gewälzt. Die vier Priester leuchteten den Vermählten von dem heiligen Berge herab / und / ob sie wohl Catumern andeuteten; daß Herzog Ganasch auf seiner Seite unterschiedene Zelten zu ihrem Beplager hätte aufschlagen lassen / und Sentia ihrer an der Bach wartete / führete doch Catumer Adelmunden über die Dymel seinen Catten zu / mit Vermelden: daß seiner Landes-Art nach die Heimführung der Bräute in des Bräutigams Haus geschehe. Catumer setzte daselbst sich und Adelmunden zu Pferde / schickte etliche Catten umb dem Grafen von Tfenburg und Lichtenberg anzudeuten: daß sie Cariovalden / Segesthen und alle Gefangene

Do o o

loß

loß lassen und ihm eben den Weg/ den sie herkommen wären/ nach Sassenberg an die Eder nachfolgen solten. Die ihn begleitenden Priester aber ersuchte er dem Herzog Ganasch bezubringen: daß Adelmunde aus sonderbarer Schickung des Verhängnisses mit Catumern dem ersten und rechten/ nicht aber mit ihrem verwerfflichen Afters-Bräutigame vermählet wäre. Wenn er ihm nun diß gönnen würde/ was der Himmel ihm geschencket/ dieses Heiligthum ihm unauflöslich angetrauet hätte; würde er von ihm die tieffste Ehrerbietung/ von den Catten vertrauliche Freundschaft/ und von Gott unerfäglichen Segen zu erwarten haben. Dieses brachten die Priester Senticen/ welche ihr inzwischen wenig Gutes an der Wack hatte träumen lassen/ und folgendem dem Herzoge Ganasch zu. Jene wolte hierüber von Sinnen kommen/ und verfluchte die Priester/ daß sie einem falschen Bräutigame Adelmunden verknipft hätten. Dieser aber kannte sich für Zorne nicht; also wußte er auch nichts zu entschließen; und beyde nicht zu errathen/ wo Segesthes und Cariovalda bleiben seyn müßten; und wie Catumer sich so künstlich für jent eingespielt hätte. Nicht weniger gieng es unter den Chauzen durch einander. Etliche schäumeten Galles und Schmach auf Catumern; andere aber blieben zweifelhaft: Ob nicht dieser Zufall mehr für ein Glück als Unglück der Chauzen zu halten wäre? Einmal stünde auf Catumers Seiten das Vorrecht; und durch diesen künstlichen Betrug hätte er gewiesen; daß er nicht weniger klug als herzhast wäre. Endlich befahl Herzog Ganasch auf Senticens Anstiften/ daß alles/ was reiten könnte/ auffügen/ und nebst ihm seine geraubte Tochter Catumern abschlagen solte. Sintemal diese Vermählung wegen Irrthums und ermangelnder väterlichen Einwilligung unkräftig wäre. Dieses aber konte in so geschwinder Eil nicht geschehen/ weil Catumer ei-

nen guten Sprung vorher hatte/ und die Finstermiß in der Verfolgung nicht wenig hinderte. Nachdē aber Herzog Ganasch über den Dymel-Fluß kömen war/ begegnete ihm ein Herold von Catumern/ welcher dem Chauzischen Herzoge bebrachte; daß er nicht aus Furcht/ weil er mit einer genungsamem Macht versehen wäre/ sondern aus Ehrerbietigkeit des Heiligthums zurück gewiechen wäre. Die Gerechtigkeit seiner Sache wäre auch so beschaffen/ daß er für der ganzen Welt darumb Rechenschaft geben/ und wenn Herzog Ganasch ihm Gehöre geben wolte/ er bey dem heiligen Brunnen/ der ihn zu Adelmundens Heyrath mit seinem Wasser geleitet/ seiner erwarten/ und sich als seinen Eydam nicht als seinen Feind erweisen wolte. Herzog Ganasch/ der ihm nicht einbildete: daß Catumer mit einer solchen Macht gefast wäre/ ward hierüber noch mehr verbittert; sagte also dem Herolde: Er möchte sich nur kümmern zeitlicher bey Catumern zu seyn/ als er seine Raube an ihm als eine Raube seiner Tochter auszuüben verhoffte. Dieser Herold kam wegen bekandter Wege noch für Tage an den bestimten Ort/ und kurze Zeit darnach auch Isenburg und Lichtenberg mit denen zu Bewahrung Segesthes und Cariovaldens gelassenen Catten bey Catumern an. Weil dieser nun von der Nachkunfft der Chauzen hörte/ stellte er unter einem Berge sein Volk in eine richtige Schlacht-Ordnung. Hingegen ließ sich eine Stunde nach der Sonnen Aufgange nicht nur Herzog Ganasch/ sondern auch Segesthes und Cariovalda sehen/ welche sich nach erlassener Haft gerade nach Eresberg gewendet hatten/ und dem Herzoge Ganasch gefolgt waren. Ob nun zwar Ganasch einen Kern des Cattschen Adels für ihm stehen sahe/ welchem seine Chauzen weder an der Zahl/ weniger an Kräften gleich waren/ hätte ihn doch sein blinder Eifer solche anzugreifen verleitet/ wenn nicht Segesthes und Cariovalda/ als von denen ihre
Tapsen-

Tapferkeit schon den Tag vorher genungsam geprüft worden war/ solches ihm beweglich widerrathen und eingehalten hätten: daß es nicht rathsam wäre/ umb einen Irrthum zu verbessern/ sich in mehrere zu vertieffen/ sondern vielmehr eine der größten Klugheiten den ersten zu vermänteln. Denn eines könnte zwar der allervorsichtigste versehen; aber zweymal hinter einander irren / verspielte einem alles Ansehen. Diesemnach rietzen sie unter dem Scheine einer von Catumern und Adelmunden geforderten Rechtfertigung ihres Beginnens sich aus dieser gefährlichen Enge mit Ehren auszuflechten. Herzog Ganasch ließ sich hierdurch bereden/ daß er mit Catumern und Adelmunden in freyem Felde zu reden verlangte; welches diese an einem Orte willigten/ da die zwischen zweyen hohen Ufern fließende Jther sie trennete. Gleichwol aber war der Chaucische Herzog seiner so weit nicht mächtig; daß er in seinem Vortrage Catumern nicht einen Rauber seiner Tochter/ einen Verfehrer des Heiligthums schalt/ und von ihm Adelmunden als eine ungehorsame Verächterin der väterlichen Gewalt wieder in seine Hände zu liefern verlangte/ da sie beyde nicht anders so wol die göttliche als seine und aller gerechten Fürsten Rache auf den Hals ziehen wolten. Herzog Catumer aber erinnerte sich; daß er mit seinem Schweher-Vater redete/ und daher Adelmunden zu Liebe/ und ihm selbst zu desto größerm Ruhme mit ungemeyner Bescheidenheit antwortete: Es ließe den Rechten zu wider/ daß jemand an seinem Eigenthum/ das er niemandē verpfändet hätte/ einen Raub begehen könnte. Daß aber Adelmunde sein eigen worden wäre/ könnte Herzog Ganasch nicht leugnen/ welcher seine Tochter ihm selbst ohne einiges Bedinge und mit ihrem guten Willen versprochen hätte. Solche Verbindlichkeiten verstatteten keine Neue. Denn

sonst würde aus Heyrathen eine Handlung gemacht/ oder vielmehr Treu und Glauben/ welche unter Fürsten in Uebermasse seyn solten/ aus der Welt verbannet werden. Seines Vaters des Herzog Arpus erwachsenes Bedencken wäre nicht ohne alle Erheblichkeit/ jedoch keine Aufhebung ihres Verlöbnußes/ am wenigsten aber ihm sein an Adelmunden habendes Recht zu benehmen mächtig gewesen. Auch gemeine Versprechen könnten von keinem dritten/ sondern müßten von denen selbst/ die einander Hand und Mund gegeben/ aufgehoben werden. So aber hätte weder sein noch Adelmundens Wille jemals gewancket. Diesemnach wäre ihm keine Schuld / Adelmunden kein Ungehorsam beyzumassen. Denn er hätte durch seine Heyrath gethan / was ihm das Recht / und Adelmunde / was ihr der väterliche Wille erlaubt hätte. Herzog Ganasch aber eizerte außs höchste über den ihm und seinem Hause angethanen Schimpf/ daß Herzog Arpus mit Adgandestern eine andere Heyrath behandelt hätte / welches die Zerreißung des mit Adelmunden geschlossenen Verlöbnußes an der Stirne trüge; Dem aber / welcher nicht Glauben hielte / wäre man keinen zu halten schuldig. Catumer bestünde noch unter väterlicher Gewalt / und wäre an seines Vaters / wie Adelmunde an seine Handlungen und Schlüsse gebunden; also könnte er sich von Vertretung dessen / worinnen sein Vater sich vergangen hätte / nicht ausflechten. Hierauf fiel er auf Catumers bey der Verlobung gebrauchte/ und von Adelmunden gebilligte Arglist; welche auch die gerechtesten Sachen böse machte / und daher Fürsten unanständig / dem Heiligthume verkleinerlich / und ganz Deutschlande ärgerlich seyn müste. Sonderlich da er die

Priesterschafft/ welche alle Böcker als Wahr-
sager der Wahrheit verehrten/ unter einem fal-
schen Scheine hinters Licht geführt hätte. Für-
nemlich hätte Adelmunde wider das Recht der
Natur/ wider die Schamhaftigkeit ihres Ge-
schlechtes sich vergangen; welche er für Augen
zu sehen sich nicht würde überwinden können;
weil er sie schon aus dem Ansehn der Kindschafft
gesägt hätte/ wenn sie nicht Augenblicks durch
Reue und Demuth von einem so schändlichen
Abweg zurück kehrete. Adelmunde kam mit
ihrer Vertheidigung Catumern zuvor in fol-
gender Antwort: Es stünde ihr als einer gebor-
samem Tochter nicht an mit ihrem so holden
Vater zu rechten. Denn/ was sie zum besten
ihrer Sache anführte/ gereichte der väterlichen
zum Abbruche. Kinder aber wären verpflich-
tet auch mit ihrer Unehre der Eltern guten Nah-
men zu unterstützen. Ihre Frömmigkeit hiesse
sie also sich schuldig zu geben. Hätte sie nun
sich durch die Vermählung vergangen; so möch-
te er doch als Vater beherzigen; daß die Liebe
als ein ihr vorgehendes Trilicht sie verführt
hätte/ welcher Regung über die Vernunft/ auf-
ser den Gefäßen/ und der Weißheit zu wider
wäre. Der von dieser blinden Regung her-
rührende erste Seuffzer wäre ins gemein der
letzte Athem der Klugheit. Die Gewalt hielt
sie für ihr Recht/ ihre Begierde für ihre Richt-
schnur/ und das Besitzthum des Geliebten für
ihren Zweck. Es wäre ihr unmöglich gewest/
die dem weiblichen Geschlechte eigenthümliche
Süßigkeit gegen den auszuziehen/ den sie der
Himmel und mein Vater hatte lieben heißen.
Die Gelegenheit/ oder vielmehr die wunder-
würdige Schickung des Himmels hätten ihr
gerathen in dem nichts unrechtes erlaubenden
Heiligthume den gefundenen Bräutigam nicht
zu verstoßen/ da man sie der Vermählung hal-
ber vorher nicht hätte wollen ertrinken lassen.
Wäre es denn nun ein unverföhnlich Verbre-

chen: daß sie ihr die Fessel gutwillig angelegt;
welche man ihr anzuschmieden so grosse Gewalt
gebraucht hätte/ daß sie nicht hätte eine abtrün-
nige Liebhaberin oder eine Überläufferin wer-
den wollen! Ihr liebster Vater sollte beherzi-
gen/ ob sie ein ander Laster begangen/ als daß
sie mit Cariovaldens Ehlichung nicht habe ein
grösseres begehen wollen? daß sie den ersten und
gegenwärtigen Bräutigam für den letzten und
abwesenden erkieset. In der Liebe wäre nichts
mächtiger/ als die Gegenwart/ denn die Augen
wären die Brunnen der Liebe/ die Werber der
Wollust/ alle andere Sinnen nur ihre Dienst-
Mägde. Alle Brunnen führten den Nah-
men ihres Ursprungs/ nicht der Länder/ deren
fruchtbare Felder/ heilsame Erkt- Adern sie
durchstrieichen. Weil nun von Catumern die
erste Liebe in ihr Herz gestossen; wie hätte sie sich
desser erwehren können/ der ihr die Liebe zum
ersten eingestöset? Wolte man sie beschuldigen/
daß sie die Pflicht einer Tochter/ die Blödigkeit
ihres Geschlechtes auf die Seite gesägt hätte;
so möchte man darbey nicht vergessen/ daß das
Verhängnis ihr Catumers Liebe zum ersten
eingeblassen/ ihr Vater solche gebilligt habe/ und
daß/ je mehr ein Liebender sich zu mäßigen zwin-
gen wolte/ er sich nur mehr erkündete/ solch
Feuer aber nirgends als in anderm Feuer Ru-
he/ wie das geschmolzte Glas in dem Kühl-Ofen
seine Vollkommenheit antraffe. Sie verehrte
mit tieffster Demuth das Recht väterlicher Ge-
walt/ aber dieses hübe so wenig als das der Ho-
heit die Gefäße der Natur/ und die Nothmässig-
keit der Liebe auf. Diese hätte sie nun einer an-
dern Gewalt unterworfen/ daß sie ihrer nicht
mehr mächtig wäre/ und in einen Stand ver-
sägt/ der weder Reue noch Aenderung vertrüge.
Daher sollte ihr holdester Vater mit angemaas-
ter Überwindung der Unmöglichkeit durch ihre
Hergens- Kränckung sich doch nicht selbst in
ewige Unruh sägen. Klugheit gründete sich
nie

nie auf ungewisse Glücks-Fälle/ weniger nähme sie ihr was für/ an dessen Ausgange sie verzweifelte; sondern sie verhüllete vielmehr ihrer Kinder Schwachheiten/ als eigene Wunden. Weil aber Sanasch nach Art derer von auf sie gespritztem Wasser nur mehr breienden Steinkohlen sich je länger je mehr ungebährdig stellte/ je beweglicher Adelmunde redete/ nam Caturmer das Wort von ihr und sagte: Wenn sich mit ihrer Heyrath einiges Unrecht vermählt hätte/ wäre von selbstem nichts der von seinem Vorhaben nichts wissenden Adelmunde/ sondern ihm alleine zuzumassen. Sanasch hätte sie gezwungen in dem Eresbergischen Heiligthume sich zu vermählen; darinnen sie keinen andern Bräutigam gefunden/ als ihn. Also wären Gelegenheit und Liebe/ ja das Verhängnis selbst Stifter dieser Heyrath gewest; bey keinem Volcke der Welt aber eine Sünde den zu ehlichen/ den man liebte. Sintemal ja die Liebe der Kern aller Weisheit wäre auf Erden und im Himmel. Er hätte auch nichts anders verbrochen/ als daß er seinem Nebenbuhler Carivalda wie an Rechte und Verdiensten/ also in desselben Ausführung wäre zuvor kommen/ worinnen der künstlichste Streich der Klugheit bestünde/ weil sonst Recht und Verdienste denen aus dem Glücks-Topffe gezogenen Zetteln zu vergleichen wären/ und mehrmals keine Gültigkeit hätten. Hätte er nun gleich bey seiner Heyrath einige List gebraucht/ so wäre doch diese für kein Laster zu halten/ weil ihm das Recht der Liebe und des Krieges wider Carivalden solches erlaubte/ der durch Entführung seiner Braut sich für seinen Feind erkläret hätte. Im Kriege und in der Liebe wären aber Arglist/ Künste/ ja die Betrügereyen selbst unverbotten. Alles/ was zum Siege diente/ bliebe Unschuld/ und wäre es eines/ ob man andern durch eine kluge Erfindung/ oder mit Gewalt Lorbern und Myrthen vom Kopfe

riehete; ob man eine Stadt mit Stürme oder durch Verständniß einbekäme; ob man seiner Liebsten sich auf eine oder andere Art bemächtigte. Denn alles/ was Kriegs-Leuten und Liebhabern zu ihrem Zwecke diente/ wäre zulässig/ alles ihnen schädliche/ ein Verbrechen. Was schiene unrechter zu seyn als frembde Kronen zu rauben/ was grausamer/ als Städte einäschern/ Länder verwüsten/ was wäre unmenschlicher/ als Ströme aus Blut/ Berge aus Leichen machen? Gleichwol aber wäre diese eine so gemeine Sache/ daß es fast niemand mehr Königen übel auslegte/ sondern Brand und Blutstürzung für ihr Handwerk/ und die Grausamkeit für ihre erste Tugend/ und für ein Meisterstück hielte/ wenn man in einer Schlacht den Wind und die Sonne gewänne/ und dem Feind den Staub in die Augen jagte/ oder ihn auf die Fallbrücke eines Hinterhalts lockte. Warumb sollte denn in der Liebe die zumal aufs Vorrecht gegründete Gewalt/ oder die Bländung unser Widerwärtigen so verdamulich seyn? Warumb sollte die mit so viel Freyheiten versehne Liebe nicht eine unschuldige Anstalt zu dem seinigen zu gelangen rechtfertigen? die Herrschafft der Liebe hätte nicht engere Grängen/ als die des Krieges; nemlich sie vertrüge keine Schranken/ wie ihre Gefäße keine Richtschnur/ ja sie giengen über alle andere/ und hielten derselben Unterdrückung für ihre Ehre. Die Oberhand machte alle ihre Vornehmen gerecht; wer darinnen Glück hätte/ wäre zugleich weise und unschuldig. Wenn man erhielt/ was man gesucht/ wäre niemand mehr umb die Mittel und Wege bekümmert. Alle Ueberwinder werden rechtmäßige Könige; und die Vermählten untadelhafte Ehleute. Der Geiz machte nur entweder frembder Güter zu Dieben/ die Begierde zu herrschen aber sie zu grossen Helden. Also würden alle Verrichtungen nach dem Ursprunge der ersten Regung

für Laster oder Tugenden / wie alle Dinge so gefärbt angesehen / wie das Glas ist / dadurch man sie betrachtet. Diesemnach möchte ihn Hergog Ganasch gleich als einen Liebhaber / oder Cariovalda als seinen Feind ansehen; so würde er doch vom ersten mit Rosen / vom andern mit Palmen zu kränzen / und wegen seiner Losplassung für einen der gütigsten Sieger zu rühmen seyn. Alleine er hätte nicht Noth sich mit dem Rechte des Krieges und der Liebe zu vertheidigen. Des Chaucischen Hergoges eigenes Versprechen redete ihm das Wort / welches bey ehrlichen Leuten so viel als die Gewehrung selbst wäre. Dieses wäre man auch dem Feinde zu halten schuldig / und unter vernünftigen Menschen Treu und Glauben nichts gemäßer / als / was man zugesagt / halten / wenn schon dis dem Versprecher schädlicher / als dem andern nützlich wäre. Keine Reue könnte jemanden sein daraus erworbenes Recht ensiehen / und Fürsten wären auch ihren Unterthanen / wie viel mehr ihres gleichen ihre Zusagen zu erfüllen durchs Recht der Natur und Völker verbunden. Ja alle Worte der Fürsten solten so wenig auch bey widrigen Zufällen / als das Gold im Feuer verfehrlich seyn. Daher hätte Hergog Ganasch mit Cariovalden nichts schlüßen / weniger ihm Adelmunden durch Vermählung zuweignen können / auf welche er vorher schon Recht / und sein Vater Arpus es ihm zu entziehen keine Gewalt gehabt. Hercules hätte wider den Eurvtus / Darius wider die Scerthen zu kriegen / die Römer denen Sabinen ihre Töchter mit Gewalt zu nehmen für recht gehalten; als ihnen die Heyrathen wären versagt worden. Wer wolte nun ihm verargen / daß er sich Adelmundens bemächtigt hätte / welche Deutscher Ankunfft / seines Standes / und seine versprochene Braut gewest wäre? Wo man keinen Richter über seinen Schuldner hätte / und man in Gefahr gerieth des seinen verlustig zu werden / wäre jeder ihm selbst Recht

zu verhelffen berechtigt. Dieses würden auch die Priester des Cresburgischen Heiligthums billigen müssen / welche nicht ihm / wol aber Cariovalden die Vermählung zu verweigern würden Ursach gehabt haben. Diesen hätte er / wie man ihn beschuldigt / nichts falsches angebunden / wiewol es ein nicht geringer Werck der Klugheit wäre / durch falschen Vorwand einen in die Schrancken der Billigkeit / als durch einen Seiten-Beg einen geräder zu seinem Ziele bringen. Er hätte sich bey den Priestern niemals für Cariovalden / wol aber / der Wahrheit gemäß / für Adelmundens Bräutigam ausgegeben / ja seine Braut im Heiligthume selbst / daß er der falsche Cariovalda wäre / entdeckt. Wären nun gleich die Priester in den Gedanken gewesen / daß sie mit Cariovalden zu schaffen hätten / so hätte sie ihre irrige Einbildung / nicht seine falsche Beredung verleitet. Niemand wäre dis / was ihm nachtheilig seyn könnte / zu sagen schuldig. Denn wie ein Fürst niemals lügen / aber wenig und langsam glauben solte / also wäre die unzeitige Verrathung der Wahrheit eine so gefährliche als einfältige Aufrichtigkeit; Stillschweigen aber eines der fürnehmsten Werkzeuge der Herrschafft. Zudem wäre das Werck der Vermählung nicht die Priester / sondern Adelmunden und Cariovalden angegangen. Jene klagte über keinen Betrug / dieser als sein Feind und Gefangener hätte über keinen zu klagen. Sintemal die weisesten Leute für rühmlich und nützlich hielten dem Feinde durch Betrug Abbruch zu thun / und die Spartaner hätten über einem solchen Siege mehr als über einer gewonnenen Schlacht Opffer geschlachtet. Am allermeisten aber wäre löblich zum Schutze der Unschuld und der Gerechtigkeit zu steuer Unwarheit sagen; Der gleichen doch auf ihn nicht zu bringen wäre / der sich seines Rechtes gebraucht / also niemanden Unrecht gethan hätte. Nach dem nun die Eh / der andere Grundstein menschlicher Glückseligkeit

leit/ die festeste Verknüpfung zweyer Geschlechter seyn sollte/bäte er/ es möchte Herzog Ganasch selbige nicht einen Apffel der Zwyracht seyn/ und an statt väterlicher Hold nicht Galle und Haß auf sie beyde/ die nunmehr eines worden wären/fallen lassen. Durch dieses Band wären vielmal unaußsöhnliche Tod-Feindschaften aufgehoben worden; ja die einander so widrigen Feuer und Wasser würden bey ihrer Vermengung mit einander einträchtig; wie könnte er denn übers Herz bringen/das die Ehlichung seiner Tochter gegen ihn eine Quelle bitterer Feindschaft seyn sollte? Catumer hätte noch länger geredet/ wenn ihm nicht Ganasch mit folgenden Worten in die Rede gefallen wäre: die Vertheidigung des bösen ist ärger als die Begehung. Jene kan aus Schwachheit/ diese muß aus Vorsatz geschehen; die Übersetzung eines Verbrechens aber ist das allerärgste. Also bildet euch nur nicht ein/ daß ich durch eine Verßöhnung mit euch mich lasterhafter machen werde/ als ihr selbst seyd. Ich werde euch hassen/ weil mir die Augen offen stehen; und ich werde euch zu trennen nicht vergessen/ so lange meine Rache nicht euer/ oder der Tod das Bündnis meiner Seele und des Leibes getrennt hat. Bey diesen Worten spannete Ganasch unversehens den Bogen/ und schos die sich dessen am wenigsten versehende Adelmünde in Arm. Catumers Herze ward hierüber auf einmal mit Rache und Liebe überfallt/ daß er nicht wuste/ob er vorher dem Herzoge Ganasch solche Beleidigung vergelten/ oder Adelmunden zu hülfte kommen sollte. Aber diese gewaam die Oberhand/indem er Adelmunden zuelte/ sie vom Pferde hob/ ihr das Blut abwischte/ den Pfeil mit größern Schmerzen/ als sie selbst fühlte/ aus der Wunde zog/ und Kräuter sie zu verbinden suchte. Bis ein ander Wund-Arzt zur Stelle kam; unter dessen aber waren die Catten nicht zu erhalten/ daß sie nicht die Chaucen mit grosser Verbitte-

zung anfielen. Segesthes machte sich alsbald aus dem Staube/ und auf dessen Ermahnung auch Cariovalda/ weil jener ihm leicht die Rechnung machen konte: daß es mit diesem Gefechte schlecht ablauffen und er durch fernere Erzürnung der Catten sein ganzes Fürstenthum zu verlieren in Gefahr sägen würde; bey diesem aber/ der wegen ausgefallnen Armes ohne dis nicht sechten konte/ nunmehr alle Hoffnung zu Adelmunden verloichen war. Herzog Ganasch hielt mit seinen Chaucen zwar Stand; aber weil der Catten ein gutes Theil mehr/ und ihre Schwerdter von einer heftigen Rache erweget/ ihre Gemüther durch den Sieg vorhergehenden Tages aufgeschwellet waren/ stiegen sie bald an zu wancken und in Unordnung zu gerathen. Herzog Ganasch selbst/ welcher von Zorn und Unwillen schäumte/ that zwar nicht nur dis/ was einem tapfferen Helden/ sondern auch einem verzweifelten Feinde zukommt/ und bot denen die Stirne selbst/ welche sich am weitesten hervor zückten und durchbrachen. Aber auch Hercules ist ihrer vielen nicht gewachsen. Adelmunde/ welche bey ihrer Verbindung nicht das geringste Merckmaal einigen Schmerzens spüren ließ/ ward/ als sie das blutige Gefechte zwischen den Catten und Chaucen ins Gesicht und Gehöre bekam/mit einer unfäglichen Wehmuth überschüttet/ also daß ihre kindliche Liebe eine grosse Menge Thränen als ihr reinstes Herz-Geblüte und das kräftigste Wesen ihrer ängstigen Seele durch die zarten Röhren ihrer Augen herfür trieb. Nach dieser stummen Vorbitte beschwor sie Catumern bey ihrer beyder Liebe: Er möchte ihrem Vater nichts gewaltsames oder verkleinerliches begegnen lassen/ und auf ihre Lands-Leute keine so grosse Rache/ welche ihr als der allein beleidigten viel empfindlicher als die Verwundung fielen/ verhängen. Hätte sie Herzog Ganasch gleich verwundet/ so wäre diese Beleidigung nur ein Sonnenstaub gegen denen ihr erzeugten Woltha-

Wohlthaten/ wiewol Eltern ihre Kinder nur
 züchtigen/ nicht beleidigen könnten. Wenn aber
 auch dis gleich geschehe/hörten sie doch nicht auf
 Vater und Mutter zu seyn; und ihre Liebe
 bräche doch endlich aus Zorn und Haß/ wie die
 Sonne aus dem Gewölcke herfür. Dieser ei-
 nige Eyver könnte in ihr den Trieb und das Ge-
 säße der Natur nicht ausleschen/ welches auch
 wilden Thieren eingepflanzt wäre: daß/ wie
 die Bären und Schlangen ihre Jungen leck-
 ten/ die sonst unbändigen Waldschweine für
 sie aus Liebe in die Eisen und Nege der Jäger
 rennten; also trügen die Störche und Meer-
 schweine ihre Eltern auf dem Rücken. Er
 möchte doch nicht etwas geschehen lassen/ wel-
 ches ihr eine Gleichheit eines Wasser-Pferdes/
 eines Scorpions und einer Natter eindrückte/
 welche Unthiere alleine beschuldigt würden/ daß
 sie ihren Eltern weh thäten. Es wäre der
 Großmüthigkeit Eigenschafft frembdes Un-
 recht ungerochen lassen/ aber eine Pflicht der
 Frömmigkeit Eltern nichts böses vergelten.
 Denn diese könnten Kindern kein Unrecht anfü-
 gen; wil die Scythen jenen das Recht diese
 viermal zu verkauffen/ die Seren sie nach Be-
 lieben zu ersäuffen/ die Egyptier und Römer
 auf allerhand Art zu tödten frey ließen. Kein
 Volk aber hätte eine mehrere Gewalt über ih-
 rer Kinder Blut/ als die Gallier und Deut-
 schen. Wie in einem schlechten hätte nun Ga-
 nasch durch eine geringe Wunde seine väterliche
 Gewalt an ihr ausgeübt! wie könnte sie nun
 ohne Greuel wider ihren Vater einige Rache
 verhängen/ von dem sie ihr Wesen hätte/ und
 gegen den jedes Kind mehr als gegen seinen
 König verpflichtet wäre! Würde sie nicht ein
 Mensch zu geschweigen eine Tochter zu seyn
 aufhören/ wenn sie so gar in seinem ihr für Au-
 gen schwebenden Tod willigte! Sintemal die
 Persen nicht glaubten: daß ein warhaftes Kind
 seine Eltern am Leben anzutasten sich überwin-
 den könnte/ sondern die/ welche solches thäten/

untergesteckte Kinder seyn müsten. In wel-
 chem Glauben auch die alten Gesäßgäber ge-
 weien seyn müsten/ die auf Vater- und Mutter-
 Mord keine Straffen ausgelagt; wo sie an-
 ders auch darauf eine genungsame Pein zu er-
 denken sich getraut haben. Kein Kind wäre
 so vermögend/ Eltern ihre Wohlthaten gut zu
 thun/ wie wäre es nun möglich ein Recht des
 Todes über sie zu bekommen. Alle Gesäßgä-
 ber müsten hier an sich halten/ weil die Gesäße
 des Geblütes unausleschlich wären/ und ein
 Vater kein solch Laster begehen könnte/ was ein
 Sohn durch Vater-Mord zu rächen befugt
 wäre. Gott als der Vater des menschlichen
 Geschlechtes hätte hieran Theil/ und würde in
 den Eltern beleidigt/ also wäre nichts/ in der
 Welt keine dem Vaterlande/ keine dem Eh-
 manne schuldige Verbindlichkeit/ welche ein
 Kind von jener als der ersten loß machen könnte.
 Kein Kind aber wäre mehr als sie ihrem Vater
 verpflichtet; welcher Zeither alle Strahlen der
 väterlichen Liebe auf ihr als der einigen Tochter
 gleichsam als auf einem Punkte vereinbaret
 hätte; und daher nicht zu verwundern/ daß seine
 so heftige Liebe/ welche er durch ihre Heyrath
 verletzt zu seyn glaubte/ in solche Ungedult ver-
 fallen wäre. Würde sie nun bey so gestalten
 Sachen der Coloquinten-Frucht/ welche die
 Galle der Erde/ der Tod der Gewächse hieße/
 nicht billich zu vergleichen seyn/ welche am gif-
 tigsten wäre/ wenn ihrer nicht mehr als eine auf
 einer Staude/ oder nur eine Staude auf einem
 Felde wüchse. Mit einem solchen Schand-
 flecke ihres Rahmens wäre ihr unmöglich auch
 in den annehmlichsten Armen ihres Eatumers
 zu leben; und weil Kinder überdis nach dem
 rühmlichen Erbieten und Beyspiele des jungen
 Aquilius Florus bey Aetium mit ihrem Tode
 der Eltern Leben zu lösen schuldig wären; wür-
 de ihr unmöglich fallen; wenn ihr Vater Ga-
 nasch allhier an seinem Leben einigen Schiff-
 bruch litte/ den Untergang der Sonne zu über-
 leben.

leben. Catumer stiegen die letzten Worte bis ans innerste seines Hergens / daher sagte er: zweifelte nicht / frommste Adelmunde / daß ich nicht nur meine Rache deiner kindlichen Liebe / sondern auch mein eigenes Leben deiner Vergnügung willig aufopfere. Hiermit verließ er sie in der Aussicht des Grafen von Lichtenberg und etlicher zwanzig Ritter / in willens sich in das durch das Weichen der Chaucaen einen ziemlichen Weg entfernte Treffen zu verfügen. Es begegnete ihm aber der Ritter Bickenbach / durch den ihm der Graf von Solm zu wissen machte: daß die Chaucaen in euserster Noth wären / und sie nicht einige Hoffnung des Sieges / sondern nur die Hartnäckigkeit ihres Herzoges Leiche von dem Kampff-Platz zu bringen von der Flucht zurücke hielte. Catumer erschrockt hierüber mehr / als wenn seine Catten geschlagen wären / rennte also spornstreichs fort / und ertheilte bald aller Orten Befehl / daß bey Lebens-Straffe kein Catte mehr gegen einigem Chaucaen keinen Streich mehr thun / sondern sie sich eines Bogenschusses weit zurück ziehen sollten. Dieses war ohne einige Gefahr leicht zu vollziehen / weil die noch übrigen Chaucaen weder Athem noch Kräfte zu fechten mehr hatten. Diese zohen den Herzog Ganasch unter einem Hauffen todter Menschen und Pferde herfür / welchen der Graf von Solm zu erst vom Pferde gebracht hatte. Sie verspürten aber an ihm noch etlicher maßen ein Leben. Daher Herzog Catumer dem Grafen von Delmenhorst zu entbieten ließ: Es wäre dieses Treffen ohne seinen Befehl fürgegangen / und wäre ihm nichts leider / als daß der tapfere Herzog der Chaucaen durch seinen Eifer in solch Unglück verfallen wäre. Diesemnach wäre er erbötig ihm und allen verwundeten Chaucaen mit allen möglichen Heilungs-Mitteln zu dienen / und zu ihrer Pfllegung das nahe dabey liegende Schloß Winterburg einzuräumen / wie er denn auch von Adelmunden den

Ander Theil.

Wund-Arzt zu holen anbefahl. Delmenhorst mußte diese Gutthätigkeit ihres selbst gesuchten Feindes zu Danck annehmen. Wie nun Herzog Ganasch bey abgenommenen Waffen und Abwischung des Blutes / darein er gleichsam getaucht war / noch mehr Luft schöpfte; also befand der Wund-Arzt an ihm zwar sieben frische Wunden; jedoch machte er Hoffnung / daß derer keine tödlich seyn würde / wo nur die auf der Brust empfangene Tritte von Pferden / welche ihm schweres Athemholen verursachte / und die Rede hinderte / nicht inwendig grösseren Schaden gethan hätte. Es hatte ihm aber der Arzt kaum das Blut gestillt / und die größten Wunden verbunden / als Adelmunde / welcher das Geschrey den Tod ihres Vaters zugebracht hatte / mit grossem Wehklagen und Ausrauffung der Haare dahin gerennet kam / vom Pferde herab sprang / den auf einem Hügel liegenden Herzog Ganasch umbarmte / die Pflaster von ihrer Wunde rieß / und so wol mit ihm den Geist auszublafen / als sein Blut mit dem ihrigen zu vermischen becheuerte; Gleich als wenn Adelmunde mit ihrem Blute dem Vater das seinige / wie jene Griechische und Römische Tochter mit der Milch ihrer Brüste ihrem Vater das Leben ersägen / und mit ihrer Frömmigkeit die Ordnung der Natur verkehren oder vielmehr überwinden wolte. Weder des Grafen von Delmenhorst / noch ihres eigenen Catumers Einredung verfiengen etwas bey ihr / sondern ihre Thränen vermehrten sich wie die Flüsse / je weiter sie lauffen / weil sie entweder der Schmerz verblendet hatte / daß sie ihren Vater nicht leben sah / oder weil sie diesen ihren Salt-Perlen / welche der Natur eigene Hand in den Augen zerschmelzet / und durch die auch die unsihlbare Seele beweget wird / ihres Vatern todtes / wie Cleopatra mit ihren in Eßig zerlassenen / des Antonius kaltes Herze gewinnen wolte. Dieser heftige Schmerz preßte dem Chaucaischen Herzoge das erste Wort

Pppp

aus/

aus/ oder ihre Liebe gab ihm vielmehr neue Kraft zu reden/ daß er sagte: Gönne mir die Ruh/ und die Zeit mich zu erholen. Worauf ihr denn Catumer ferner einhielt: daß aller Kummer/ welcher sich nicht mit Bemühung der Hülffe vereinbarte und nur den Zweck auf sich selbst hätte/ vergebens wäre. Ihre Ungedult beunruhigte und beleidigte ihren Vater/ und sie frähe durch unzeitige Traurigkeit ihr das Herze/ wie die Würmer das Holz und die Motten die Kleider. Allezeit wolten glücklich seyn wäre eine Unwissenheit der Helffte der Natur/ ja die größte Unglückseligkeit niemals unglücklich gewesen seyn; weil man bey die'er Beschaffenheit nichts von der Helffte der Tugend wüßte/ und künftigen Unfällen beherzt zu begegnen ihm weder Rechnung noch Vorsatz machen könnte. Dahingegen das Unglück den Geist ermunterte/ den Verstand schärfte/ und das Gemüthe abhärtete/ ja durch Gedult und Standhaftigkeit das Verhängnis auf uns länger zu wüten beschämte/ oder gar auf seine Seite brächte/ oder zum wenigsten die schwereste Last erträglich machte; sintemal doch die Gedult ein sehr erleichterndes Trageband abgäbe. Zudem wäre es noch Unzeit so kleinmüthig sich zu erweisen; weil die Hoffnung von ihres Vaters Genesung sonst noch niemanden entfallen wäre/ dis aber eine mehr als weibliche Schwachheit ehe Leid tragen/ als es nöthig wäre. Adelmunde ward hierdurch gezwungen ihre Seuffzer zu verbeissen/ und ihre Thränen zu verstopfen/ auch des Wund- Arztes Gutbefinden nach sich ihres Vaters zu enteufern/ damit durch ihre Anwesenheit nicht das Geblüte und Gemüths-Regungen unruhig gemacht würden. Herzog Ganasch ward also von Adelmunden mit vielen Küffen und unzählbaren Thränen/ welche nicht weniger ein Dampff herrlicher Liebe/ als das Blut verwundeter Seelen sind/ gesegnet/ und nach Winterburg getragen/ Catumer und seine Gemahlin aber blieben mit ihren Cat-

ten zu Hallenberg an der Dreke/ allda sie von dem Fürsten Ganasch alle zwey Stunden Nachricht haben konten. Also war der Anfang dieser annehmlichen Heyrath mit so viel Unvergnügen/ als inermehr eine Rose mit Dornen vermenget. Und wie außer Rhodis und Alexandrien fast kein Ort in der Welt seyn soll/ da alle Tage des Jahres die Sonne scheint; also werden auch schwerlich mehr Menschen zu nennen seyn/ derer Freuden niemals die Trübsaals- Wolcken verdüstert hätten. Ob nun wol Adelmunden die ihr von der Liebe zubereitete Lust durch diesen Zufall mercklich versalken ward; auch sie zu Hallenberg keine einem Fürstlichen Beylager anständige Anstalt fanden; so konte doch die Vollkommenheit ihrer Liebe keinen Abbruch leiden; sondern sie und Catumer lieferten nunmehr in den Tempel der Treue die Gelübde ihrer feurigen Begierden ab/ sie bauten auf den Fels ihrer Beständigkeit der Liebe ein Altar/ und stößten durch das Röhr ihrer Schönheit und Freundlichkeit die unschuldigste Wollust darauf. Ihre Augen bildeten Catumern auf einmal durch die daraus rinnenden Thränen Wasser- und die daraus schüssenden Anmuchs- Strahlen Feuer-Bruppen ab/ gleich als wenn für dieser Werkstadt der Liebe die Seelen allzu zeitlich zu Asche werden würden/ wenn sie keine Abkühlung bekämen. Das lebendige Feuer ihrer Lippen erweckte in ihm einen unausleslichen Durst durch hundert Küsse/ oder vielmehr durch die feurigsten Ausdampfungen des Herzens seine mit ihrer schon auf den Lippen schwebenden Seele zu vermischen. Wiemol ihre Brüste/ welche zwey aus geronnener Milch gewachsene Berge und mit Rosen besteckte Knospen fürbildeten/ so wol den Lippen als Augen sich mühten Eintrag zu thun/ und durch ihre schnelle Aufschwellung nicht weniger ihren eigenen Hunger verriethen/ als Catumers Mund zum Genieß ihres Labfals auf sich lockten. Also erndtetten beyde die reiffen Früchte der Liebe mit einer so un-

so unaussprechlichen Vergnügung ein/ daß Adelmunde so wenig des vorhergehenden Tages Unlust/ als man in einem grossen Kessel Honigs einen Tropfen Galle schmeckte. Ja ihre Wollust kriegte durch diese Verdrißlichkeit gleichsam eine annehmliche Schärffe; sintemal die Liebe eben so wol als der Geschmack eine allzu grosse Schlüpfrigkeit verschmähet/ und sie so denn wie der mit Aloe und Vermuth verjohrte Wein desto annehmlicher ist. Die schmerzlichen Braut-Thränen der ersten Nächte waren in dem Heiligthume der Liebe ein süßes Opfer/ als aller Weyrauch der Araber/ und die Baum-Säfte der Morgen-Länder/ ja der lieblichste Lebens-Balsam in den Herzen der Liebhaber. Die feurigen Rosen ihres Hochzeit-Bettes stachen desto schöner ab; weil sie mit den tunkelen Cypressen-Zweigen unterflochten waren. Adelmundens Schwermuth verzuckerte so vielmehr ihre geistige Rüsse und andere Speisen/ welche die Liebe und Jugend hier aufzusäzen pflegt. Sintemal Rüsse ohne Bisse für Eyver ohne Loster gehalten werden/ die Traurigkeit aber wie die Feuchtigkeit der Leim der Vereinbarung/ der Talg der Beständigkeit und das zu Unterhaltung der Liebe dienlichste Del ist. Wegen welcher Eigenschaft auch dem weiblichen Geschlechte zugeeignet wird/ daß sie im Lieben siebenmal heftiger als das männliche sey. Wie denn auch Adelmunde sich nicht gefroren zu seyn bezeigte/ sondern das Salt ihrer Thränen Catumern zur Würke der allerempfindlichsten Ergeligkeit angewehrte. Und ob sie wol noch für Aufgange der Sonne den Brand unter die Bläße ihres Antlitzes vergraben wolte/ stellte sich doch auf den Morgen die Purpur-Farbe als die Abendröthe der vertagten Jungfrauschafft zu einem Zeugen ihrer im Herzen lodernden Flammen dar. Ihr verschämter Mund mußte gestehen/ daß der Himmel ihr zwar vorigen Tag zu einer betrübtten Nacht/ die darauf gefolgte Nacht aber zu dem annehmlichsten Tage ihres

Lebens gemacht hätte. Catumer beklagte sich über die Kürze dieser so süßen Nacht/ über die Sonne/ daß sie beyde allzu früh aufweckte/ und über die Kürze der vergänglichlichen Wollust. Adelmunde aber/ welche nicht verschlaffener als die Morgenröthe seyn wolte/ sondern mit ihr zu einer Pein ihres Gemahles aufstand/ hielt ihm ein: Ob er denn die Rosen geringer als Epheu hielte/ weil jene so vergänglich wären/ dieses aber auch im Winter grünete? dieses eben wäre das niedrigste in der Wollust der Liebe/ daß sie weder sättigte/ noch Eckel verursachte/ sondern die Kürze ihrer Tauerung mit der Grösse der Sehnsucht nach ihr reichlich erstattete. Weil nun die Jungfrauschafft in Deutschland wie bey den Nöhren/ welche das mit ihrem Purpur gefärbte Gewand wie ein Heiligthum aufheben/ so hoch/ als in den meisten Morgen-Ländern geringe/ und für einen Gebrechen geschätzt wird/ und daher denen Bräuten nach dem ersten Beyschlaffe eine Morgen-Gabe geschickt werden muß/ übersendete Catumer seiner Gemahlin ein aus weissem Agsteine heraus künstlich gedrehtes Bild der Liebe/ und eine Schnure der vollkommensten Perlen. Zu dem ersten legte er einen Zettel mit diesen Reimen:

Is't wahr: daß Agstein sind der Sonnen-Töchter Zähren/
Die mit dem Phaeton fiel'n in das heisse Meer/
Ruf ich der Liebe Bild aus Agstein dir gewehren.
Denn Lieberinn/ wie er/ aus Meer und Thränen her.

Die Perlen waren in ein Papier und darauf geschriebene folgende Worte eingehüllet:

Bekümmere dich nicht/ daß unser Eh mit Sehnem/
Und unsre Liebe sich mit Thränen hebet an;
Weil sie die Glückes-Sonn' in Perlen wandeln kan.
Sind doch die Perlen auch der Morgenröthe Thränen.

Adelmunde küßete dis angenehme Geschenke/ und benetzte selbtes mit einer ziemlichen Anzahl Freudens-Thränen; weil sie zugleich die Nachricht kriegte/ daß ihr Vater zu Winterburg die Nacht mit ziemlicher Ruh hingelegt/ sich auch sein Zustand mercklich

P p p p 2

gebes-

gebessert hatte. Damit sie auch in der Eil ihre Erkennlichkeit dieses Geschenckes mit etwas zu verstehen gäbe/ stochte sie aus ihren Haaren mit darein gefädemtem Agsteine und Perlen ein Armband/ und schickte solches Catumern mit beygelegten Reimen:

Nimm dieses Haarband hin/ bist du nicht Schnee und Eiß/
Weil nichts als Frauen-Haar den Fisch zu fangen weiß
Der in dem Meere brennt. Verachte nicht die Waare/
Werschmähn die Sternen doch nicht Verejntens Haare.

Unter seine ersten Reime aber schrieb sie folgende:

Ich wil/ daß Agstein wächst aus Thränen/ nicht verneinen/
Wenn Liebe sie gebührt/ und Sonnen sie verfeinen.
Wird mich dein Auge nun/ o Sonne/ stets bescheinen;
Kann meine Liebe nichts als Edelsteine weinen.

Unter Catumers andere Reime aber schrieb sie ihm diese:

Soll bitter Thränen-Salz der Perlen Mutter seyn/
So muß auf Zungen es der Purpur Schnecken rinnen.
Nimm meine nun dein Mund in seine Muschel ein/
So wird mein Auge nichts als Perlen weinen können.

Catumer fertigte daher noch selbigen Tag den Grafen von Solms nach Mattium ab/ mit Befehl: daß er seine seltsame Berrichtung anfangs seiner Mutter der Herzogin Erdmuth und dem Fürsten der Hermundurer/ und nach dieser beyder Anleitung/ seinem Vater dem Herzoge Arpus erzählen/ also ihm den Weg zu seiner Wiederkunfft bahnen sollte. Sintemal er nicht außer großem Kummer war/ was der arglistige Adgandester inzwischen bey Hofe gesponnen/ und wie Arpus seinen heimlichen Wegzug aufgenommen haben/ und am meisten wie er seine Heyrath auslegen würde. Nach dessen Abfertigung war Catumers größte Sorgfalt/ wie er Adelmunden vollends durch allerhand Zeitvertreib die noch übrige Dämmerung ihres Bekümmernüsses aus dem Gemüthe vertreiben/ Adelmundens aber/ wie sie durch ihren Liebreiz und Anmuth das Feuer der Liebe in

Catumers Herzen erhalten oder vielmehr vergrößern möchte. Hierzu dorffte sie aber keine andere Erfindung als ihre eigene Liebe/ denn Lieben ist der beste Zunder der Segen- Liebe; und dieses Del einer ganz andern Eigenschafft als anders. Denn da in gemeinem Feuer sich der Zunder verzehret und einäschert/ so vermehret sich das Del der Liebe mit ihrem wachsenden Feuer. Alle Lockungen/woraus andere Frauenzünner eine Kunst und Wissenschaft machen/ oder sich oft selbst zwingen müssen ihre Männer zu vergnügen/ besaß Adelmunde von Natur/ ja was sie nur ungefehr that/ hatte in sich einen Liebreiz/ oder vielmehr eine Krafft der Bezau-berung; Gleich als hätte sie sich ihr Lebtag keines andern Dinges/ als solcher Liebkosungen befließen. Die annehmlichsten Erfindungen fielen ihr so häufig zu/ daß sie selbst nicht wußte/ wo sie ihr herkamen / und Herkog Catumer/ wenn er auch nicht dran gedacht/ oder ihm auch fürsähte eine Weile unempfindlich zu seyn/ ward durch einen einigen Blick ihrer lebhaften Augen gezogen und aufgeweckt. Sintemal von den ihren allzu wahr war/ daß weder Zunge noch Feder dis so nachdrücklich andeuten könnten/ was diese treue Dolmetscher ihres Herzens mit einem Wink redeten. Die Geheimnüsse/ welche sie ihrer süßen Zunge zu vertrauen sich schämte oder nicht getraute/ schlütteten ihre Augen ihm ins Herze/ und machten seine Seele feuriger als sie selbst waren. Jedoch beruhete sie keinesweges bey dieser sparsamen Unterhaltung/ sondern/ wie es ihrem sinnreichen Geiste niemals mangelte was behägliches aufzuwerffen/ also brachte ihr Mund niemals was für/ worüber Catumer sich nicht ergetzte/ und jedermann verwunderte. Denn alle ihre Erfindungen waren nachdencklich/ ihre Urthel scharfsichtig/ und ihre Erzehlungen hatten so viel Zierden als Warheiten. Hierzu ward sie über ihren natürlichen Trieb noch mehr durch den Geist ihres Gemahles aufgemuntert. Denn

Denn Catumer besaß so viel Anmuth als Tapferkeit/ daß er mit dieser die Gemüther aller Männer/ mit jener die Herzen aller Frauenzimmers gewan / also Adelmunden an gleichmäßige Vergnügung keine Mangel leiden ließ. Unter ihrer beyder Ergessigkeiten war auch absonderlich die Erzählung Adelmundens; wie heftig Sentia ihr theils noch zu Mattium/ am allermeisten aber unterwegs und zu Warburg zugesetzt hätte/ Catumern nicht nur aus ihrem Gemüthe/ sondern auch aus ihrem Gedächtnisse zu verbannen/ hingegen den viel tapferen Cariovalda lieb zu gewinnen. Hierzu hätte sie unter andern zur Ursache angeführet: Sie würden in weniger Zeit erfahren/ daß die Römer und König Marbod das Gebiete der freien und unbändigen Satten unter ihre Gewalt bringen und mit einander theilen würden. Weßwegen zwischen ihnen der Fluß Fulde schon zu ihrer Reichscheidung abgeredet wäre. Auf welchen Fall sie denn eine Gefangene; oder zum wenigsten eine Frau eines verlauffenen Fürsten ohne Land/ bey Cariovalden aber eine große Fürstin und Bunds-Genossin des Kaisers und König Marbods werden würde. Nachdem sie aber Cariovalden nicht einen Anblick/ weniger ein gutes Wort gegönnet/ sondern ihm und Sentien in die Augen gesagt: daß sie ihn jetzt als ein Mensch haßte/ wenn sie ihn zu heyrathen aber gezwungen werden sollte/ würde sie ihn ärger als eine Schlange hassen; hätte ihr Vater ihr gedräuet: daß er an ihr der ganzen Welt ein Beispiel einer väterlichen Rache wider seine ungehorsame Tochter für Augen stellen wolte. Weil sie nun besorgt hätte/ ihr Vater möchte aus Verhegung Sentiens mit ihr etwas beginnen/ welches ihn der Nach-Welt zu einem Greuel machen könnte/ hätte sie ihr feste fürgesetzt sich entweder im Baden zu erträncken/ oder ins Opfer-Feuer zu stürzen/ also ihre vorrige Härte gelindert/ und sich angestellt/ als wenn sie sich dem väterlichen Befehle und Ca-

riovaldens Vermählung unterwerffen wolte. Als sie nun zu ihrer Abwaschung in die Bach gestiegen/ hätte sie die Tiefe gesucht/ und sich zu erträncken nichts an ihr erwinden lassen. Weil sie Cariovalden durch ihren Tod eben so sehr als die Seren ihre Feinde zu kräncken vermeynet/ welche umb ihnen Spott anzuthun sich für ihre Thüren zu hocken gewohnt wären. Es wäre ihr aber im Wasser sonder Zweifel ihr Schutz-Geist erschienen/ welcher ihr das Haupt mit Gewalt empor gehoben und eingeredet hätte: Willst du zugleich an dir/ deinem Vater und deinem Bräutigam ein Mörder werden/ und an Grausamkeit alle wilde Thiere übertreffen/ deßwegen keines jemals sich selbst vorfesslich des Lebens beraubte? Weist du nicht/ daß der welcher einen andern tödtet/ ihm nur den Leib/ wer aber sich selbst umbrächte/ Leib und Seele zugleich ermordet? Verstehest du nicht: daß ieder Mensch eine Münze und ein Bild Gottes sey! Da nun es ein halsbrüchiges Laster ist/ eines kleinen Fürsten Münze verfälschen/ sein küpfernes Bild verunehren/ was meynest du wohl/ was der große Gott denen für Ungnade zudencke/ die an ihnen selbst seine Münze und sein Bild verkehren oder zernichten/ welches er in Mutter-Leibe mit größerm Fleiß und Kunst/ als ein Seidenstück seinen Teppicht bereitet? Gott hat im Anfange der Welt der Erde die Krafft Menschen; den Wässern Fische hervor zu bringen/ und sich selbst zu besämen eingelöst; aber den Menschen als sein Ebenbild hat er mit eigener Hand auszuarbeiten ihm vorbehalten. Denn ob zwar sein Geschlechts hernach von Vater und Mutter durch Zeugung fortgepflancket wird/ so rühret doch von Eltern nur alleine der Kinder Leib her/ die hiümlische und unsterbliche Seele aber wird allemal von Gott unmittelbar erschaffen. Da nun in deiner Macht nicht bestehet: daß dir ein Haar mehr/ oder dein Leib eines Quers-Fingers höher wächst/ was meynest du: ob du nicht mit dem allmäch-

allmächtigen Gotte einen müchtwilligen Krieg anfängst/ wenn du seinem edelsten/ seinem unsterblichen Geschöpfe Gewalt anthust? Über diesen Worten wären ihr die Priester zu Hülffe kommen/ hätten sie aus dem Wasser gezogen/ und mit Ausredung allen Zwanges sie in das Eresbergische Heiligthum geführt. Worüber Herzog Catumer/ weil das Gedächtniß überstandenen Übels eine der schmachhaftesten Süßigkeiten im menschlichen Leben ist/ sich nicht weniger mit Adelmunden erfreute/ als sich über denen unbegreiflichen Schickungen göttlicher Vergebung wunderte. Dieses waren/ auffer/ daß Catumer auf dem Astenberge etliche mal jagte/ ihr achttägichter Zeit-Vertreib in dieser Einsamkeit; mit welcher sie aber die künstlichsten Aufzüge des Römischen oder Persischen Hofes nicht gerne verwechselten hätten. Denn ob es zwar nicht ohne/ daß wie die Indianer durch ihre anhabende Bley-Schuh kleine Füße behalten; also die an grossen Höfen erzogenen grossen Gemüthes werden/ und der Kleinigkeiten sich schämen; so ist doch die Veränderung dem Menschen so angenehm/ daß der Unter-Lauff gewisser Dinge/ welche gleich nicht was besonders seyn/ ihm mehr belieben/ als in einem unveränderlichen Zustande Dinge von der größten Pracht und höchsten Würde. Diesemnach denn nichts ungemein ist/ daß Fürsten/ welche zwischen Alabaster wohnen/ auf Marmel gehen/ und Porphyrr speisen/ auf Sammet und Gold-Stück liegen/ mehrmals in einer mostigen Höle oder auf Rasen grössere Ergeßigkeit suchen. Sonderlich aber hat die Liebe eine genaue Verwandtschaft mit der Einsamkeit des Feld-Lebens/ also daß/ wenn die Vor-Welt oder Königlische Höfe jemals haben die vollkommnen Vergnügungen der Liebe vorstellen wollen/ sie sich in Hütten und Kleider der Schäfer verhüllet/ oder wohl gar mit dem verliebten Paris dem hoffärtigen Trojaden Rücken gekehrt/ und ein Jdeisches Gebürge dafür erkieset haben;

gleich als wenn die Liebe so wol als Freyheit und Unschuld nirgends als in einer so lieblichen Einsamkeit unverfehrt bleiben könnte. Dieses einige Unvergnügen bekümmerte Adelmunden/ daß ob sie wohl dem Herzoge Ganasch alle erfindliche Bedienung verschaffte/ ja sieh alle Tage ihre Wohlthaten mit neuen zu erfrischen bemühten/ damit nicht die ersten vergessen/ oder ihr Verdienst eingebüßet würde/ sie auch durch vertrauten Mund erfuhren/ daß er sich schon auffer des Bettes halten könnte/ er doch weder ihr noch Catumern eine Besüchung erlauben wolte/ sondern solche stets mit vorgeschüßtem Verbothe der Wund-Aerzte ablehnen ließ. Den neunnden Tag kriegten sie die unvermuthete Zeitung/ daß selbige Nacht Herzog Ganasch mit allen seinen Chauzen in möglichster Stille aufgebrochen wäre. Ob nun wohl dieses Adelmunden tieff zu Gemüthe stieg/ so fehlte es doch Catumern nicht an beweglichen Gründen ihr Gemüthe zu beruhigen; sonderlich damit/ daß man sich mehr umb Abgeltung seiner eigenen/ als andern obliegender Pflicht zu bekümmern/ und daß die Zeit wohl-gemeinten Dingen doch endlich ihren Preis beylegte/ wie übel sie auch anfangs ausgelegt würden. Ihm wäre nur leid/ daß Herzog Ganasch ihm mehr als ihnen weh thäte/ indem er sich sein- und seines eigenen Kindes gänglich entschlug/ und wider sie einen unverdienten Groll im Herzen behielte. Ihr Trost müste seyn/ daß diß ihnen so wenig/ als den Speisen die Bitterkeit zuzurechnen wäre/ welche gewissen Krancken/ ic mehr sie Süßigkeit hätten/ so viel bitterer schmeckten. Weil nun Liebe eine süsse Herrschaft/ und eine süßere Dienstbarkeit ist/ gab Adelmunden sich guten theils zu Frieden/ wiewohl sie ins geheim noch manchen stillen Seufzer aus ihrer Brust verrauchte. Denn diese sind die Jäger-Hörner des Kammers/ welche nicht öffentlich geblasen werden dürfen. Damit aber Herzog

Ga

Ganach so viel mehr seiner Härte sich zu entäußern Ursach haben möchte/ schickte Catumer den Ritter Dies mit seinem und Adelmundens Schreiben dem Herzoge Ganach nach/ welche mit dem Wunsche völliger Genesung ihn ihrer Verbindligkeit aufs kräftigste versichern solte. Denn dieser kluge Fürst verstand gar wohl/ daß Zorn und Haß durch Sanftmuth gebrochen/ wie der Schwefel von Del/ das Gold vom Geisse des Salzes aufgelöst wurden/ welchen doch das pressende Scheide- Wasser nichts anhatte. Damit nun Adelmunde ihr den neuen Kummer desto leichter aus dem Sinne schlige/ entschloß sich Catumer bis nach Sassenberg fortzurücken/ allwo er ohne diß vom Grafen von Solms die Nachricht von Hofe zu erlangen mit ihm abgeredet hatte. Weil nun Adelmunde weder Wagen noch Senfte annehmen/ sondern allezeit zu Pferde sich an der Seite ihres Gemahles befinden wolte/wolte ihr Catumer für dem Aufbruche eine Lust machen. Hierzu gab ihm die Gewohnheit der Deutschen Anlaß / daß bey ihnen so wohl als bey denen mit ihnen in vielerley Sitten überein kommenden Seren nicht die Weiber den Männern/ sondern die Männer den Weibern ein Heyrath- Gut zu bringen; vielleicht aus dem Abschen; daß das deutsche Frauenzimmer sich nicht so wohl durch ihr Vermögen feil bieten/ als von dem männlichen Geschlechte ihrer Tugenden halber gesucht seyn wollen. Sintemal/ wenn Reichthum vorhanden/ nach diesem zum ersten/ nach guten Sitten zuletzt gefragt/ und bey vielem Gelde kein Laster für heßlich gehalten würde. Zu geschweigen/ daß es bey Ausägung eines grossen Eh- Geldes schier das Ansehn hätte/ als wenn ein Vater dadurch mit seiner Tochter ihm ein grosses Ubel vom Halße kauffen müste; die mit der Armuth ins gemein vermählte Tugend übel daran wäre/ wo man das Geld zur Herz- Wurzel der Liebe machte. Sintemal heute zu Tage ihrer wenig zu finden seyn würden/ welche mit der Tochter des armen

Homer seine Cypriische Getichte zum Braut- Schatze annehmen würden. Daher der kluge Lycurgus zu Sparta der Tugend nicht wenig auf die Beine geholffen hätte/ daß er nicht nur/ wie die Egyptier und Hetrusker/ dem Heyrath- Gute ein Maas für geschrieben/ sondern solches gänzlich abgeschafft hätte. Denen deutschen Sitten nun nachzuleben/ und sich seiner Schuldigkeit loß zu machen/ verehrte Catumer Adelmunden den Tag für dem Aufbruche ein Perlen- farbenes Pferd/ welches/ wenn sie aufsteigen solte/ niederkniete/ mit Sattel und Zeug/ einen Spieß/ und mit Edelgesteinen verfestes Schwert/ zwey weisse Ochsen mit verguldeten Hörnern und Klauen; und auf selbten eine Pflugschaar / einen angelegten Rocken mit Spindel und Wirbel. Wie nun Catumer bath solche Kleinigkeiten nicht zu verschmähen/ weil es eine so grosse Freygebigkeit wäre / wenn man kleine Geschencke annehme / als wenn man grosse gäbe / also empfing Adelmunde diese Gaben mit einem so geneigten Auge und freudigen Herzen/ als wenn ihr ein halbes Königreich wäre verehrt worden; und sagte denen ihr solches überbringenden Rittern: Catumer und die alten Deutschen hätten durch nichts mehr als durch Geschencke eines Pferdes/ der Waffen / und anderer zum Kampf und Arbeit dienender Dinge das Frauenzimmer höher erheben können. Denn hierdurch sagten sie so viel; daß der Unterschied des Geschlechtes nur den Leib nicht die Seele angieng/ und daß die Frauen nur dem Leibe nach Weiber/ in der besten Helfte des Menschen aber eben so wohl Männer wären. Ob sie sich nun zwar dieser Vortheile dieses Geschlechtes nicht zu rühmen/ noch für eine streitbare Amazone auszugeben hätte; so würde sie doch dieses Pferd ihr zum Vorbilde dienen lassen/ daß sie gegen ihr Gemahl eben so tieffe Demuth / als diß für ihr kniende Pferd gegen ihr thäte/ bezeugen würde. Wären die Pferde so gelehrig durch Kniebeugen ihre Herren anzubeten; wie vielmehr würde diß ihre Pflicht

Pflicht gegen ihr Haupt und Eh-Herrn seyn; und diß Pferd würde sie so werth als Andromache ihres Hector's Pferde halten/ welchen sie mit eigener Hand Haber fürgeschüttet und Heu fürgelegt hätte; ja selbstes gerne mit trockenen Weintrauben und Mandel-Kernen speisen/ ihm güldene Rißen unterlegen und es wie ein Siegs-Pferd mit köstlichen Hals-Bändern und güldenen Spangen ausputzen; wenn sie wüßte/ daß ihr Eh-Herr an diesen Eitelkeiten einiges Gefallen hätte. Folgenden Morgen nahmen Catumer und Adelmunde ihren Weg nach Sassenberg; allwo er bis auf etliche wenige alle Catten von sich ließ/ weil ihm ein vom Grafen von Solms aus Mattium zugeschickter Edelmann wissend machte/ daß er vom Herzoge Arpus bey seiner Ankunft übel empfangen und gefangen gesäht werden wäre. Daher er ihm nach Hofe zu kommen nicht rieth; Catumer verholte diese kummerhafte Zeitung für Adelmunden aufs möglichste/ sonderlich da ihm dieser Edelmann ein mehres nicht zu sagen wußte/ und ihm der Graf von Solms bey seiner Verhaftung nur so viel in ein Ohr zu sagen hatte Zeit gehabt. Weil er aber nicht für rathsam hielt von Mattium und dem Hofe weit entfernnet zu seyn/ reiste er mit Adelmunden/ dem Grafen von Witzgenstein und nur dreyen Rittern/ nemlich Boineburg/ Greiffenstein und Herzberg des Nachtes an die Eder/ und hielt sich auf dem vom Herzoge Bato für hundert und dreißig Jahren erbaute Schlosse Battenberg verborgen/ allwo er aber zur Noth alle Tage von Mattium durch seine wechsels-weise ab und zu reitende Ritter Zeitung erlangen konte. Denn zu Mattium gieng es gewaltig durcheinander. Arpus war über Adgandesters Aufschube und kalsinnigen Antwort wegen der Heyrath mit Marbods Tochter überaus unvergnügt gewest; sintemal Fürsten die Erfüllung der geseheenen Vertrö-

stungen mit größerer Ungedult/ als Liebhaber die Gewogenheiten von ihren Duhlschafften erwarten/ und ihre zu Wasser werdenden Anschläge sie mehr verungnügen als hundert Beleidigungen. Noch viel mehr aber hatte er ihm Catumers heimliche Entfernung vom Hofe zu Gemüthe gezogen; weil er wol verstund/ daß verzweifelte Liebe wie die kollernden Pferde sich über Stock und Stein in euserste Gefahr zu stürzen gewohnt wäre. Die Herzogin Erdmuth machte ihm auch darzu den Kopff warm/ daß sie bey Vernehmung der zwischen Carivalden und Adelmunden vorstehenden Heyrath als ein grosses Unglück für das Cattische Haus an dem Händen gelassen/ die Chawzen zu Feinden/ und Catumern verzweifelt gemacht hätte. Nichts desto weniger befahl Arpus dem Grafen von Hohenstein Adgandestern aufs höflichste zu unterhalten/ damit der angespinnene Faden der Marbodischen Heyrath nicht abgerissen werden möchte. Als nun wenige Tage hernach Hohenstein dessen gegen Adgandestern gedachte/ antwortete ihm dieser: Er verstünde nicht/ was man ihm für einen blauen Dunst für die Augen machen wolte/ und wie man mit seinem Könige umgieng; welcher nicht gewohnt wäre sich mit falscher Münze glatter Worte zahlen/ und mit Einkünften wilder Granat-Aepfel abspeisen zu lassen/ welcher nichts als wild Honig/ und nur zu Schmincke dienende Rosenblüthe/ aber keine Früchte trüge. Wie nun Hohenstein nochmals die aufrichtige Meynung des Cattischen Herzogs vertheidigen wolte/ zoh er einen Brief von Senticen herfür/ und las ihm daraus/ daß Catumer sich in dem Eresbergischen Heilighume mit Adelmunden vermählet hätte. Hohenstein stuzte hierüber/ versicherte aber Adgandestern: daß es dem Herzoge Arpus so wenig als ihm wissend wäre. Weil dieser nun wohl wußte/ daß es gefährli-

cher

gefährlicher wäre einem Fürsten wichtige Geheimnisse verschweigen/ als ihn beleidigen/ hielt er es für nöthig solches dem Herzoge Arpus unverwendeten Fußes zuzubringen. Arpus verstummte über dieser Zeitung/ also daß er den Hohenstein ohne einiges Wort von sich ließ. Ob nun wol es ein grosses Kunst-Stück ist; wenn ein Fürst seinen Zorn zu mässigen mächtig ist/ also er weder seinen Verstand verfinstert/ noch einem andern die Schlüssel zu seinem Herzen einliefert; so war doch diß Stillschweigen dem Hohenstein so sehr als eine gängliche Meer-Sülle verdächtig/ welche ins gemein in einen heftigen Sturm ausbricht. Diese Vermuthung ward auch noch selbigen Tag wahr. Denn so bald er vernahm/ daß der Graf von Solms in Mattium ankommen/ und Catumers Gefärthe gewesen war/ ließ er selbten auf dem hohen Schlosse in einen Thurm versperrn/ die Herzogin noch sonst jemand trauten sich im ersten Eifer gegen Catumern ein Wort zu verlieren; weil sie nicht für rathsam hielten mit einem blancken Degen im Feuer zu scharren/ nemlich durch Emredung ihn noch mehr zu ergrimmen. Sintemal der Zorn durch die süßesten Worte wie der Schmiede Feuer-Nessen durch darein gesprengtes Wasser nur mehr angezündet wird/ beyde aber bey Ruh und Einsamkeit gleichsam in ihrer eigenen Asche ersticken/ und ein ausgerauchtes Gemütthe alle Dinge mit einem viel andern Auge ansiehet/ als der erste Schmerz. Nachdem aber Arpus Zorn nicht bey einem blossen Eifer blieb/ sondern er Befehl ertheilte aller/ welche mit Catumern auf seinen Anschlag heimlich weggerafft wären/ sich zu versichern/ und etlichen seiner Råthe mitgab zu untersuchen: ob er von Catumers Vornehmen Wissenschaft gehabt hätte/ ihn auch für sich zu lassen unerbittlich war/ redete ihm/ weil niemand von den Råthen das Herzge hatte/ die Herzogin Erdmuth ein/ er möchte doch gegen diesen wohlverdienten Helden so scharff zu verfahren seinen Zorn

Ander Theil.

sich nicht verleiten lassen. Denn es wäre einem Fürsten unanständig/ wenn nur eine Falte seines Rockes verrückt würde/ wie vielmehr/ wenn er sein Gemütthe durch so heftige Gemüths-Regungen verstellte. Sein Verbrechen könnte ja nichts anders seyn als daß er seinem Fürsten gehorsamt hätte. Wäre nun dieses gleich ein Fehler/ so möchte ihm der Herzog zwar seine Hold entziehen/ aber nicht so beschimpfen. Denn geheime Ungnaden verwundeten so sehr als offenkundbare/ sie verkleinerten aber den gestrafften nicht so sehr bey dem Volcke/ und thäten dem andern Adel nicht so weh/ welcher an dem Grafen als einem ihrer fürnehmsten Häupter wie an einer Klette hieng. Die Gerechtigkeit wäre zwar das schöne Feuer/ welches ein Land erleuchtete/ und von bösen Dünsten reinigte; wenn man aber seiner Schärffe einen ungezäumten Lauff liesse/ legte es ganze Königreiche in die Asche. Denn der Adel nehme diß/ was einem widerführe/ für allen geschehen an/ und weil nur die Schwachen an dem/ daß alles nach der Schnure des Rechtes und der Billigkeit abgemessen würde/ verlangten/ hielt jener es für Dienbarkeit so wohl den Gesezen unterworfen seyn/ als im Friede leben. Nichts aber entkräftete ein Reich mehr/ als wenn die Vergnügung des Fürsten und des Volckes nicht auf gleicher Wag-Schale läge/ sondern ein oder das andere überschläge. Jedoch wäre das Unvergnügen des gemeinen Volckes so sehr nicht schädlich/ als das des Adels/ welcher die Luft/ wie jenes die Erde in einem Staat fürstellte. Denn vom Erdheben liedten wenig Orte/ von ansteckender Luft viel und grosse Länder. Arpus sahe seine Gemahlin wider Gewohnheit mit einem ziemlich schälen Auge an/ und antwortete nichts mehr/ als/ ob sie nicht verstünde; daß ein Fürst ohne Ehre/ eine Miß-Geburt ohne Kopf/ sein Ansehn aber das fürnehmste Theil des gemeinen Wesens/ der Anker eines Reiches und das größte Kleinod der Krone wäre. Daher könnte

D q q q

fein

kein Fürst ohne seinen und des Volckes Ver-
 terb zu dessen Beschwörung ein Auge zudrü-
 cken/ sondern sie müsten derogestalt geheilet wer-
 den/ daß man keine Narbe nicht sähe/ solte es
 gleich seiner liebsten Diener/ ja seiner eigenen
 Kinder Blut kosten. Es wäre vorträglich/er/
 daß Volck und Adel seinen Fürsten fürchtete/
 als verehrte. Denn jenes wäre ein gewisser
 Kenn- Zeichen als dieses/ daß er hochgeschätzt
 würde; dieses ins gemein/ jenes niemals ertüt-
 tet wäre. Die Herkogin erschrack über dieser
 Antwort aufs höchste/ weil sie wohl verstand;
 daß Arpus ehe würde seinem eigenen Blute we-
 he thun/ als den Rahmen haben wollen; daß
 er Catumers Heyrath gebilligt/ und Adgandes-
 stern nur mit Vorwand der Marbodischen
 hinters Licht geführt hätte. Sie schrieb
 daher dem Grafen von Solms alle Worte des
 Herzogs/ und beschwur ihn/ er möchte seiner
 Großmütigkeit nach bey Untersuchung der Sa-
 che sich also bezeigen/ daß der Herzog wider ihren
 einigen Sohn und den Erb- Fürsten der Cattien
 nicht mehr Eifer zu schöpfen Anlaß nehmen
 möchte. Sonst hätte er nur zu behersigen:
 daß wenn man eines Fürsten Jorne mit der
 Flucht nicht entkommen könnte/ man selbten mit
 Demuth überwinden/ mit Seufzen mäffigen/
 und wenn beydes nicht verfieng/ der Fürst keine
 Fühle hätte/ man sich seiner Unschuld trösten/
 sich dem Verhängnisse unterwerffen/ und
 Gott vertrauen müste. Diesen Zettel spielte
 sie in einem gebackenen Brodte dem Grafen zu;
 welcher hierüber ziemlich bestürzt ward. Nach-
 dem er aber mit Herzog Catumern erwachsen
 war/ und daher von Kind auf seine Liebe in sich ge-
 truncken hatte; faste er diese großmüthige Ent-
 schlüssung/ daß er ihm zum bestē nicht nur sein Le-
 be sondern seine Ehre in die Schanze zu setze/ und
 aus dem Verlust seiner Ehre die größte Ehre zu
 erwerben entschloß. Wie er nun fürs Gerich-
 te erschien/ und befragt ward: Ob er nicht mit
 dem Fürsten Catumer bey Cresberg gewest; ob
 er von seinem Anschläge Adelmunden zu heyra-

then gewußt; ob er zu dessen Vollziehung ge-
 holffen hätte; verjähete er nicht nur dieses alles;
 sondern setze auch freywillig bey: weil er die
 mit ihr geschlossene Verlobung zu vollziehen
 nicht nur für Catumers Schuldigkeit; sondern
 auch für der Cattien Wohlfarth geachtet; hätte
 er dem wegen besorgten väterlichen Unwillens
 zweifelhaften Catumer Tag und Nacht in Oh-
 ren gelegen/ daß er mit Adelmunden nicht die
 Vergnügung seines ganzen Lebens/ die Ehre
 des Cattischen Hauses/ und das güldene Glücks-
 Bild Deutschlands entführen lassen/ sondern
 sich derselben bemächtigen solte. Der Himmel
 hätte sein hieran habendes Wohlgefallen durch
 Beglückseligung seines Vornehmens über sei-
 nen Wunsch und aller Hoffnung zu verstehen
 gegeben; also daß er seine wenige Zuthat für
 das edelste Werk seines Lebens hielte. Die
 Rätze des Herzogs erstauneten über seiner so
 freymüthigen Bekänntniß/ weil sie ihnen un-
 schwer an Fingern ausrechnen konten/ daß Her-
 zog Arpus/ wie auch erfolgte/ dieses würde für
 einen frevelhaften Troß annehmen/ und Arpus
 das Urthel auf seinen Tod erstrecken. Ob
 nun wohl Erdmuth und Jubil/ welche des
 Grafen von Solms Bezeugung für eine
 Großmüthigkeit ohne Beyspiel rühmten/ und
 daher alle euserste Mittel ja selbst Adgandes-
 ter Vorbitte und Erklärung/ daß er an des Her-
 zogs Arpus angezogener Unwissenheit von Ca-
 tumers Heyrath im geringsten nicht zweifelte/
 ihn zu besänftigen anredeten/ so kon-
 ten sie doch sein Herze nicht erweichen/ noch ver-
 hüten: daß der Graf von Solms wenig Tage
 hernach sein Todes- Urthel empfing/ welches
 den dritten Tag durchs Beil an ihm solte voll-
 zogen werden. Der Graf hörte diß mit un-
 verändertem Antlitze/ mit unerschrockenem
 Herzen/ und sagte darzu: Meines Herzogs
 Wille geschehe/ und der Himmel sehe seinem Lebe
 so viel Jahre bey/ als meinem durchs Beil werde
 abg/ kürzt werden. Alle die diß höreten/ giengen
 die Augen über/ der Adel aber ward biß aufs Herze
 belei-

beleidigt. Ihrer viel/welche ihn vorhin nie so eigentlich gekennet/schlugen sich erst auf seine Seite. Denn jedermann ist bemühet die/welche von einem Fürsten verfolgt werden/als seine Schoßkinder zu kennen. Denn das Unglück selbst macht einen ansehlicher/als grosser Fürsten Gnade/ja die Ubelthäter selbst sterben selten ohne Mitleiden. Und ihrer viel verschwuren sich; daß da der Graf seinen Kopf verlieren würde/Adgandesther/welchem dieser nur zu einem Versöhnungs-Opfer springen müste/seinen nicht auff seinen Achseln aus Nattium bringen wolte. Eben selbigen Tag lieff vom Fürsten Catumer ein Schreiben an Herzog Arpus ein/darinnen er seine Heyrath auß demüthigste entschuldigte/und behauptete: daß die Liebe mächtiger als die Ehrerbietigkeit/heyrauchen auch mehr Wündungen des Verhängnisses als des freyen Willens/die Irrthümer also hierinnen eine Nothwendigkeit/also selbte zu übersehen zugleich Klugheit und Billigkeit wäre. Dieses zu thun würde Herzog Arpus von seiner Gemahlin die allerwichtigste Ursache erfahren. Zuletzt war angehenckt eine bewegliche Vorbitte für den Grafen von Solms/welcher von ihm mitzureisen ohne die geringste Wissenschaft seines Anschlags wäre befehlicht worden. Unwissende könten nun zwar etwas übersehen/aber nichts halsbrüchiges sündigen; und durch nichts könte sich ein Fürst Gott mehr nähern als durch Barmherzigkeit/durch nichts aber mehr entfernen/als allzu grosse Schärffe. Herzog Arpus empfienge diß Schreiben in Anwesenheit seiner Gemahlin/welcher der Ritter Mungenberg zugleich eines von Adelmunden einhändigte/sing also nach dessen Durchlesung an: Es wäre so thöricht dem Verhängnisse seine Verbrechen/als den Gestirne Flecken beymessen/und noch thörichter/wenn ein im Peche steckender Mißhandler durch sein Zeugniß und Vorbitte einem seines gleichen heraus helfen wolte. Erdmuth aber konte ihre Freude über Lesung ihres Briefes nicht verbergen/sondern ihre Augen und Wangen redeten/

ehe sie den Mund mit diesen Worten öffnete: Gott sey ewiger Danck gesagt/welcher den Verläumdungen den Mund gestopft/unsern Künner ein Ziel gesteckt/und den Eatten heutigen Tag zum Freuden-Feyer gemacht hat! Arpus wuste nicht/was für eine Begäbniß so viel Gutes nach sich ziehen/oder die zeither mehr Seufzer als andern Athem auslassende Herkogin zu so lebhafter Ausdrückung ihrer Freude ermuntern könte. Erdmuth aber kam seiner Frage zuvor/und zeigte ihm von Adelmunden ein an sie gerichtes Schreiben folgenden Inhalts: Wenn sie die wunderwürdige Geschichte von des Fürsten Catumers und ihrer Erzählung vernehmen würdte/glaubte sie nicht/daß jemand zweifeln würdte/es habe das göttliche Verhängniß darinnen seine Hand gehabt/welches sie aus dem Rachen des Todes gerissen/und wider alles ihr Dencke in die Armen des geliebten Catumers gleichsam mit Gewalt geworffen hätte. Dieses hätte nun auch so viel mehr sein Gefallen an ihrer Heyrath augenscheinlich erwiesen/da sie sich zu Vernichtung aller Verläumdung schwanger befandete/und der Himmel sie für das schwache Gefässe erwehlet hätte/durch welches der erlauchteste Fürstenstamm der Eatten fortgepflanzt und verewigt werden solte. Darbey lag ein absonderes Schreiben der Gräfin von Witgenstein/welches gewisse und ganz unfehlbare Zeichen und Zeugnisse des gesegneten Leibes von Adelmunde ausdrückte. Dem Herzoge Arpus lieffen hierüber die Augen voll Wasser/und er fing an: Wolte Gott! daß andere Leute Laster uns weder die Circel unsers Verstandes/nach unsers Glückes verrückt hätten! Ich erkenne aber die unaussprechliche Güte Gottes/der auch Gift zu unser Herzkstärkung/und unsern Wahnwis zu unserm Glücke mache kan. Es ist diß eine blosser Wohlthat seiner Gnade/nicht meines Verdienstes. Denn wir schicken ja wohl bey widrige Zufälle einige gute Bewegunge zu ihm hinauf; aber sie habet insgemein Mißtraue/oder andere Schwachheiten an ihn klebē/daß sie unterweges verschmächte. Die Herkogin

Erdmuth wußte sich hierbey der Gelegenheit meißterlich zu bedienen / und das Wasser auf ihre Mühle so vortheilhaftig zu leiten; daß Arpus seines Sohnes Heyrath mit Adelmunden ge-nehm hielt / und er alles empfindliche in die Bergessenheit zu vergraben willigte. Erdmuth meinte / daß hiermit auch der Graf von Solm in die Gnade eingeschlossen seyn würde / sie erfuhr aber folgenden Morgen / daß er an ihm das gesprochene Urthel in alle wege ausgeübt wissen wolte. Ob sie nun zwar für diesen Gnade auszubitten sich eifrig bemühte / war doch Arpus unerbittlich / und gab ihr zur Antwort / daß der gute Ausschlag einer bösen Sache die Vergeltung eines Dieners nicht rechtfertigte. Keine Vorbitten anderer Fürsten versienge etwas / vielleicht darumb / daß Herzog Arpus entweder durch seine Begnadigung ihm nicht den Nachklang einer Ubereilung zu ziehen wolte / oder weil er des Grafen Herzhafftigkeit / und wenn seine Ungnade nicht wie das Gift tödlich wäre / für seine Verkleinerung ausdeutete. Folgenden Tag ward der Graf von Solms auf das zu Vollziehung des Todes - Urthels gebaute Schaugerüste gebracht / welches Herzog Arpus zu Verhütung besorglichen Aufruhrs mitten in den Lohn-Strom hatte bauen / und noch darzu mit seiner ganzen Leibwache besäzen lassen. Niemand unter der unzählbaren Menge der Zuschauer war / dem nicht die Mitleidens - Thränen über die Wangen lieffen / und welche Ad-gandestern nicht als einen Mordstifter hundert mal verfluchten. Die meisten lobten auch als eine Helden-That / und als ein dem gemeinen Wesen heilsames Werk / westwegen der tapfere Solms sterben sollte. Daher sie auch urtheilten / daß dieses nur ein Vorwand / etwas in dem Herzen des Arpus verborgenes aber die wahre Ursache des Todes seyn müste. Sintemal es nichts seltsames wäre / daß Fürsten etliche Jahr einen Groll / wie die Feuer-Berge ihre geheime Blut in ihren Eingeweiden verbürge / hernach einen kleinen Wind zur Gelegenheit ihre

Flammen auszuspeyen gebräuchten. Hingegen bezugte sich der Graf von Solms auf der Todten-Bühne so freudig / als wenn er darauf ehe einen Siegs-Kranz als vom Scharfrichter einen tödlichen Streich bekommen solte. Er redete denen bestürzten Zuschauern selbst ein Herz ein / und verwies ihnen theils ihre Kleinmuth / theils ihr schlechtes Urtheil. Dieses / weil man die Gerechtigkeit göttlicher Schickungen nicht allezeit nach dem euserlichen Augenscheine / und gegenwärtiger Gelegenheit ausmessen müste. Denn Gottes Gerichte / wenn sie schon der Vernunft unbegreiflich wären / blieben doch gerecht / und wäre er niemanden Rechenschaft zu geben schuldig / warumb er mit seiner Straffe den Menschen an Bort käme. Eben so wenig stünde es Unterthanen zu ihnen Gewalt zu nehmen über Erkänntnisse ihrer Fürsten Urthel zu fällen. Was diese aussprächen / wäre schon recht; weil sie Brunnen der Gesäze wären; und dis was zu allgemeiner Ruh / zu Befestigung einer Herrschafft diente / müste der Allerunschuldigste mit Freuden leiden / ja für Ehre schätzen / daß er würdig geachtet würde ein Veröhn-Dpffer zwischen dem Fürsten und Volcke / und ein Werkzeug ihrer Vergnügung zu seyn. Wer ein Glied einer Gemeinschaft wäre / müste die Eigenschafft des Geblütes haben / welches jeder Wunde zueilte umb selbst nicht krafftlos zu lassen. Dieses wünschte auch seines / welches er ikt willig aus allen seinen Adern auszahren wolte; weil es dem tapferen Fürsten Catumer / und dadurch allen Catten zu statten kommen würde. Über seinen Zustand hätte niemand nicht Ursache wehmüthig zu werden. Es widerführe ihm nichts besonders / sondern es wäre die gemeine Art des menschlichen Lebens; daß es mit Kurzweil beginnente / mit Trauren sich endigte / wie das Jahr mit dem freudigen Wieder anfienge / mit den eckelen Fischen den Abchied nehme. Seine Sterbens-Art würde nicht so viel Aufsehns verursachen / wenn nicht sein Stand und die Gnade

Gnade seines Fürsten sie veranlaßt hätte ihnen von ihm eine ganz andere Rechnung zu machen. Alleine ins gemein verführte solch Glücke das menschliche Urtheil/wie Höhe und Ferne das Gesicht. Er aber hätte wol gewußt/das Glücke und Fürsten mit ihrer Gnaden die Gedult ihre Diener wie Kinder zu prüfen/ und wie Fische ihrer Abschachtung halber zu mästen pflegten. Ein Unterthan wäre fürs Vaterland und seinen Fürsten alle Augenblicke das Leben zu lassen verpflichtet/ er hätte seines auch bereit hundertmal in Schlachten an die Spitze gefügt. Was wäre nun daran gelegen/ob er/nach dem Willen des Glückes/ in freyem Felde/ oder nach dem Befehl seines Fürsten auf einer Schau-Bühne sein Leben beschlusse. Nicht die Art des Todes/ sondern Furcht und Herghastigkeit zu sterben/ machte einen Unterscheid der Schande und Ehre. Diesemnach wäre die größte Weisheit der Welt sich wissen auf alle Fälle geschickt zu machen/ und zu trösten: daß ehrliche Leute aus dem Straube ihres Todes einen guten Nachruhm/ wie die Phönix aus ihrer Asche ein verjüngtes Leben zügen. Nach dem Schlusse dieser Rede legte der Graf von Solms das Haupt auf eine hölzern Klok/ und der Nachrichten hob das Beil schon auf den Streich zu vollziehen/ als Catumer/ welcher bey vernommener Gefahr des Grafen von Battenburg eilfertig nach Mattium kommen war/ und sich zum Gerüste gedrungen hatte/ mit lauter Stimme dem Nachrichten zurief: Er sollte bey Verlust seines Kopfes den Streich nicht vollziehen. Der Streich sollte aus hochwichtigen Ursachen hinterzogen werden. Der zu dessen Vollziehung ohne dis wenig lusthabende Nachrichten folgte diesem Zuruffe/ sonderlich weil er den ihm mit blanken Degen dräuenden fürs den Cattischen Fürsten erkannte. Der Ritter Reiffenberg/ welcher über die Besatzung des Gerüstes und die Vollstreckung des peinlichen Gerichtes Befehlhaber war/ wußte wie eifrig Herzog Arpus

in dieser Sache sich bezeugt hatte/ und bey nachbleibender Vollziehung sich der größten Ungnade besorgte/ ruffte dem Scharfrichter zu/ er sollte sein Ampt thun/ und was Herzog Arpus befohlen hätte. Herzog Catumer aber sprang mit seinem Pferde gegen dem Reiffenberg und hätte ihn durchstochen/ wenn nicht der Ritter Trardorff ihn mit seinem Schilde bedeckt/ und gerathen hätte/ mit der Enthauptung inne zu halten/ bis hierüber des Herzogs Arpus neue Verordnung eingeholt würde. Catumer sagte dem Trardorff; er möchte seinem Vater sagen/das er des Solms Unschuld auszuführen/ oder mit demselben zu sterben schlußig wäre. Ungeachtet nun dieser dem Herzoge Arpus den Eyver des Fürsten Catumers und den Unwillen des zuschauenden Volkes / welches bey nunmehr erlangtem Haupte leicht Gewalt üben/ und ein grosses Blutbad anrichten dörfte/ vortrug/ so zohe dieser doch die Augenbrauen zusammen/ runzelte die Stirne/ sahe gegen Himmel/ stieß mit den Füßen auf die Erde/ und befahl/ daß nicht nur Solms gerichtet/ sondern auch Catumer selbst durch den Grafen von Ziegenheim in Haft genommen werden sollte. Als nun dieser und Trardorff zurück kamen/ fanden sie Catumern auf dem Schau-Gerüste den Solms mit beyden Armen umfangen. Wie sie aber des Herzogs Arpus Befehl andeuteten/ steng Catumer an: so bald Solms in Freyheit und Sicherheit seyn würde/ wolte er sich und seinen Degen zu seines Vaters Füßen legen. Den aber/ welcher den Grafen mit einem Finger anrühren würde/ den wolte er mit seinen Klauen zerreißen. Hiermit gab er dem Nachrichten ein so grausames Gesicht/ daß er für Furcht vom Gerüste herab sprang. Solms fiel hingegen Catumern zu Füsse/ und bat ihn: er möchte ihn doch sterben lassen/ und sich nicht in die Ungnade seines Vaters stürzen. Catumer antwortete ihm: Ich wäre nicht würdig ein Fürst der Catten/ ja nicht ein Edelmann zu seyn/

wenn ich den darumb/ daß er meinem Befehle gehorsamet/ so schimpflich Ehre und Leben einbüßen ließe. Solms versäzte: beyde bin ich meinem Fürsten schuldig. Catumer fiel ein: das Leben sind Unterthanen wol fürs Vaterland und den Fürsten aufzuopfern verpflichtet/ aber nicht die Ehre. Dieser kan einen beschließen sich unter tausend gewaffnete Feinde zu stürzen/ eine unzwingbare Festung anzugreifen/ und also dem Tode in Rachen zu lauffen. Denn hierdurch erwirbet er für das ohne dis flüchtige Leben die Unsterblichkeit eines viel edlern Lebens und des unschätzbaren Nachruhms. Aber dis übersteigt die Gewalt aller Könige; daß sie der Tugend einen stinkenden Rock der Bosheit anziehen/ den Lastern aber Bilder und Siegesbogen aufrichten / daß sie die Verrätherey und Verleumbdung nicht nur der Treue auf dem Kopffe herum gehen / sondern selbte auch mit ihrem Giffte begeistern lassen solten. Kein Fürst ist befugt/ daß er zu Abwendung seiner eigenen Schande/ zu Rechtfertigung seines Thuns/ zu Übermahlung anderer Fehler/ oder zu Versöhnung seines Feindes einem Unschuldigen die Übernehmung eines Lasters aufdringen/ seinen guten Nahmen bey der Welt stinkend machen/ oder ihn gar als einen Ubelthäter hinrichten lasse. Der Graf von Solms begegnete Catumern: Noch viel weniger beruhet in der Gewalt eines Unterthanen eines Fürsten Urtheil/ ob es recht oder unrecht/ zu untersuchen. Gott hat Fürsten so viel erlauchten Verstand/ als Macht/ Unterthanen aber keine grössere Ehre/ als die Blindheit des Gehorsams gegeben. Machen doch gemeiner Richter Erkänntnisse aus schwarz weiß/ und aus weiß schwarz. Wie heilig sind nun nicht die Urtheil der Fürsten zu halten/ welche nur Knechte Gottes/ aber Götter auf Erden/ keinem Gefäße unterworfen/ ja Brunnen des Gefäßes sind; also die/ welche von den Bänden der Verbrechen frey/ und Krafft ihrer eigenen Gewalt sicher sind/wi-

der kein Gefäße sündigen/ noch mit Worten oder auf andere Art gestrafft werden könten! diesemnach ist niemand befugt einen für unschuldig zu halten/ den der Fürst verdammet. Es ist straffbar der Fürsten geheime Gedancken ausfischen wollen/ also noch viel straffbarer seine Schlüße schelten. Was dem/ welcher das oberste Hefft in der Hand hat/ möglich zu seyn scheint/ ist schon von aller Unbilligkeit abgeschäumt. Denn im höchsten Glücke gehet die Gewalt fürs Recht; und keine Herrschafft kan der Ungeerechtigkeit/ wie kein Arzney-Gewölbe oder Nitridatens Tisck nicht alles Gifftes entpehren. Daher auch die/ welche ihnen einbilden/ daß ihnen weh oder zu viel geschehe/ doch alles Unrecht nicht nur geduldig leiden/ sondern auch mit freudigem Gesichte annehmen und sich bescheiden sollen: daß auch gütige Fürsten oft durch Verläumbder oder aus Staats-Klugheit grausam zu seyn genöthiget werden/ und des wegen gute stets zu wünschen/ alle aber/ sie seyn wie sie wollen/ zu vertragen sind. Sintemal doch die Herrschafft eine heilige Stiftung Gottes bleibe/ wenn gleich die Herrscher weder Tugend noch Gottesfurcht an sich haben. Und wie die Gesellschaft der Rauber/ wenn sie gleich Gefäße unter sich machen und halten/ keine Stadt macht/ weil ihre Verfassung nur auf Raub und Laster das Absehen hat; also höret ein Fürst nicht auf Fürst zu seyn/ wenn er gleich in ein und anderm der Gerechtigkeit zu nahe tritt/ so lange nur Gerichte/ Gefäße/ und die Gestalt einer wiewol francken Herrschafft bestehen. Catumer brach ein: Was machstu aus Fürsten für Ungeheuer! derer Gewalt zwar groß/ aber nicht unendlich ist. Gott selbst kan nichts wider die Eigenschafft seines göttlichen Wesens; und Fürsten/welchen gleich das Volk sich ohne Bedingung unterworfen/nichts wider die Gefäße der Natur/ das Recht der Völker/ noch auch dis/ was zu Vertilgung des Volckes/ der Tugend/ und zu Benehmung der Ehre eines

eines redlichen Mannes gereicht/ mit einem Worte/ was wider die gesunde Vernunft laufft. Denn dieser gehorsamen ist so viel als Götter folgen. Dis ist das nicht geschriebene/ noch in Holz und Stein/ sondern das ins Herze gegrabene Gesetze/ und die Herrschafft des Gemüthes/ von welchem kein Fürst/ kein Rath weder sich noch andere entbinden kan. So wenig nun ein Herrscher seine Unterthanen zu zwingen Recht hat/ daß sie Meineyde/ Ehrbruch und Mord begehen müssen/ oder ihnen verbieten kan/ daß sie gottsfürchtig und erbar leben; ob er zwar ihre Tugenden zu belohnen und zu erheben nicht verbunden ist/ so wenig er ihre Töchter und Eheweiber zu schänden berechtigt ist; so wenig kan er ehrliche Leute zu Verräther/ zu Schelmen und Dieben machen/ der Redlichkeit falsche Laster aufhalten/ die Unschuld verunehren/ und an ihnen straffen/ was sie nie begangen haben/ oder was Tugend ist. Denn Fürsten/ wie unumschrenckt gleich ihre Gewalt ist/ können solche doch nicht weiter und über was mehres ausdehnen/ als über das/ wie weit solche die Unterthanen auf ihren Fürsten übertragen haben. Es ist aber gar nicht der Wahrheit ähnlich/ daß sie des Größte aller Güter/ der herrliche Erndte ihrer Tugend/ nemlich ihrer Ehre/ wie ihrer von der Natur empfangenen Freyheit sich begeben/ und mit ihrem guten Nahmen/ so wie mit ihren Gütern und dem Leben zu gebahren ihm frey gegeben haben solten. Denn wo keine Ehre nicht ist/ kan auch keine Tugend seyn/ und selbige Herrschafft nichts edles an und unter sich haben. Der einige Schatten der Ehre macht/ daß man in der Arbeit unermüdet/ in Gefahr herrschafft ist/ und auch mit seinem Blute des Fürsten Ehre verfißt. Gut und Blut muß man freylich wol darant setzen/ weil die/ derer Schirme man beyde Stücke anvertraut/ solche sonst nicht wider Heiß und Gewalt schützen kan/ und es der Vernunft und der Billigkeit gemäß ist; daß ihrer wenig arm werden/ oder umb-

kommen/ umb das ganze Volk zu erhalten. Alleine zu dieser Beschirmung hat er nicht von nöthen jemanden seine Ehre zu rauben/ und solche fürs gemeine Heil aufzuopfern. Niemanden ist damit geholffen/ wenn er die Unschuld zum Laster macht/ sondern die Sicherheit seiner Herrschafft beruhet vielmehr an Vertheidigung der Tugend/ und der Ehre; welche kein Fürst jemanden wider ihren Willen geben oder zuschanken/ also auch nicht nehmen kan. Am allerwenigsten aber sind dessen die Fürsten Deutschlands befugt. Asien/ welches die Dienstbarkeit zu vertragen gewohnt ist/ Medien und Assyrien/ welche die Leibeigenschafft anbeteten/ und die zur Sclaverey gebohrnen Morgenländer würden nicht einst den Raub ihrer Ehre vertragen; und die Deutschen/ welche schwerer der Freyheit als des Athems entpfehren könten/ derer Herrschafft mehr im Einrathen als im Befehlen bestünde/ solten sich so schändlich unterdrücken lassen. Bey denen doch der Dienstbarkeit nähern Macedoniern dorfften die Könige nach den Gesetzen nicht nach ihrer Gewalt herrschen/ ohne des Volkes Billigung hatte ihre Macht keinen Nachdruck/ und im Friede musten alle Bürger/ im Kriege das ganze Kriegs-Heer über eines Menschen Kopff richten. In Deutschland hätten sich die Fürsten allezeit/ besonders in ihren eigenen Sachen enteufert jemanden binden/ schlagen/ straffen zu lassen/ am wenigsten aber hätten sie über ander Leben Hals Gerichte geheget; sondern dis verrichteten die Priester/ nicht als zur Straffe oder dem Fürsten zu Gefallen/ sondern gleichsam auf Befehl Gottes. Hier aber verfähret Herzog Arpus auf eine ganz andere Art/ und schleußt die Priesterschaft vom Gerichte aus/ und verfähret durch wenig Leute/ die allen seinen Befehlen zu gehorsamen mit Eyden verbunden sind. Wie aber kan ein Richter

Ritter recht urtheilen/der seines Fürsten Willen/ wie ein Mahler ein Vorbild zu seiner Nachmahlung vor sich hat? der Graf von Solms gab zur Antwort: Alſo möchte Catumer als ein Fürst wol von der Macht der Fürsten reden/ ihm aber als einem Unterthanen stünde dieses nicht an. Denn solche Gedancken schmeckten bey diesen nach Aufrubr. Wenn aber auch schon Fürsten über der Unterthanen Ehre so wenig/ als über ihre Gewissen zu gebieten hätten/ so wäre doch diesen unverbotten/ daß sie/um des Fürsten Ehre zu retten/ das gemeine Heil zu befördern/ ihre Ehre in Stich sätzen/ und sich mit unanständigen Farben beleckten. Denn/ weil die Ehre nur ein Anhang und der Schmelz der Tugend wäre/ dieser Wesen auch ohne jene könnte/thäte einer ihm und der Tugend keinen Abbruch; weil beyde doch in der Wahrheit unschuldig blieben/ und es ohne dis nur bey uns stünde ehrliche Leute zu seyn/ nicht aber dafür angesehen werden. Es wäre eine Pflicht der Freundschaft/ daß man auch mit angenommenen Schwachheiten seinem Freunde einen Vortheil schaffte. Wie viel höher aber erstreckte sich die Pflicht gegen den allgemeinen Vater des Volcks/ als gegen einen Freund! Bey diesen Worten trat der Graf von Ziegenheim mit etlichen Gewaffneten von der Leibwache auf die Schau-Büne; und deutete dem Fürsten Catumer an/ daß er auf seines Vaters des Herzogs neuen Befehl den Degen von sich geben sollte. Nach ihnen fand sich auch wieder der Nachrichten/ und näherte sich dem Grafen. Catumer entblöste über die er Ansprache den Degen; und sagte: dieser Degen ist mir angebohren/ und werde ich ihn zwar zu meines Vaters Füßen/ aber niemals in die Hände meines Unterthanen liefern/ so lange ich ein Glied rühren kan/ und einen lebendigen Athem in mir fühle. Bey dieser Begabnuß drang sich der Graf von Wittgenstein/ und die drey von Battenburg mit nach

Mattium gebrachten Ritter gegen der Schau-Büne; umb dem Fürsten Catumer beyzustehen. Hingegen hielt die Leibwache sie zurücker/ und wurden beyderseits die Waffen entblöset. Unter den Zuschauern zohem auch ihrer viel vom Leder/ das gemeine Volck grub die Steine aus dem Pflaster/ also daß es nunmehr zu einer grausamen Blutsürgung gekommen wäre/ wenn nicht ein Bataver unversehens sich aufs Gerüste gespielet hätte/ für Catumern und dem Grafen von Ziegenheim auf die Knie gefallen wäre/ mit Bitte: Sie wolten nichts thätliches gegen einander beginnen/ bis er dem Herzoge Arpus ein grosses Geheimnuß entdeckt hätte/ welches alle diese Mißverständnisse/ wie die Sonne den Nebel zu Boden schlagen würde. Ziegenheim fragte diesen Fremdling mit ernstem Gesichte: wer er wäre? und was er in so wichtige Geschäfte zu reden hätte? dieser antwortete: Er wäre ein Bataver; und an seiner Heimlichkeit/ die er für Hinrichtung des verdammten Grafen von Solms zu eröffnen hätte; wäre die Wolfahrt des Cattischen Fürsten-Hauses gelegen. Ziegenheim und die Häupter der Leibwache steckten hierüber die Köpffe zusammen/ und wurden mit einander eines den Grafen von der Schau-Büne ab/ den Bataver aber zum Herzoge führen zu lassen. Diesem mißfiel zwar die Hinterziehung des peinlichen Berichtes/ gleichwol ließ er den Bataver für sich/ und sagte ihm: Würde seine Nachricht nicht von angedeuteter Wichtigkeit seyn/ so sollte er sich nur geschickt machen/ daß er seine Vermassenheit der Gerechtigkeit in Zügel zu fallen/ mit dem/ was ein ander leiden sollte/ beständig büßen möchte. Der Bataver antwortete: Wenn er ihm nicht vorgesagt hätte als ein Schuldiger an statt des Unschuldigen zu sterben; würde er seinen Mund nicht eröffnet haben/ noch sich allhier als einen Sterbenswürdigen Ubelthäter angeben. Andern würffte man ihre Fehler ins gemein für/ oder tichtete auch

auch Missethaten der Unschuld an/ weil die allerunverhänteste Verläumdung nie so vermessen gewesen wäre die Tugend unter ihrem Nahmen in ihrer rechten Gestalt und außer der Larve der Bosheit anzutasten; aber niemand wäre leicht so bescheiden oder gewissenhaftig seine Fehler ehe zu erkennen als zu überführen. Ja das Recht selbst bürdete niemanden die Schuldigkeit auf ein Verräther seiner eigenen Laster zu seyn; aber dis wäre doch das nachdrücklichste Kennzeichen einer wahren Reue. Diese und das Mitleiden über dem Grafen von Solms wären kräftiger als keine Folter seyn würde/ ihm dis Bekänntnis auszupressen/ daß er der Bataver wäre/ welcher Astoren verführt hätte die Fürstin Adelmunde unfruchtbar zu machen. Für dieses abscheuliche Laster wolte er den grausamsten Tod willig leiden/ den ihm Arpus/ Catumer/ Cariovalda/ Adelmunde oder andere Beleidigten zuerkennen würden/ ja er wünschte/ daß er für jede/ die er gekränkt/ einen absondern aussiehn könnte. Denn die Straffen wären die Seiffe der Bosheit/ je schärffer sie wären/ je mehr reinigten und befreyeten sie die besudelten Seelen von der Pein des folgenden Lebens. Aber/ es wäre dem Herzoge Arpus nicht so viel an seinem schrecklichen Ende/ als an der Wissenschaft des Urhebers seines Lasters gelegen/ und daß der unschuldige Fürst Cariovalda alles Argwohns entlastet würde. Dieses allzu redlichen Fürstens Nahmen hätte er gegen Astoren aufs schändlichste mißgebraucht; da doch Adgandester und Sentia die zwey Wirbel dieses verfluchten Anschlags gewesen wären/ und hierdurch entweder durch Catumers unfruchtbare Heyrath seinen Stamm auszutilgen/ oder zwischen den Catten und Chauen eine unveröhnliche Feindschafft zu stiften angezielet hätten. Hieraus hätte nun Herzog Arpus zu urtheilen; ob es jemals Adgandesters Ernst gewesen wäre des Königs Marbods Tochter an

Ander Theil.

Catumern zu verheyrathen? Ob seine Beschwerde wegen geheyratheter Adelmunde nicht nur ein falscher Vorwand sey/ dis/ was ihm niemals ein Ernst gewesen/ zurück zu ziehen? und ob ein solcher Verräther verdiente; daß ihm ein so tapfferer Ritter/ als der Graf von Solms wäre/ aufgeopfert/ und dadurch über der Catten Einfalt und Unglücke zu figneln Anlaß gegeben würde. Damit Herzog Arpus auch an der Wahrheit dessen nicht zweifelte/ zoh er unterschiedene Schreiben Sentiens und Adgandesters heraus/ welche die Anstiftung dieser schändlichen That deutlich ans Licht stellten. Herzog Arpus beähe die vorgewiesenen Briefe aufs genaueste; und/ weil ihm Adgandesters und Sentiens Hand mehr denn zu wol bekandt waren/ konte er an wahrhafter Erzählung dieses Batavers im geringsten nicht zweifeln. Über dieser Betrachtung ließ sich eine Spinne aus der Decke des Zimmers etliche mal an einem Fademe auf Sentiens Brief herunter/ und stach in selbst/ wie sie auf die Schlangen zu thun/ und sie zu tödten pflegen; gleich als wenn diese Schrift ein giftiger Brut der Schlangen wäre. Nach dem Herzog Arpus hierüber eine gute Zeit nachgedacht hatte/ steng er endlich an: Ist es möglich/ daß ein so schwarzes Herze in einem deutschen Fürsten stecken/ daß Adgandester seinen Verstand zu nichts als anderer Verräther angewehren/ und ein so grosses Gemüthe sich mit nichts als Bosheit vermählen könne? Müßen denn die besten Sachen/ wenn sie umschlagen/ die schlimmsten werden! und in der reinsten Luft/ wenn sie angesteckt wird/ die Pest am grausamsten wüten. Wie viel nöthiger ist es die Menschen als Bücher auswendig zu lernen! Warum hat die Natur das Herze so tief in den Leib versteckt? Sonder Zweifel zu keinem andern Ende/ als daß/ weil die meisten voller Bosheit stecken/ bey Ergründung so vieler Falschheiten nicht täglich Mord und Blutvergießen erfolge. Welche Natter ist so

Arp

schlau

schlau und grausam/ daß sie/ wie Adgandester/ uns zugleich küsse und steche; uns oben umhalse/ und unten tödte! Was für eine Undankbarkeit gegen seinem Vaterlande ist es/ daß Adgandester darinnen das Wasser trübet/ nur daß die Römer darinnen fischen können! daß er Gift und Zauber-Künste zum Werkzeuge seiner höllischen Rachgier angewehret! Aber o der allergütigsten Versehung Gottes! daß die aller Schlaueste Bosheit/wenn sie ihre Arglist am geheimsten zu halten vermeinen/ ins gemein ihr eigener Mund/ oder ihre Feder ihr Verräther werden muß! Sie verwickelt sich zum ersten in die Schlingen/ welche sie andern gelegt hat. Und du Boschaffter hast nun auch gelernet/ daß die Laster nicht so zeitlich in einer Seele ausgebrütet/ als der nagende Wurm in dem Gewissen groß werde; daß die Bosheit ihr erster Hencker sey/ die Rache der Menschen und Gottes aber ihr auf der Fersen nachfolge. Jedoch wil ich/ deines Bekänntnisses halber/ meine Beleidigung an dir nicht straffen; sondern ich wil dich dem Urthel derselben übergeben/ derer Rath zur Bosheit du gefolget hast. Sentia soll deine Richterin seyn/ die du dir selber zu deinem Leisterne erkieset hast. Der Bataver fiel für dem Herzoge nieder; und bat/er möchte ihn doch mit einer so grausamen Barmherzigkeit verschonen. Wolte er doch gerne alle Tode der Welt ausstehen; wenn er nur seiner Verführerin Sentia nicht die Freude machen dörrfte/ daß sie sich an ihm wegen ihrer offenbarter Laster rächen möchte. Arpus befahl den Bataver fort und in ein Gefängnis zu führen/ hingegen verordnete er; daß die Leibwache von dem Schauerüste abgeführt/ der Graf von Solms auf selbtem durch einen Herold für unschuldig erklärt/ und neben dem Fürsten Catumer mit grosser Ehrerbietung auf das Schloß geholet werden möchten. Alles Volk verwandelte sein voriges Wehklagen in ein herzhliches Frolocken/ und ungeachtet sie die Ursache einer so plözlischen Veränderung nicht

bald erfahren konten/ begleiteten sie den Fürsten und Grafen mit einem allgemeinen Freuden-Geschrey nach Hofe. Dasselbst wurde sie vom Herzoge Arpus/ der Herzogin Erdmuth/ der Fürstin Catta/ dem Herzog Jubil und andern Grossen aufs freundlichste bewillkommet. Arpus aber schickte noch selbige Tag den Grafen von Hohenstein und Solms nach Witgenstein/ umb die daselbst gelassene Fürstin Adelmunde von dar abzuholen; zu welcher Einzuge alle nur in der Eyl mögliche Anstalt gemacht ward. Folgenden Tag zoh ihr Catumer mit einem prächtigen Gefolge bis auf den halben Weg/ Herzog Arpus mit seinem ganzen Hofe etliche Feldweges Adelmunden entgegen; welche nunmehr mit anbrechender Nacht zwischen so viele tausend Freuden-Feuern und unzählbaren Glückwünschen in Mattium einzoh/ als mit wie vielen Thränen sie für wenigen Wochen daraus geschieden war. Der Feldherr/ die Herzogin Thufnelde und alle andere deutsche Fürsten kamen gleichfals an den Cattischen Hof/ und mühte sich jedermann seine Vergnügung und Wohlwollen aufs nachdrücklichste verstehen zu geben. Ungeachtet nun Adgandester alle seine Künste angewehret hatte hinter das Geheimnis zu kommen/ was denn des Herzog Arpus grossen Eyver gegen den Grafen von Solms in einem Augenblicke niedergeschlagen/ und Catumers mit Adelmunden vollzogene Hevrath mit so grossem Gepränge zu billigen verursacht haben müste/ konte er doch das wenigste erfahren/ da doch sonst die Freude eine unvorsichtige Verwahrerin der Heimlichkeiten ist. Weil er nun von Art argwöhnisch war/ und einer/ der ihm eines Verbrechens bewusst ist/ stets in Furchten lebt verrathen zu werden/ ließ Adgandester ihm zwar nichts gutes träumen; nichts desto weniger hielt er für thulich bey so allgemeiner Freude den Mantel nach dem Winde zu hengen/ und nach Hofe zu reiten seinen Glückwunsch abzulegen/ oder vielmehr ein und anderes aus-

auszufischen. Wie er aber an die euserste Schloß-Pforte kam/ ward selbte für ihm zugesperret. Adgandester ward hierüber beschämt/ fragte also den über die Wache bestellten Hauptmann Falckenberg/ was dis bedeutete? kriegte aber von ihm diese Antwort: sein Herkog hätte ihm befohlen keinen Verräther ins Schloß zu lassen. Adgandester versägte: Ob man ihn denn für einen Verräther/ nicht aber für des mächtigen Königs Marbod Botschaffter ansähe? dieses würde sein Herkog/ und er selbst am besten wissen/ begegnete ihm Falckenberg. Adgandester ward also gezwungen mit Zorn und Schande umbzukehren. Hingegen brachte der Cattische Hof die ganze Nacht bey einem herrlichen Mahle in größter Vergnügung durch. Früh vor der Sonnen Aufgange hatte Adgandester schon a. r. gepackt/ und wolte aus Mattium sich auf die Reise begeben; aber Herkog Arpus ließ ihm vorher durch den Schencken von Schweinsberg andeuten; daß/ ehe und bevor er wegen seiner Verrätherey Red und Antwort gegeben hätte/ er aus Mattium nicht gelassen werde würde. Adgandester antwortete diesem: Er hätte sich zu dem Herzoge der von Freyheit und Gerechtigkeit berühmten Catten nicht versehen: daß er wider den grossen König Marbod/ dessen Ancliz und Ansehen er mit sich nach Mattium gebracht hätte/ das Recht der Völcker an ihm als seinem Ebenbilde verletzen sollte! Schencke ver ägte: Sein Herkog wäre ein so gerechter Herr/ daß er nicht ohne genungsamem Grund dis entschlossen haben würde. Und wäre nichts billiger/ als daß einer wegen seines Verbrechens antwortete. Ja/ sagte Adgandester/ aber nirgends/ denn für seinem Richter. Botschaffter aber erkannten keinen andern/ als den/ der sie geschickt hätte: Schencke versägte: Es wäre noch weder von Urthel noch von der Straffe/ sondern allein von dem/ ob er sein Laster zustünde/ zu reden. Wiewol/ weny ein Botschaffter vorher wider die Hoheit

und den Staat des/ zu dem er unter dem Scheine der Freundschaft geschickt würde/ handelte/ also wider das Recht der Völcker sündigte/ er aus selbtem keiner Freyheit zu genüßen hätte. Denn da es erlaubt wäre einen König/ wenn er eines Reiches Feind worden wäre/ zu tödten/ warumb sollte ein Botschaffter mehr Recht haben/ wenn er nicht einzelne Personen/ sondern den Fürsten und ein ganzes Volk beleidigte/ und aus einem Gesandten sich selbst zum Feinde machte? Adgandester fiel ihm ein; Wer nicht verurtheilt werden könnte/ der wäre auf Beschuldigungen auch nicht zu antworten schuldig; sündemal er für einen/ der sich gar nicht in dem Cattischen Gebiete aufhielte/ und für einen Einwohner zu Marobodunum zu achten wäre. Daher könnte niemand als sein König sprechen/ daß er das Völcker-Recht am Herkoge der Catten verletzt hätte. Bey diesem müßte er überwiesen/ und von selbtem entweder seine Bestraf- oder Ausfolgung erlangt werden. Dieses wäre das Recht der Fürsten/ welche mit einander Krieg führten; wie vielmehr müßte ihm/ der des fried-samen Königs Marbods Stelle verträte/ dis Recht zu statten kommen. Meinte man/ daß er etwas verbrochen hätte/ so stünde es zwar in des Cattischen Herkogs Gewalt ihm zu sagen: daß er aus seinem Gebiete weichen sollte; aber anzuhalten wäre er nicht befugt; sondern hierdurch würde die Ehre und die Heiligkeit der Gesandtschaft verfehrt/ und dardurch dem Könige Marbod die gerechteste Ursache gegeben die Catten mit Krieg zu überziehen. Schencke gab ihm zur Antwort: Sein Fürst würde sich diese Dräuung so wenig schrecken lassen/ als er glaubte/ daß König Marbod Adgandesters Verbrechen billigen/ oder sich gar dessen durch Verfechtung theilhaftig machen würde. Er hätte auch keinen Befehl mit ihm sich in Zwist einzulassen/ sondern nur zu warnigen/ daß er/ umb die Schande an dem Stadt-Thore zurück gewiesen zu werden/ zu vermeiden/ seinen ohne

dis sonder gewöhnlichen Urlaub vorhabenden Abzug aufzuschreiben. Mit diesen Worten kehrte er zurück; der Feldherr aber hatte auf des Herzog Arpus Ersuchen alle deutsche Fürsten in der ihm eingeräumten Burg versammelt. Diesen trug er Adgandesters und Sentiens Verbrechen für/ legte ihnen auch nicht alleine ihre Schreiben als unlaugbare Zeugnisse für/ sondern ließ auch den gefangenen Bataver in die Versammlung kommen/ der mit allen Umständen die an Adelmunden begangene Bosheit erzählte/ und nur um die Gnade des Todes bat/ weil sein Gewissen ihm eine unaufhörliche Folterbank abgab. Niemand war/ der sich nicht über dieser Greuel-That entsetzte/ und beyde Urheber derselben verfluchte. Der Feldherr rieth für allen Dingen/ daß man den Bataver dem Herzoge Ganasch nicht so wol zu willkürlicher Bestrafung/ als zu Abwendung alleswider andere ehliche Leute gefakte Verdachtes zu schicken/ und ihn in gute Vertraulichkeit zu verfäßen trachten sollte. Zu welchem letztern denn der Graf von Wertheim erkieset ward. Herzog Arpus aber warf zu erwegen auf/ wie mit Adgandestern zu verfahren wäre. Worüber denn alle leicht eines wurden/ daß Herzog Arpus ihm so wol Sentiens als seine eigene Briefe vorlegen/ ja gar den Bataver ihm unter Augen stellen lassen sollte. Zu diesem Ende wurde die Ritter Reckrode und Altenberg von Stund an zu Adgandestern abgefertigt. Diese besprachen ihn im Nahmen des Herzogs Arpus und Catumers: ob er leugnen könnte/ daß er und Sentia durch einen Bataver Astreen bestochen hätte Adelmunden unfruchtbar zu machen? diesem war solche Anfertigung nichts unversehnes/ weil er die Doffenbarung dieses Geheimnisses schon vorher geargwohnet hatte. Daher er ohne einige Veränderung antwortete: hätte Sentia was gemißhandelt/ so möchte sie dafür stehen/ für

sich hielt er diese Nachrede für eine Verläumdung und Vorwand/ dadurch das durch seine Anhaltung verlezte Völcker-Recht zu beschützen. Reckrode zoh Adgandesters und Sentiens Schreiben heraus/ und fragte: ob er solche nicht für seine und ihre Hand und Siegel erkennen müste? Adgandester röthete sich hierüber/ weigerte sich aber selbte anzuschauen/ vorschickende: Seines Königs Hoheit/ und seine Würde vertragen nicht/ daß er auf solche Beschuldigungen antwortete/ und sich einem frembden Gerichts-Zwange unterwürffe. Altenberg fiel ein: Weil er seine eigene Handschrift nicht zu leugnen wüßte/ auch der verleitete Bataver bey der Hand wäre ihm unter Augen zu sagen; daß er der Urheber dieser so schändlichen That wäre/ ja zu Astreens Bestechung die Perlen und andere Edelgesteine selbst hergegeben hätte/ würden alle redliche Deutschen seinen Einwurff für eine bloße Ausflucht auslegen/ und/ wenn schon Herzog Arpus sich keiner richterlichen Gewalt über sein Haupt anmaaste/ dennoch sein Nahme verdammet/ und sein Gedächtnis bey den Satten vertilgt werden. Adgandester versagte: Ein Botschaffter müste seinen guten Nahmen/ seine Ehre und sein Leben ehe in Stich sägen/ als seines Königs Hoheit eines Haares breit verschren. Reckrode hielt Adgandestern ein; Er würde bey so gestalten Sachen niemanden verdrecken/ daß sie ihn/ welcher weder seines Angebers Gesichte vertragen könnte/ noch seine Handschrift ansehen wolte/ für schuldig und überwiesen halten würden. Denn die ihnen übel-kewusten hätten die Eigenschaft falscher Münzer/ welche ihr Geld niemals wolten zur Prüfung kommen lassen. Es würde aber Herzog Arpus zu entscheiden haben; ob Adgandester in einer Sache/ welche sein König ihm nie anvertraut und befohlen/ nimmermehr auch rechtsprechen würde/ an dem Orte seines Ver-

Verbrechens nicht würde recht leiden müssen. Unter diesen Worten ward der gefangene Bataver unvermerkt ins Zimmer gelassen / welcher Adgandestern alles mit grosser Freymütigkeit unter Augen sagte / wie er und Sentia ihn zu Astorens Bestechung beredet / was für Dankbarkeit sie ihm versprochen / und wie er selbst ihm die kostbaren Geschenke für Astoren eingehändig hätte. Adgandestern aber / nachdem er mit grosser Empfindlichkeit für die größte Beleidigung annahm ; daß man ihm einen so frechen Uebelthäter zu seiner Beschimpfung unter Augen stellte / trat zurück in sein innerstes Gemach ; und sagte : daß es zwar in des Arpus Gewalt stünde ihn zu tödten / aber nicht ; daß er durch was verkleinerliches seines Königs Hoheit was vergeben würde. Nachdem beyde Ritter nun dem Cattischen Herzoge von ihrer Handlung Nachricht erstattet hatten / trug er alles in der Versammlung der Fürsten für / und erklärte sich / daß er derer Gutbefinden / welche in diese Sache gar nicht eingewickelt wären / sich in dem / wie mit Adgandestern zu verfahren wäre / sich willigt unterwerffen wolte. Es wurden auf des Feldherrn Gutachten etliche der obersten Priester / und unterschiedene alte in Gesandtschaft gebrauchten Ritter mit in den Fürsten Rath erfordert. In diesem suchten Herzog Siegemund / welcher ohne diß seiner Stiefmutter Sentia Spinnen - feind war / Marcomir und andere zu behaupten : Adgandestern wäre als ein Feind seines Vaterlandes / wordurch er das Merkmal seiner obhabenden Bothschaft ausgeleßt hätte / fürs Gerichte zu stellen. Würden doch Gesandten / welche nur eines Bürgers Eh - Bette besleckten / ihrer Freyheit verlustig ; wie viel mehr könnte es dem nicht ungenossen ausgehen / der des Fürsten Braut und Schwäher - Tochter / zu dem er gesandt worden wäre / unmenschlich beleidiget und

die zur Wohlfarth ganz Deutschlandes erreichende Heyrath / die gute Verständniß zwey hoher Fürstlichen Häuser zu zerstören sich bemüht hätte. Lieffe es nicht wider die gesunde Vernunft ; daß ein Bothschafter Fürsten zu beleidigen / Fürsten aber nicht Bothschafter deswegen zu bestraffen / und sich wider Mord und Verrätherey in Sicherheit zu versetzen berechtigt seyn solten ? Wenn aber auch gleich ein Bothschafter wegen derer wider ein gemeines Wesen verübter Uebelthaten nicht an dem Orte seines Versprechens bestraft werden könnte / worwider doch vieler Völcker Beispiele stritten und durch solche Unsträflichkeit die Verrätherey gleichsam Böses zu stiften eingeladen würde ; so würde doch dieses ärgerliche Recht zum wenigsten in denen einen Absatz leiden / welche sich in frembde Dienste begäben / und bey übergenommenen Gesandtschaften wider ihr eigenes Vaterland und Landes - Fürsten sich vergrieffen. Denn einem jeden wäre eine genauere Pflicht gegen diese seine heilige Mutter / als gegen seine Eltern angebohren. Seine Liebe schliesse in sich alle andere in einen engen Kreis ein / also daß der / welcher sich dieser entäußern könnte / für einen Unmenschen / oder doch für den Undankbarsten gehalten zu werden verdiente ; als für dessen Wohlthaten man den der Natur schuldigen Tod mit so grossem Ruhme als obliegender Schuldigkeit ausstünde. Da nun keiner dieses erste Verbündnis wie die Schlangen ihre alte Haut ausziehe / noch durch eine neue Verbindung seine Eltern umzubringen sich verpflichtet könnte / wie viel weniger wäre Adgandestern sich dem Könige Marbod durch Annehmung seiner Dienste derogestalt zu verknipfen befugt gewesen ; daß das Vaterland und Herzog Arpus als Landes - Fürst und Vater seines Vaterlandes über ihn keine väterliche Gewalt behalten haben solte.

Arv. 3. Cap. 11. Die

Diesemnach sollte man wider diesen abtrünnigen Beleidiger seines Vaterlandes und seines Fürsten nach dem Verdienste seines Verbrechens verfahren / und der Nach-Welt ein nützliches Beyspiel gestraffter Bosheit zum Gedächtnisse hinterlassen. Sintemal es dem Herzoge der Catten / daß er Adgandestern anderwärts verklagen sollte / unanständig; auch bey dem Marbod Recht zu erlangen wenig Hoffnung wäre; weil es unumschrenckter Gewalt schwer siele sich der Billigkeit zu unterwerffen / Marbod auch zeit-her gegen die Verbrecher zu grosse / gegen die Catten und Eberusker allzu schlechte Neigung hätte blicken lassen. Herzog Inguiomern schalt zwar außs ärgste Adgandesters Ubelthat; gleichwohl aber behauptete er: daß sie von niemanden / als dem Könige Marbod bestrafft werden könnte / weil das Recht der Völkler alle Vörschaffter ohnel Unterscheid ihrer Ankunft und Standes von allem auswertigen Gerichts-Zwange befreiete. Denn ob zwar denen meisten ein innerlicher Zug gegen seinem Vaterlande angebohren und für selbtes Gut und Blut aufzusetzen löblich wäre; so lieffe es doch wider die natürliche Freyheit und die Erfahrung / daß einer nicht sollte sein Vaterland verlassen / seines sich wegen der Eingeborenschafft habenden Vortheils verzeihen / und ein anders ihm in dem entferntesten Winkel der Welt aufschlagen können. Niemand wäre durch die Nabel-Schnure seiner Mutter an die Erd-Schollen seiner Geburts-Stadt angebunden / und / wenn ein Fürst nicht aus absondern Ursachen einem sich anderwärts niederzulassen verbotzen hätte / begäbe er sich stillschweigende alles Rechtes / wenn er schon eine solche Dienstbarkeit auf ihn zu suchen hätte. Sintemal niemand zweyer Ober-Herrn Unterthan / wie kein Glied zweyer Häupter Antheil seyn / noch iedem seine gehörige Treue und Pflicht abstaaten könnte. Die dis-falls widrigen Rechte der Römer hätten mit den Sitten der freyen Deutschen keine Verwand-

schafft / bey welchen auch der Vöfel nichts von Leibeigenschaft zu vertragen wüßte. Hingegen wäre ihrer Fürsten Gewalt umschrenckt / und ob schon sonst die Gesetze des Kriegs-Rechts die strengsten wären / stünden doch die Heerführer dem Volcke mehr mit ihrem Beyspiel / als mit Befehlen für. Wenn auch die Geburt für ein fester Band / als Eyd und Verbindungen zu halten wäre / zu was Ende lieffen Fürsten ihnen ihre Eingeborne huldigen? Warumb müßten sie sich / wenn sie sich unter ihre Kriegs-Fahnen bestellen lieffen / ihnen mit Eyden der Treue verpflichten? Am allerwenigsten aber könnte Herzog Arpus Adgandestern als seinen Unterthanen anhalten / weil er ihn für einen Vörschaffter des Königs Marbod selbst angenommen / und dadurch alle sein etwan habendes Recht auf ihn einem andern Fürsten abgetreten hätte. Ob nun wohl diese Frage hin und wieder geworffen ward / so gab doch der Feldherr Inguiomern Beyfall / und fügte bey: daß es rathamer wäre in zweifelhaften Dingen von seinem Rechte etwas vergebē / als durch desselbe allzu genaue Wahrnehmung einen andern Fürsten beleidigen / oder ihm Anlaß geben sich beleidigt zu achten. Welches hier so viel nöthiger / da Marbod ihnen stets ein so verändertes Gesicht machte / daß niemand zu sagen wüßte; ob er es mit ihnen gut oder böse meynte / und da das Römische Kriegs-Feuer mehr verdeckt als ausgeleßt wäre. Es wäre Adgandesters Schande ihm Straffe / und den Catten Vortheils genung / wenn sie dieses schädlichen Menschen sich entladeten / und dem Könige Marbod ihn durch habenden Beweis derogestalt abmahltten / daß er ihn mit Ehren nicht in Diensten behalten / weniger bey der Römischen Friedens-Handlung zu einem schädlichen Werkzeuge gebrauchen könnte. Diese heilsame Meynung ward von der gangen Versammlung als die schimpflichste und sicherste gebilliget / und der Graf von Coppenberg an den Grafen von Windisch-Grätz als des Königs

König Marbods Bottschaftern an den Eheruskischen Hofe geschickt; daß er ihm Adgandesters schöne Messer-Stücke durch seine eigene Handschriften für Urgen stellte; und zugleich ihm vermeldete; daß ob zwar Adgandester als ein gebobrner Catte seines zu Mattium begangenen Lasters halber angehalten werden könnte/wolle doch Herzog Arpus und Catumer den König Marbod selbst zum Richter erkieset/ und ihm Adgandesters Bestrafung schlechterdings heimgegeben haben. Windisch-Gräg bezeugte nicht nur einen besondern Unwillen darüber; daß Adgandester sein hohes Ampt mit einem solchen Schandflecke besudelt hätte/ sondern versprach auch seinem Könige hiervon umständlichen Bericht zu erstatten. Der Cattische Herzog aber ließ Adgandestern andeuten/ daß er noch für Sonnen-Schein Mattium/ und für Abflauff dreyer Tage das Cattische Gebiete räumen solte; welchem er denn mit so grosser Ungeduld als Schande gehorsamen mußte. So schlipfrich sind die Wege der Bosheit. Sie gehet zwar eine Weile auf Rosen/ aber im Bewissen fühlet sie doch ihre Dornen/ und endlich geräthet sie auf den Mist-Hauffen der Unehre.

Diese Verwickelung des Cattischen und Eheruskischen Hauses hinderten gleichwohl den klugen Feldherrn nicht das heilsame Friedens-Werk zwischen den Römern und Sicombem fortzutreibē. Er hatte nicht nur durch den Grafen von Windisch-Gräg zuwege gebracht/ daß Germanicus den Lucius Apronius zu dem Ende nach Mattium schickte; sondern er benam auch durch des Grafen von Schwalenberg vernünftige Erläuterungen dem Herzoge Melo allen Argwohn; daß man mit ihm das gemeine Spiel der Bünd-Genossen/ da nemlich etliche den Kopf bey Zeiten mit ihrem Vortheil aus der Schlinge ziehen/ und dem letztern die Last und den Verlust des Krieges auf dem Halse lassen/ zu treiben gemeint wäre. Nach welchem auch Melo den

Grafen von Hammer-Stein zur Friedens-Handlung nach Mattium geschickt/ der Feldherr aber alle wegen des Vorfizes/ der mangelhaften Vollmachten sich ereignende Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt/ denen Bottschaftern des Königs Marbod und Herzog Arivistes beweglich zugeredet hatte: Sie möchten doch als Deutsche diesem Feuer/ welches halb Deutschland schon eingäschert hätte/ und in welches Argwohn und Zwytracht zeither so viel Del und Schwefel gegossen hätte/ allen Zunder zu entziehen trachten. Sintemal sichs zwar in Irngarten des Krieges leicht eingienge; schwer aber heraus zu finden wäre/ und die Ausländer in ihrem Herzen über die Einfalt der streitbaren Deutschen lachten; daß sie so wenig sich ihres Vortheils zu gebrauchen wüßten/ und durch unaufhörliche Mißverständnisse bey ihrer Tapferkeit Feinde ihrer eigenen Wohlfarth würden. Ob nun zwar Apronius nunmehr den Bogen ziemlich hoch spannete/ nun nicht nur von dem Herzoge Melo die Wieder-Abtretung des Ubischen Altars/ sondern aller über dem Rheine gelegenen Orte/ von dem Herzoge der Chauzen aber das der ins Meer fließenden Emse gegenüber liegende Eyland Burchanis verlangte/ so hielt doch der Feldherr ihm ein/ daß diß alles wider den mit den andern Deutschen Fürsten getroffenen Frieden lieffe/ welche wenn die Römer etwas über das Ubische Altar/ ja gar bis an die Emse/ also weit über den Rhein festen Fuß zu setzen begehrten/ solches allen einen Floch ins Ohr/ und in grosses Mißtrauen gegen die Römer versetzen würde. Nichts aber wäre gefährlicher/ als nicht Maas zu halten wissen. Den hierdurch würden auch die heilsamste Dinge zu Gifte. Rom hätte in weniger Zeit so viel in der Welt gewonnen/ welches sie unmöglich behalten könnten/ wenn es nicht durch den Frieden herafete; welches die Könige zu Babylon durch das Sinne-Bild ihres mit einem Pfluge gekrön-

gekürnten Zepters angedeutet hätten. Hingegen weil der Graf von Hammerstein wegen seines Herzogs wegen des Ubischen Altars so feste hielt; stellte er ihm die der ganzen Welt schreckliche Macht der Römer für Augen/ welche niemand / als das Verhängnuß aufzuhalten mächtig/also selbst zu thämen Thorheit/ihm aber auszuweichen Klugheit wäre. Es wäre viel rathsamer etwas weniges als alles/ und rühmlicher etwas mit gutem Willen weggeben/ als ihm mit Gewalt abdringen lassen. Denn jenes würde für eine Großmüthigkeit gelobt/ dieses aber machte als eine Schwachheit verächtlich. Müßten doch Fürsten ihren Unterthanen oft etwas willigen; und der Römische Rath hätte sehr klüglich dem Kriegsheere ihren Sold als eine Freygebigkeit ausgelegt; da sie die Unmöglichkeit ihrer Bürger sahen von eigenen Mitteln zu kriegen. Hingegen wäre es eine große Unvernunft die in Händen habende Glückseligkeit des Friedens wegwerffen/ umb sich mit künftigen Elende des Krieges zu armen. Die Begierde viel zu gewinnen/oder seine Herrschaftigkeit zu erweisen striche dem Kriege zwar eine schöne/ die Erfahrung aber eine sehr heßliche Farbe an/ sein Glück wäre immer zweifelhaft/seine Beschwerlichkeit aber gewiß/ und auch dem Sieger selten vortheilhaftig. Denn vergrößert gleich ein Fürst sein Gebiete/ so vermindert er doch sein Volk; nähme er gleich mehr Städte ein/ kriegte doch seine weniger Bürger; würde er an Unterthanen reicher/so würde doch diese örmer/ die gemeinen Kassen erschöpft/ die Beschwerden erhöht/ das Armuth gedrückt/ die Gesetze geschwächt/ also daß der mit so viel Siegen prangende Hannibal doch endlich gegen dem glücklichen Scipio hätte bekennen müssen: daß ein gewisser Friede ungleich besser / als ein ungewisser Sieg wäre. Diesemnach die alten Könige aus einem besondern Geheimnisse und zu ihrer Lehre / daß ihr fürnehmstes

Absehn der Friede seyn sollte / bey ihrer Krönung mit dem Dele desselben Baumes wären gesalbet worden / welcher des Friedens Sinnen-Bild wäre. Nachdem auch unterschiedene vorhin aufgeworfene Vorschläge von ein oder dem andern Theile verworffen wurden/ schlug der Feldherr als ein Friedens-Mittel für; daß die Römer zwar das Ubische Altar wieder bekommen/aber über den Rhein keine Brücke zu bauen berechtigt/ hingegen dessen Zugehörunge die nur eine Meile darvon auf einem gähen Felsen liegende Festung Gottesberg und Bröl / wodurch jenes genungsam im Zaume gehalten werden könnte / dem Herzoge Melo verbleiben sollte. Das erste und letztere hatte Hammerstein schon eingewilligt / und ob er zwar wegen Gottesberg große Schwierigkeit machte/sonderlich/ weil die Römer schon darauf den Mercur ein Altar und Heilighum gebaut hatten; so wäre man dennoch allem Vermuthen nach darüber noch eins worden; wenn nicht über alles Vermuthen Hammerstein vom Herzoge Melo und Apronius vom Germanicus wären befehligt worden/ sich ohne einige Säumung nach Siburg zu erheben. Dem Feldherrn und den andern deutschen Fürsten kam diese Abforderung sehr verdächtig für/ sonderlich/ da Germanicus bereit zu Meynz ankommen war/ und Cäcina mit drey Legionen schon an der Mosel stand/ und ihrer noch mehr von der Maas gegen das Ubische Altar im Anzug waren. Dieser Verdacht aber vergrößerte sich noch mehr/ als wenig Tage hernach der Graf von Wertheim berichtete/ daß Herzog Ganasch auf seinem Rückwege wieder an der Roß mit Segessen und Carivalden vereinbart / und sie drey ihren Weg nach Siburg genommen hätten. Dasselbst hin wäre er ihm nachgefolgt / und ob er ihm zwar Sentiens und Adgandesters Schreiben / wie auch den gefangenen Bataver überliefert / und ihn der beständigen Freundschaft von dem

Catti-

Eattischen Hause versichert hätte/wäre er doch sehr schlecht empfangen und kaltfinnig beantwortet; ja folgenden Tag der Bataver los gelassen/ und er beschieden worden: Er dürfte keiner Antwort erwarten/ noch sich in Siburg länger aufhalten. Sintemal der Herzog Ganasch in denen überbrachten Nachrichten allerhand Bedencklichkeiten gefunden/ den Bataver aber für einen Wahnsinnigen erkennet/ wegen Adelmundens aber/ die er nicht mehr für seine Tochter erkennet/wider jemanden zu verfahren/ oder Rache auszuüben keine Ursache hätte. Wie er nun nicht hätte begreifen können; daß ein Vater auf solche Art seine angebohrne Liebe ausziehen/ und gegen die/ welche ihm durch sie so gummig ans Herz gegriffen hatten/unempfindlich seyn könnte; ja ihm daselbst Melo und andere Grossen in allem Thun als Rägel vorkämen/ derer Abschn er nicht zu errathen wüßte; also hätte er hernach ausgeforschet; daß Adgandestern sich ins geheim bey dem Herzoge Melo aufhielt/ und des Nachts etliche mal mit dem Chauzischen Herzoge/ Segesthen und Cariovalden geheime Unterredung gehalten hätte. Herzog Arpus beklagte numehr/ aber zu spat/ daß er wider des Feldherrn treues Einrathen Adgandestern an seinem Hofe gelitten/ und so viel zu Schaden enträumt hätte. Sintemal freylich Fürsten dißfalls/ wenn sie so schädliche Sterne nicht ausleschen können/ solche vom Leibe zu halten und es der Natur nachzuthun haben/ welche den schädlichsten Irr-Stern am weitesten von der Erde entfernt hat. Der Feldherr aber sahe noch ferner hinaus/ nemlich daß der rachgierige Adgandestern alle seine Künste anwenden würde die Römer mit den Sicambern zu vergleichen/ denen Eheruskern und Eatten aber den Krieg wieder auf den Hals zu werffen. Daher er dem Grafen von Windisch-Gräs aufs neue anlag/ er möchte doch seinen König bereden; daß/ da er Adgandestern ja nicht seines Verbrechens halber straffen wolte/

Ander Theil.

ihn doch nicht mehr zu einiger Botschafft gebrauchen/und selbst nicht allerhand Zwitteracht ansinnen lassen möchte. Er rieth auch dem Herzoge Arpus/ daß er den Grafen von Wertheim Vollmachten bey dem Friedens-Werke der Eatten Anlegenheiten zu beobachten nach Siburg schickte/ und er selbst fertigte auch den Grafen von Nassau dahin ab. Dieser war kaum dahin kommen/ als er erfuhr: daß die Römer das Bild und das Uibische Altar des Kaisers Augustus mit Belieben des Herzogs Melo wieder aufrichteten/ und daß selbiger Festung ein neuer Rahme nemlich Bonn gegeben werden solte/ Nassau und Wertheim schickten umb die eigentliche Wahrheit dessen zu erkundigen zwey ihrer Edelleute dahin/ welche denn mit eigenen Augen zu sehen bekamen; wie das von den Deutschen zerstörte Altar bereit von Marmel erbauet war/ und man über einem herrlichen Bogen arbeitete/ darunter des Kaisers Bild gesetzt werden solte/ welches den Tag hernach auf einem güldenen Sieges-Wagen von Trier durch etliche Römische Priester zu dem Uibischen Altare gebracht ward. Es war aus Ergte gegossen/ hatte auf dem Haupte einen Kranz mit Strahlen und Sternen/ und in der Hand den Blitz wie Jupiter. An dem Fusse stand: Gallien dem Gott Augustus.

Diese Nachricht beredete den Grafen Nassau und Wertheim/ daß der Römische Friede mit dem Herzoge Melo und Ganasch unter der Hand so gut als geschlossen seyn müßte; weil man zumal alle Handlungen für ihn aufs sorgfältigste verbarg/ ihn auch der Ritter Warsperg in Vertrauen eröffnete/ daß Adgandestern und Cariovalda selbige Nacht zum Germanicus/ welcher den Tag vorher nach Coblenz kommen wäre/ sich aufgemacht hätten/ und von dar gar nach Rom rasen würden. Beyde Grafen berichteten diß nach Mattium/

§ § §

all

allwo der Feldherr und Arpus schlüssig wurden/ ihre Befestungen am Rheine zu verstärken/ auch ihre Macht dahin zu ziehen. Damit nun dieses so viel weniger Mißtrauen erwecken möchte/ verfügten sie sich nach Embs am Lohn-Flusse/ umb daselbst zum Scheine sich der gefunden warmen Bäder zu gebrauchen/ in Wahrheit aber an diesem nur zwey Meilen von Coblenz gelegenen Orte auf den Germanicus ein wachsamers Auge zu haben. Von diesem Orte schickten beyde Herzoge den Grafen von Tenzelnburg und Ordnungen nach Coblenz den Germanicus allda zu bewillkommen und auf eine Hirsch-Jagt einzuladen/ hierbey aber sein Vorhaben alldar zu beobachten. Diese berichteten bey ihrer Wiederkunft/ daß selbige vom Drusus zu erst angelegte Festung mit Römern so angefüllt wäre/ daß ihrer viel unter Zelte übernachten mußten. Unter diesen arbeiteten ihrer etliche tausend an einer steinernen Brücke über die Mosel; andere aber baueten umb die Stadt eine Mauer mit vielen Thürmen. Wie bedenklich nun gleich dieses/ und sonderlich/ weil Herzog Melo alles so ruhig geschehen ließ/ beyden Herzogen vorkam; so ließen sie doch gegen dem drey Tage hernach zu ihnen kommenden Germanicus den wenigsten Argwohn merken/ als wordurch oftmals eine Feindschaft bey denen/ die nie daran gedacht hätten/ erwecket wird. Sie thaten ihm alle ersinnliche Ehre an/ unterhielten ihn vier Tage nacheinander mit Jagten/ in welcher über vierhundert Hirsche geschlagen wurden. Germanicus betrachtete hierbey die zwey harte an dem Lohn-Strome entspringende warme Brunnen/ wie auch den eine halbe Meile davon gelegenen Sauer-Brunnen; wunderte sich aber über nichts mehr/ als daß mitten in der Tiefe des Lohn-Flusses ein starkes heisses Quell daselbst empor drang. Bey dieser Lust ward weder auf

ein noch dem andern Theile an einige Staats-Sachen gedacht/ außer daß beyde Herzoge ihn den geschlossenen Frieden treulich zu unterhalten versicherten/ und zuletzt Herzog Herrmann bey dem Abschiede bat; er möchte durch einen billigen Frieden mit den Sicambem und Chaucaen die völlige Vertraulichkeit zwischen den Römern und Deutschen verneuern. Sontemal der Krieg ein solcher Brand wäre/ daß dessen Flug-Feuer leicht die allerfriedlichsten Nachbarn mit anstecken könnte. Weil sie nun ohne diß die letzte Stallung mit allem Fleisse nur eine Meile von Coblenz angeordnet hatten/ begleiteten sie den Germanicus biß an den Rhein/ umb unter diesem Scheine der Ehren der Römer Vorhaben zu Coblenz selbst desto füglich in Augen-Schein zu nehmen. Germanicus ließ sich zwar des Abends mit Fleiß eine halbe Meile oberhalb Coblenz über den Rhein setzen; aber der Feldherr und Arpus ritten noch selbigen Tag den Rhein hinunter/ in einem Jäger-Hause zu übernachten. Des Morgens früh Tage befanden sie sich schon auf dem der Stadt Coblenz gegenüber liegenden Felsen und sahen/ mit was Eifer die Römer wie die Ameisen über Befestigung selbiger Stadt beschäftigt waren. Der Feldherr/ nachdem er stillschweigende der Arbeit ziemlich lange zugehört hatte/ sieng an: Ich besorge/ leider/ daß dieser emsige Bau nicht nur der beyden hier zusammen rinnenden Flüsse/ sondern ganz Deutschlands Kay-Zaum seyn solle. Es scheint aber/ als wenn die Natur mit diesem Felsen den Catten schon einen Grund zu einer Gegenwehre gelegt hätte. Daher rieth ich; daß Herzog Arpus auf diesem Berg eine Festung anlegen sollte/ von welcher ohne grosse Müß den Römern eine Brücke über den Rhein zu bauen verwehret/ und dem Germanicus der Compaß verrücket werden

kön-

könte. Herzog Arpus antwortete: Dieser Ort wäre freylich wohl einer der allergelegentsten / aber ihm wäre stets der Festungs-Bau sehr bedenklich gewesen; denn man verriethe dadurch gleichsam seine eigene Schwäche den Feind von den Grängen abzuhalten. Die Deutschen aber hätten allezeit den Ruhm gehabt / daß sie wider alle Feinde in freyem Felde hätten stehen können. Festungen aber / so gut sie Kunst und die Natur verwahret hätte / könnten / wenn der Feind Meister im Felde wäre / nicht austauern / sondern / wenn nicht Hunger oder Versehen sie öffnete / findete der Feind endlich einen güldenen Schlüssel darzu. Die schlauen Römer hätten auf dem Berge Taunus / an der Fulde / an der Lippe unterschiedene / und am Rhein alleine funfzig Festungen / als Fässel der deutschen Freyheit angelegt gehabt; nachdem aber die einige Schlacht wider den Quintilius Varus gewonnen worden / wären selbte in weniger Zeit gleichsam über Hals und Kopf übergegangen. Ihre Besatzungen und Bauständigkeit erforderten zur Kriegs- und Friedens-Zeit fast unerschwingliche Unkosten; verursachten; daß man sich mehr auf selbte als eigene Tapferkeit verliesse / und wenn der Feind einmal eine eroberte / hätte man ihm selbst einen solchen Dorn in Fuß gestochen / den man schwerlich heraus ziehen könte; und schiene es gleichsam / als wenn man seinem Feinde mit Fleiß ein Nest in eigener Schosß gebauet hätte. Diesemnach hätten die Lacedamonier niemals Sparta zu befestigen rathsam geachtet; und als einem die Mauren zu Athen gewiesen und gerühmet worden / hätte selbter geantwortet / daß eine so feste Stadt von Rechts wegen nur Weiber zu Einwohnern haben sollte. Der Feldherr antwortete: Er würde keiner andern Gedancken seyn / wenn nicht die Römische Macht alles Gewicht / anderer

Völcker überstiegen / und in Deutschland den Saamen der Zwyracht eingestreuet hätte / daß selbter allem Ansehn nach nicht mehr auszuwotten wäre. Diesemnach erforderte der Deutschen veränderter Zustand / daß sie nunmehr auch auf Vortheile ihrer Erhaltung vorsinnen müsten. Er selbst hielt von Festungen wenig oder nichts / dury welche ein verhafter Fürst seine Unterthanen im Zaume halten wolte. Denn hierzu würde Klugheit und Sanftmuth erfordert; und wäre das Gemäuer darzu viel zu schwach / und die Furcht viel zu gefährlich; welche die Unwilligen nur verbitterter und halsstarriger machten. Auch wären sie in der Mitte eines Landes wider Feinde wenig nütze / und den Unterthanen verdächtig; wiewohl auch nicht selten eine einige wohl- verwahrte Stadt ein ganzes Reich erhalten / derselben Belagerung die Früchte vieler gewonnenen Schlachten zernichtet / und zu einer Schiffbruchs- Klippe des Feindes gedienet hätte. Allein an den Grängen wäre es der höchsten Nothwendigkeit an vortheilhaften Orten wenige aber gute Festungen zu haben / umb durch selbte die unversehene Einbrüche zum wenigsten so lange aufzubalten / biß man im Herzen einer Herrschafft die Kräfte zusammen ziehen / dem Feinde daselbst die Stirne bieten / die Verwüstung des Landes verhüten / oder / da selbter sich vermässentlich in die Mitte eines Landes wagte / selbtem in Rücken gehen / und die Wiederkehrung abschneiden könte. Mit diesen Festungen hätte es auch gar eine viel andere Bewand- nütz / als mit denen / welche man ins Feindes Lande zu Kap- Bäumen baute / welche / wenn der Feind das Feld räumen müste / rings umb niemanden hätten / der ihnen die Luft oder das Wasser gönnte. Jene hingegen hätten sich auch in den eusersten Unglücks- Fällen

von dem Land-Volcke alles Vorschubs zu verstehen. Dahero die Römer bey Einnehmung eines neuen Landes desselben Festungen ihrer Mauern entblößet; wo ihre Herrschafft aber schon eingewurkelt gewest / die Gränken befestigt hätten. Alle ihre Macht hätte mit so vielen der Stadt Carthago unterworfenen Ländern nicht so viel zu thun gehabt / als mit der einzigen Stadt Carthago / als selbter gleich alle Federn ihrer Macht ausgerissen / und alle Spann-Adern verschnitten gewest wären. Ein Feind würde sich auch so leicht nicht an ein Land reiben / wo er so viel harte Rüsse der von Natur oder Menschen gebauten Festungen aufzubeissen / und ehe an den Steinen als Schilden ihm die Stirne zu verstoßen hätte. Dahero Kayser Julius in Hispanien die Einwohner des Berges Herminius die Fläche / die zwischen ihren Sümpffen befestigten Menapier auf der Ubier Anhalten in Gallien über dem Rheine / Augustus die Asturier gleichfals auf ebenem Lande eine neue Wohnung zu erkiesen gezwungen hätte. Herzog Arpus versäzte: Würde dieser unser Festungs-Bau nicht aber den mißträulichen Römern ein Dorn in Augen / ein Merkmaal unsers Argwohn / oder nach dem mit den Sicambern geschlossenen Frieden nicht ein scheinbarer Unlaß zum neuen Kriege seyn? der Feldherr begegnete ihm: durch dis / was man zu seiner Beschrückung fürnahm / fügte man niemande kein Unrecht an / außer diesem aber gäbe es keine rechtschaffene Ursache des Krieges. Und wie könnte von Römern die Bewahrung der Gränken / sonder daß hierüber nichts widriges verglichen worden / übel aufgenommen werden / da sie selbst gegen über den Anfang machten. Vorhin hätten die Römer den Jupiter Elicus auf eine besondere Weise angeruffen / daß er doch den Rhein und die Donau als die Vormauern des Römischen Reichs durch lange Träckenheit nicht versäu-

gen / oder durch grosse Kälte zu gefrieren lassen wolte. Ja sie nahmen solches für eine Drückung der erzürten Götter an / welche sie mit diesen tieffen Flüssen gleichsam verließen / und denen Deutschen in Gallien / Noricum und Pannonien einzubrechen den Weg bähneten. Dahingegen die Ergießung dieser Ströme für eine Gnade der Götter und ihre Sicherheit durch Opfer erkennet worden wären. Wie solten denn die Römer von den Deutschen die Bewahrung des Rheines / daß sie daselbst nicht überfallen würden / übel aufnehmen? Vorhin hätten die Römer Deutschland über dem Rheine eine neue und unbekandte Welt genennet; warum solten sie nun die Schlösser dieser Geheimnisse mit schalen Augen ansehen? Die Römer pflegten auch bey Friedens-Zeiten keinen gewaffneten Deutschen über den Rhein oder die Dohnau zu lassen / ja denen Reisenden sie stets begleitende Gefärthen aus bloßem Mißtrauen an die Seite zu stellen. Wie möchten sie nun den Deutschen verargen / daß sie so mißträulichen Leuten wenig trauten / und auf ihrer Hut wären. Also dörrfte das schon alt wordene Mißtrauen der Römer nicht erst aus diesem Festungs-Bau jung werden. Wenn es nun den Römern in Sinn kommen wäre zu kriegen / würde es ihnen niemals an scheinbarem Vorwandte mangeln / ob sich die Deutschen schon noch so friedlich hielten / und diese Festung ungebauet bliebe. Vielmehr würde diese Gegen-Verfassung darzu dienen / daß die Römer weder an der Deutschen Vorsicht noch Vorsatz ihrer Gewalt auf allen Fall zu begegnen zu zweiffeln hätten. Herzog Arpus ließ ihm diesen Rath allerdings gefallen / ließ noch selbigen Tag seine Baumeister verschreiben / und nach wenig Tagen den Bau ausstecken / Steine / Kalk / Ziegeln und andern Zeug mit allem Ernste zuführen. Dahero denn sich beyde Herzoge nebst etlichen andern Fürsten

Fürsten sich von Embs wieder dahin verfügten. Nach dem nun der Feldherr den ersten/ Herzog Arpus den andern/ und jeder Fürst einen Stein zum Grunde gelegt hatte/ ward der Bau durch etliche hundert Bau-Leute/ wobey drey tausend Eattische Kriegs-Leute handlangten/ und die Gewehre stets zu Beschirmung dieses Baues an der Hand hatten/ eysrig befördert und diese Festung vom Arpus dem Feldherrn zu Ehren Herrmannstein genennet. Germanicus war inzwischen wieder nach Meynß gereiset/ weil die Römer und Sicambrer nunmehr selbst gestunden/ daß zwischen ihnen ein Stillstand getroffen wäre. Von dar schickte er den Pedito an Herzog Arpus nach Embs/ umb sich zu beschweren/ daß gegen Coblenß den Römern durch einen neuen und den Deutschen ungewöhnlichen Festungs-Bau eine Prülle für die Nase gesägt würde/ da doch er den geringsten Anlaß zu einigem Mißtrauen nicht gegeben hätte. Herzog Arpus empfing den Pedito aufs höflichste/ und beantwortete ihn: daß kein gegenwärtiges Mißtrauen/ sondern der Römer eigenes Beyspiel und sein Ampt/ welches ihm zur Zeit des Friedens auf Krieg zu dencken aufbürdete/ ihn zu diesem Baue veranlaßt hätte/ mit der Versicherung; daß so lange die Römer den geschlossenen Frieden halten würden/ diese Festung kein Zeug-Haus der Waffen/ sondern ein Tempel der Eintracht seyn sollte. Germanicus/ weil er weder Recht/ noch bey unausgemachtem Frieden mit den Sicambren genungsame Kräfte diesen Bau zu verwehren hatte/ mußte selbst nur geschehen lassen; Hingegen aber kam er selbst von Meynß wieder nach Coblenß/ besahe von dem Altare des Bacchus den Rhein-Strom hinunter/ und haute gegen dem in den Rhein sich ergießenden Lohn-Fluße gegen über an den Ambiativischen Flecken eine neue Festung; worzu er gleichfalls den ersten Stein

zu einer von seinen Sternsehern mit Fleiß ausgesehenen Zeit legte/ gleich als wiewol die Geburts-Stunden der Festungen als der Menschen dem Glücks-Einflusse der Sternen unterworfenen wären. Denn ob zwar Germanicus vorher wenig von den Wahrsagungen der Sternseher gehalten/ und oftmahls gesagt hatte: diese Kunst wäre euserlich wol anzusehen; inwendig aber wäre so wenig an ihr/ als an dem vom Prometheus Jupitern geschenneten Ochsen/ welcher auswendig eine schöne Haut gehabt hätte/ inwendig aber mit Heu und Stroh wäre ausgestopft gewesen; so hatte ihn doch des Tiberius Gemeinschaft mit Aberglauben nach und nach auch eingenommen. Denn wie man in Mohren-Land nicht wohnen kan ohne schwarz zu werden/ also nimmt man durch Gewonheit endlich die Sitten derer an/ mit welchen man lange umgebet. Ja der Mensch ist ins gemein sinnreich etwas zu erfinden/ umb sich selbst zu betrügen. Germanicus ward in seiner Meinung zugleich bestärckt und in seinem Herzen dadurch erfreuet/ daß die Werke-Leute den ersten Tag daselbst einen Stein ausgruben/ auf dessen einen Seite zwey männliche Geburts-Glieder kreuzweis/ auf der andern diese Worte gegraben waren:

Wer hier den Grundstein legt/ und diesen aus läßt graben/
Wird einen Sohn allhier/ Rom ihn zum Kaiser haben.

Germanicus legte das erste für ein Zeichen der männlichen Tapfferkeit aus/ welche an diesem Orte ausgeübt werden würde. Welch Sinne-Bild der Herrghaftigkeit die Griechen und Römer Zweifelsfrey vom Sefostres entlehnet haben/ welcher in allen sich tapffer haltenden Städten Bilder der männlichen/ in allen ohne Gegenwehr übergehenden der weiblichen Geburts-Glieder aufrichten ließ. Die Keime laaß Germanicus etliche mal; Ob

selbte nun zwar zweydeutig waren/ ob er oder sein Sohn die Käyserliche Würde überkommen würde/ so ließ er doch aus besorgter Eysersucht diesen Stein alsbald wegtragen und selbten so wol verbergen/ als den Kuff davon durch ein scharffes Verbot gegen denen/ die ihn gefunden hatten/ verdrücken. Gleichwol aber gelobte er der Eueria/ Fluonia/ Almena/ dem Vitumnus Sentinus und andern Geburts-Göttern allerhand Gelübde/ ließ auch nach etlichen Monaten seine schwangere Gemahlin Agrippine an diesen Ort kommen; An welchem sie ihm einen Sohn gebahr/ welcher von Kriegs-Leuten nach der Zeit Caligula genennet/ und nach des Tiberius Tode an seine Statt Käyser ward. Es ist nicht zu sagen/ was Germanicus und Agrippina über dieser Geburt für Vergnügung im Herzen empfunden/ das Römische Heer aber für Frolocken ausließ. Denn ob zwar er schon zwey Söhne Nero und Drusus im Leben hatte/ war doch die er neugebohrne wegen der Wahrsagung/ und weil er Agrippinens neuntes Kind war/ der liebste. Und Käyser August selbst schrieb seiner Enckelin Agrippine; Er wünschte bald ihren im Lager gebohrnen Sohn an statt ihres abgebildeten ältesten verstorbenen Sohnes zu küssen/ dessen Bild Livia in Gestalt des Cupido der Capitolinischen Venus gewiedmet/ der Käyser aber in seinem Schlaf-Gemache verwahrt hatte/ und/ so oft er hinein kam/ es küßete. Masen er denn auch zu Rom seinen vernommenen Nahmen alsbald durch den Schatzmeister in dem Tempel des Saturn in die Bücher eintragen ließ/ eine ganze Woche lang so wol/ als Germanicus am Rheine/ der Göttin Juno zu Ehren eine freye Taffel hielt/ ihr zu Liebe ein goldgestücktes Bette aufsäzte/ in ihren Schatz tausend mit der Überschrift der Fruchtbarkeit neu-gepregte

Münzen aus Golde einlegte/ dem Rathe und Volcke ein Gastmahl ausrichtete/ allerhand Spiele hielt/ und in allen Tempeln für dieses Kindes Glückseligkeit beten ließ/ das Kriegs-Volck hieng wie Germanicus an seinem Hause/ an allen Zelten Kränze von Lorber-Zweigen und Epheu aus/ gleich als wenn einem jeden selbst ein Sohn gebohren wäre. Sie drängten sich umb das Hauß der Kindbetterin/ aus Begierde sie und ihren neuen Sohn zu sehen/ ungeachtet sie sich hernach reinigen mußten/ weil die Häuser der Kinder-Gebährenden so wol zu Rom als zu Athen vierzig Tage für unrein gehalten wurden. Sie brachten dem Kinde eine grosse Menge Bilder des Priapus mit Knobloch umbwunden wider die Zauberey und Wechselfälge. Ueberdis ließ es drey grosse steinerne Altare an dem Ufer des Rheines aufrichten/ und in das mitlere eingraben: **Wegen Agrippinens Genesung; ins andere: Agrippinens Fruchtbarkeit; ins dritte: des Cajus Glückseligkeit.** Agrippina hob dieses Kindes mit auf diese Welt gebrachte Haut als einen grossen Schatz auf/ und sagte/ daß sie an seinem andern Geburts-Tage/ wordurch sie die Zeit seiner erlangten Herrschafft verstand/ es damit krönen wolte. Sie ließ es mit eitel köstlichen Balsamen waschen/ die Erde/ darauf sie es zum ersten mahl stellen und es dem Germanicus aufheben ließ/ mit vielerley Blumwercke bestreuen/ es in eitel Purpur-Windeln/ welche hernach den Priestern zukamen/ einwickeln/ und als es am neunten Tage nach der Geburt mit Staub und Speichel gereinigt und eingeweiht ward/ ließ sie auf dem Opfer-Tische Lucinens ein Feuer von eitel Zimmet und Sandel-Holze brennen und dem gangen Kriegs-Volcke ein Mahl ausrichten.



P. 731.

Sandart sculpsit.

richten. Sie zündete hundert grosse Wachs-
Kerzen / und hieng einer jeden einen Nah-
men an. Weil nun die/ welche den Nahmen
Cajus führte/ am längsten brennte; ward ihm
dieser Nahme zugeeignet. Agrippine steckte
über dis eine eichene und pappelne Gärthe in
die Erde/ und weil beyde in wenig Tagen
bekleben und aussprosseten/ beredete sie sich fe-
stiglich/ daß aus ihrem Sohne nichts weniger
als ein Herr der Welt werden könnte. Sie
gelobte der zeugenden Venus in Rom eine
Seule/ Dianen ihren mit Perlen und Edel-
gesteinen gestückten Gürtel/ Hecaten opfferte sie
ihren liebsten Hund/ Lucinen eine weisse Kuh/
und ein paar Zwilling-Lämmer. Germani-
cus ließ zu Rom im Tempel des Hercules sei-
nes neuen Sohnes Schus-Geiste ein Altar
bauen / und dem Glücke eine Seule einwei-

hen/ den Parcen Kränze winden/ die Wäch-
ter des Hauses / in welchem Agrippina
lag/ giengen alle Nächte unzählichmal mit ei-
nem gekrönten Esels-Kopffe darum den Syl-
van zu vertreiben.

Hierüber gieng eine gute Zeit hin / und
nachgehends war Germanicus theils mit den
Chaucen und Sicamben/ theils mit dem Käy-
ser und Tiberius wegen des Friedens und an-
derer geheimen Anschläge wider die Catten und
Eherusker/ der Feldherr und Arpus aber mit
andern Anstalten beschäftigt. Denn das ge-
meine Wesen und die Herrschafft gleichet
einer Uhr. So wol jene als diese kan nicht
ohne Unruhe seyn. Es giebt immer was
damit zu thun / und wenn sie einmahl stehet /
ist mit ihrer Nachricht ihr gantzer Nutzen
verrücket.

Innhalt Des Fünfften Buches.

Agrippine / Thufnelde / Erdmuth und ander Frauenzimmer kommen
beym Schwalbacher-Sauerbrunnen zusammen. Ein Barden beschreibt
selbten. Ariovist der Allemänner Herzog kömmt dahin. Sie ziehen in
den denen Barden zum Heiligthume erkieseten Garten. Ein
Barde lehret aus Garten-Gewächsen die ganze Herrschens-Kunst.
Als Ariovist seinen Edelknaben Ehrenfried bey den Barden einweihen lassen wil /
wird Ehrenfried für den Sohn / Zirolane für die Tochter des Gothanischen Herzog
Gottwalds und Hedwigens der Bojischen Princeßin / der Barde aber für den Herzog
Gottwald erkennet; worüber dieser für Freuden stirbt. Weil Zirolane den Ehrenfried
inbrünstig umbarmet und küßet / wird Rhemetalces aus Irthum ehversichtig und
reitet im Zorne davon. Weil nun Siegesmund dis gegen ihn anthet / gerathen sie
in scharffes Gefechte / darinnen Siegesmund hefftig verwundet / aber von Barden ge-
heilet wird. Dehnhof ein ander Barde erzehlet; wie Gottwald nach der vom Marbod
erlittenen Niederlage der Bojen und König Critasirs Auszuge mit seiner Gemahlin
Hedwig